EMIL LUDWIG

JULI 1914

„Man braucht kein Bismarck
zu sein, um diesen dümmsten
aller Kriege zu verhindern.“
Ballin

BERLIN 1929
ERNST ROWOHLT VERLAG

DEN SÖHNEN
ZUR WARNUNG

1. – 40. TAUSEND

Bruck von G. Kreysing in Leipzig
Printed in Germany

BEMERKUNGEN ZUM VERFASSER EMIL LUDWIG SOWIE EINE EINSTIMMUNG ZUM THEMA

Emil Ludwig, eigentlich Emil Cohn (*1881 in Breslau; † 1948 in Ascona) war ein deutscher Schriftsteller jüdischer Abstammung, der sich auf psychologisch deutende Biografien weltgeschichtlich bedeutender Persönlichkeiten spezialisierte.

Ludwig studierte Rechtswissenschaft, entschied sich aber dann für eine journalistische und schriftstellerische Laufbahn. 1906 siedelte er in die Schweiz über und arbeitete während des 1. Weltkriegs als Korrespondent für das Berliner Tageblatt in Wien und Istanbul. 1932 erwarb er das Schweizer Bürgerrecht. 1940 zog er in die USA, lebte in Südkalifornien und publizierte in Zusammenarbeit mit der US-Regierung antifaschistische Texte. Nach dem Kriegsende kehrte er in die Schweiz zurück.

Nach offizieller Lesart hatte der Sohn Rudolf des österreichischen Kaisers Josef angeblich wegen einer Liebschaft Selbstmord begangen. Das ist leider nicht die Tatsache, denn er war ins Garn der Freimaurerei gelangt, die ihn unter massivem Alkoholeinfluss einen Eid für einen Putsch abgenötigt hatte, den er nicht bereit war zu erfüllen.[1] Nach seinem Hinschied sollte der Neffe Franz Ferdinand als Thronerbe eingesetzt werden. Dies sind nur vordergründige Sachverhalte, die tieferen liegen allerdings möglichst gut gehütet verborgen.

Aus den Geheimakten des zaristischen Aussenministeriums, die erst 1932 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, geht nämlich hervor, dass schon Bismarck es mit Gegenspielern zu tun hatte, die er bei allen seinen genialen politischen Berechnungen ausser Acht gelassen hatte: mit einem Kreis einflussreicher britischer Persönlichkeiten, die sich um den Prinzen von Wales, den späteren König Eduard VII., gruppierten. In diesem Kreis, zu dem u. a. Lord Randolph Churchill[F] (der Vater Winston Churchill[F]), der Herzog von Norfolk, Lord Salisbury und das Haupt des Hauses Rothschild[F3] gehörten, war man über die Machtstellung Deutschlands auf dem Kontinent äusserst beunruhigt und begann sich Gedanken über die Zukunft Europas zu machen. Man hielt einen Krieg für unvereinbar, und es entstand der Plan, eine französisch-russische Allianz zustande zu bringen, hinter der im Ernstfall dann England stehen würde. Die Konstellation des Jahres 1914 war bereits 1887 in England „vorgedacht" worden.[2] Allerdings, und das sei hier ausdrücklich festgehalten, ist dieser Plan nur ein Teil eines viel grösseren, von dem die ganze Menschheit immer noch betroffen ist.

Schon 1851 plädierte Mazzini[F3] für die Ausbeutung des österreich-ungarischen Nationalitätenhaders, wobei ihn die französische Maurerschaft unterstützte, die durch Ausbreitung der Masonnerie in Ungarn die Vernichtung der Donaudoppelmonarchie anzubahnen suchte. (Delenda est Austria! – Österreich muss zerstört werden).[3]

Weshalb wurde im 1. Weltkrieg ausgerechnet der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn zerschlagen, damit Jahrzehnte später die Europäische Union[4] wiederum als Vielvölkerstaat aus der Taufe gehoben werden konnte? Der Krieg von 1914 bedeutet nichts weniger als die Schaffung eines weit mächtigeren und widerstandsfähigeren Vaterlandes, nämlich

---

[1] Siehe dazu den Vortrag von Odo von Würtemberg, Prior des Klosters Beuron, gehalten in Donaueschingen im Jahre 1957

[2] Mitteleuropa – Bilanz eines Jahrhundert, von Renate Riemeck, Verlag Engel & Co, 1. Auflage 1965, 4. Auflage 1997, ISBN 3-927118-14-1

[3] Entente-Freimaurerei und Weltkrieg, von Karl Heise, Seite 45

[4] Lesestoff über die Entstehung der Paneuropa-Bewegung bis zur Europäischen Union von R. N. Coudenhove-Kalergi, Mitglied des Komitees der 300.

der republikanischen Vereinigten Staaten Europas als Fundament der Vereinigten Staaten der Welt.[5] Br∴ Alfred Robbins, Präsident des Generalrates der Vereinigten Grossloge von England, nahm 1917 in einer Rede auf die italienischen Brr∴ Cavour (1810-1861), Mazzini[F3] (1805-1872) und Garibaldi[F] (1807-1882) Bezug und sagte dann: *„In letzter Zeit gehe eines der Ideale Mazzinis[F3] der Verwirklichung entgegen, nämlich die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa mit Rom als Metroplole; ... und es trete die Freimaurerei der ganzen Welt, wie ein unerschütterlicher Fels' dafür ein, einen Frieden des internationalen Rechts sicherzustellen usw.“*[6]

Als Mittel zum Zweck dient vor allem auch das Geld. So kassierte das internationale „Konsortium“ nicht nur dank gewaltigen Krediten, sondern beispielsweise auch wegen Manipulation der Kriegsereignisse sowie deren Berichterstattung durch, allen voran des Marineministers Winston Churchill[F], Premierminister Balfour[F3] sowie aus Vertretern des Auswärtigen Amtes, während der Seeschlacht am Skagerrak an der Börse innert einer Woche so nebenbei die „Kleinigkeit“ von 54 Millionen Pfund Sterling (1 Milliarde Goldmark – das entsprechen im Jahre 2008 rund 13 Milliarden Franken). In der gleichen Zeit verloren in dieser Schlacht mehr als 8'600 Mann ihr Leben und 25 Kriegsschiffe mit mehr als 176'000 t sanken.[7] Auf englischer Seite war Admiral John Jellicoe, ein Freimaurer, Befehlshaber in der Skagerrak-Schlacht.

Der 1. Weltkrieg wurde daher von langer Hand geplant, denn schon 1851 forderte Mazzini[F3] *„Delenda est Austria! (Österreich muss zerstört werden)“*, wobei ihn die französische Maurerschaft unterstützte, die durch Ausbreitung der Masonnerie in Ungarn die Vernichtung der Donaudoppelmonarchie anzubahnen suchte. Genau gleich vorausschauend wurde der Mord am Thronfolgerpaar in Sarajewo eingefädelt. Franz Ferdinand wusste bereits im Voraus, dass ein Mordanschlag gegen ihn in Planung war, hatte doch der Freimaurerkongress im Jahre 1912 in Lausanne sein Todesurteil gesprochen. Die Freimaurer hatten die Unverschämtheit, das Todesurteil der Gemahlin Franz Ferdinands, der Herzogin Sofie von Hohenberg zu senden.

Aus dem genau gleichen Grund wurde die kriegerische Unterstützung Russlands und Frankreichs bereits schon am 31. Juli 1914 von Br∴ Lord Milner[F3], Br∴ Lord Lansdowne, Austen Chamberlain, Br∴ Bonar Law, Br∴ Balfour[F3] und General Wilson beschlossen, also noch bevor es überhaupt eine belgische Frage geben konnte, wie der Zeitungsbesitzer Leo Maxse bekannte. Das Militärabkommen zwischen England und Frankreich, welches seit 1912 bestand, jedoch immer geleugnet wurde, wurde am 24. Juli 1914 durch den Blockademinister Br∴ Lord Cecil im Unterhaus bestätigt. [8]

Dem Endziel, der Vereinigten Staaten Europas als Fundament der Vereinigten Staaten der Welt, wurden Zwischenziele untergeordnet, die die Mitarbeiterin der Gottheit umzusetzen hatte, nämlich die Einführung der Demokratie (freimaurerische Weltrepublik), Durchführung des Nationalitätenprinzips, ‚Toleranz', Vernichtung des Papsttums, die Sozialdemokratie auf lange Zeit der Loge gefügig machen und dgl.[9] Die Deutsche Monarchie, die damals eine konstitutionelle war, überstand bis dahin den Krieg, womit das Kriegsziel noch nicht erreicht war. Also griff man zu einem weiteren Kampfmittel, nämlich dem Generalstreik. Dieser wurde im April 1917 am Internationalen Freimaurerkongress in Paris verhandelt, von den Sozialdemokraten an der Stockholmer Konferenz beschlossen und in allen ihren Heimatstaaten inszeniert. Für diese Umsturz-Propaganda

---

5 Lew Dawidowitsch Trotzki eigentlich: Leib Bronstein (1879 - 1940) in "Der Krieg und die Internationale". E-Book auf http://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotzki/1914/kriegint/index.htm

6 Entente-Freimaurerei und Weltkrieg, von Karl Heise, Seite 111

7 Die Weltkriegsspionage, mit Vorwort von Generalmajor von Lettow-Vorbeck, Verlag Justin Moser, München, 1931, Seite 262-263

8 Entente-Freimaurerei und Weltkrieg, von Karl Heise, Seite 361

9 Entente-Freimaurerei und Weltkrieg, von Karl Heise, Seite 30-31

wurden nicht weniger als 150 bis 200 Millionen Mark (damalige Beträge) bereitgestellt.[10] Um die völlige Vernichtung der Deutschen trotzdem noch zu erreichen, wurde Deutschland mit dem 14 Punkte-Plan von US-Präsident Wilson geködert, der jedoch bei den Pariser-Vorortsverträgen keine Gültigkeit mehr hatte. Und so nötigte man den Deutschen eine gewaltige Last auf, die dazu führte, dass innert zwei Jahrzehnten ein weiterer Weltkrieg folgen wird. Das wussten die Drahtzieher bereits damals, weshalb alles nach Kräften geschürt wurde.

Wie der menschliche Fortschritt erreicht werden soll, hat sich General Br∴ Albert Pike eindeutig geäussert: „... *In Wort und Schrift, mit Einsetzung unseres ganzen offenen und geheimen Einflusses, mit unserer Börse, und wenn nötig, auch mit unserem Schwerte wollen wir die Sache des menschlichen Fortschrittes fördern...*“

Aus dieser Perspektive ist es erst recht interessant, festzustellen, wie die verschiedenen politischen Akteure agierten, was sie behaupteten, unterschlugen und betrogen. Aufgrund ihrer Handlungen kann man weitgehend urteilen, ob sie diesem Netzwerk angehörten. Heute ist von zahlreichen dieser Akteure bekannt, welchen Organisationen sie angehört hatten. Aus diesem Grund ist der Buchtext mit Indizies ergänzt, die diese Zugehörigkeit vermerkt.

Nach Dr. John Coleman[11] „Das Komitee der 300“ gehören alle Königshäuser, insbesondere jene von Deutschland, die Hohenzollern[3], und Österreich, die Habsburger[3], dem „Komitee der 300“ an. Aufgrund dieser Kenntnisse erstaunen auch die Äusserungen und Verhaltensweisen dieser beiden Monarchen nicht. Sie wussten Bescheid und spielten willig mit. Dass sie zum obersten System gehörten, lässt auch darauf schliessen, weil behauptet wurde, der Friede (Russlands wie Englands und seiner Bundesgenossen) sei nicht möglich, bevor Wilhelm II und Kaiser Karl sich ins Zivilleben zurückziehen, obschon zur gleichen Zeit behauptet wurde, der Krieg werde nur gegen die Monarchie geführt. Wäre der Krieg tatsächlich gegen die Monarchen, also die Monarchie geführt worden, so wären die Kaiser am Galgen gehangen, wie es im Irakkrieg mit Saddam Hussein geschah. Der Krieg richtete sich jedoch ausdrücklich gegen das Deutsche Volk, steckt dahinter doch ein angeblich geschichtlich-religiöses Motiv.[12]

Die Äusserungen von Kaiser Wilhelm in seiner Rede vom 15. Juni 1918 stehen damit auch in einem andern Licht. Er sagt u. a.: „*Das deutsche Volk ist beim Ausbruch des Krieges sich nicht darüber klar gewesen, was dieser Krieg bedeuten wird. Ich wusste es ...; deswegen hat mich auch der erste Ausbruch der Begeisterung nicht getäuscht... Ich wusste ... um was es sich handelte, denn der Beitritt Englands bedeutete einen Weltkampf... Es handelte sich um den Kampf von zwei Weltanschauungen. Entweder soll die preussisch-deutsch-germanische Weltanschauung, Recht, Freiheit, Ehre und Sitte, in Ehren bleiben, oder die angelsächsische, das bedeutet, dem Götzendienste des Geldes verfallen. Die Völker der Welt arbeiten als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht. Die beiden Anschauungen ringen miteinander, und da muss die eine unbedingt überwunden werden.*“[13] Aber auch die Tatsache, dass Kaiser Wilhelm II. sogar die Kriegslist kannte, nach welcher England in Schleswig-Holstein landen und damit einen Angriff auf Pommern verdecken wollte; diese Kenntnis wurde nicht über die amtlichen Akten bekannt, sondern weil er mit dem britisch-südafrikanischen Diamanten-Beith[3] dar-

---

[10] Entente-Freimaurerei und Weltkrieg, von Karl Heise, Seite 46ff

[11] Das Komitee der 300, von Dr. John Coleman Michaels-Verlag (August 1998), ISBN-10: 3895392804

[12] Im Namen Gottes - Israels Geheimvatikan als Vollstrecker biblischer Prophetie: Band 1, Chronos Medien (August 2001), ISBN-10: 3935845014
E-Buch auf http://nwo-fighter.info/downloads/pdf/Eggert_Wolfgang_Israels_Geheimvatikan_I_2002.pdf

[13] Entente-Freimaurerei und Weltkrieg, von Karl Heise, Seite 165. Heise hatte damals kaum Kenntnis, dass die Hohenzollern dem Komitee der 300 angehörten, denn er stellte diese Rede in einen anderen Zusammenhang.

über sprach.[14]

Was dieses Buch auf Regierungsebene aufzeigt, stellt Dr. Friedrich Wichtl in „Dr. Karl Kramarsch der wahre Anstifter des Weltkrieges“, Lehmanns Verlag München-Wien, 1918, auf Stufe der Organisationen dar. Das Buch „Entente-Freimaurerei und Weltkrieg“, Erstausgabe 1918, von Karl Heise beleuchtet hingegen die Freimaurerei als „Mitarbeiterin der Gottheit“. Die Freimaurerei ist bekanntlich lediglich eine Suborganisation einer noch höheren. Weitere wichtige Bücher, die belegen, wie planmässig und willkürlich dieser Krieg vom Zaune gebrochen wurde, stammen von der deutschen Historikerin Renate Riemeck, vom serbischen Geschäftsträger in Berlin, Dr. Milosch Boghitschewitsch, vom russischen Professor Evgenij Aleksandrovic Adamov, vom Schweizer Dr. Ernst Sauerbeck, vom Deutschen Friedrich Hasselbacher und vielen anderen. Sie alle bilden ein sachlich recherchiertes Fundament, wie willkürlich der 1. Weltkrieg vom Zaun gebrochen wurde und wer dabei die Fäden gezogen hatte.

Die aufgeführten Personen werden nach dem Namen zusätzlich mit einem [F] gekennzeichnet, sofern bekannt ist, wenn sie der Freimaurerei und mit einer [3], wenn sie dem Komitee der 300 angehörten. Viele weiter, die nachstehend nicht bezeichnet sind, gehören sicherlich auch noch ins Netzwerk, selbst wenn sie andern Organisationen angehören, beispielsweise den Jesuiten etc. Dass alle aufgeführten dazu gehören, ist jedoch unwahrscheinlich, denn so lange die „Unwissenden“, d.h. diejenigen, die nicht ins Netzwerk gehören, die Geschichte nicht kennen, so werden sie je nach Gesinnung mitlaufen oder dagegen sein. Mit andern Worten, sie werden manipuliert.

[14] Entente-Freimaurerei und Weltkrieg, von Karl Heise, Seite 171

INHALT

#xx im Text bezeichnet jeweils den Beginn der neuen Seitennummer im Original

VORWORT

Die Schuld am Kriege betrifft das gesamte Europa: das hat die Forschung in allen Ländern erwiesen. Deutschlands Alleinschuld und Deutschlands Unschuld sind Märchen für Kinder jenseits und diesseits des Rheines. Welches Land den Krieg gewollt hat? Stellen wir eine andere Frage: welche Kreise haben in allen Ländern den Krieg gewollt, erleichtert oder begonnen? Legt man statt eines wagerechten Schnittes durch Europa einen senkrechten durch die Klassen, so erkennt man: die Gesamtschuld lag in den Kabinetten, die Gesamtunschuld auf den Strassen Europas.

Denn nirgends hatte der Mann an der Maschine, in der Werkstatt, am Pfluge Wunsch oder Interesse den Frieden zu brechen, überall haben die unteren Stände den Krieg gefürchtet und bis zum vorletzten Tage bekämpft. Die Kabinette dagegen, die mit ihnen arbeitenden Stäbe und interessierten Kreise: Minister, Generäle, Admiräle, Kriegslieferanten, Redakteure wurden von Ehrgeiz und Furcht, von Unfähigkeit und Gewinnsucht vorwärtsgetrieben und trieben die Massen vorwärts. Je weniger Kontrolle eine Regierung dabei zu fürchten hatte, um so schwerer wiegt ihre historische Verantwortung. Darum sind mit der Schuld, die sich in Prozenten nicht errechnen lässt, Wien und Petersburg am stärksten belastet; Berlin und Paris folgen ihnen in sehr verschiedener Entfernung als Sekundanten; London folgt in viel weiterer Distanz.

Dies darzustellen ist um so weniger verfrüht, als hier nicht die wirtschaftliche und politische Vorgeschichte, #10 sondern nur der Juli 1914 geschildert wird; hierfür sind die Dokumente nicht zu spärlich, sie sind zu reich: die Entstehung des letzten Krieges ist uns genauer bekannt, als die irgendeines früheren der Geschichte. Nur wer die Klarheit der europäischen Aussicht national trüben will, wirbelt immer mehr staub aus den Akten. Schon 1921, als ich die folgenden Blätter, vier Jahre vor meinem Kaiserbuch, schrieb, war alles deutlich aus den Dokumenten abzulesen; ich liess den fertigen Satz trotzdem auflösen, weil man den kaum vom Kriege erholten Parteien eine unparteiische Betrachtung noch nicht zumuten durfte. Seitdem war in wiederholten Überarbeitungen nur wenig zu verbessern, zu ergänzen.

Diese, wie jede historische Darstellung, besteht aus Dokumenten und ihren Deutungen. Als Dokumente dienen die überall verwendeten Farbbücher, ihre Ergänzungen, die Memoiren und andere anerkannte Quellen; nur sind die Gespräche der Staatsmänner, die sie ihren Regierungen meist in indirekter Form berichteten, unter sonstiger Beibehaltung des Wortlautes in den direkten Dialog zurückversetzt worden. Die Deutungen dagegen habe ich, um nicht durch Analysen zu ermüden, wiederholt in die Form von Monologen gebracht, in denen die handelnden Männer ihre Gedanken und Stimmungen schildern. Lesern und Kritikern sind diese beiden Arten der Darstellung durch verschiedenen Satz noch augenfälliger gemacht worden, indem *alle Dokumente kursiv gesetzt* und so Alle instand gesetzt wurden, sie von der Arbeit des Autors und seinen Meinungen zu unterscheiden. Das schien diesmal geboten, weil gewisse Historiker, die noch immer die Weisheit der damals verantwortlichen deutschen Staatsmänner einseitig zu erweisen suchen, meinen früheren, ihnen politisch unbequemen Darstellungen die Echtheit der Quellen bestritten haben. #11

Als Stücke aus diesem Buche 1928 in amerikanischen Zeitungen erschienen, wurde ich in der Heimat von jenem Teile der Presse verleumdet, der einst zum Kriege gehetzt hat und darum jetzt die Unschuld des Kaiserreiches propagiert; zugleich schrieb der Pariser „Figaro“, ich machte „leider keine Ausnahme von denen, die ihr Vaterland den Folgen der Niederlage entziehen möchten“, denn ich hätte durch Stabilierung einer Gesamtschuld die Basis des Versailler Vertrages angetastet. So wird von zwei Seiten jeder attackiert, der einer übernationalen Gerechtigkeit nachstrebt.

Dies Buch ist eine Studie über die Dummheit der damals Mächtigen und den rechten

Instinkt der damals Machtlosen. International wird hier erwiesen, wie eine friedliche, fleissige, vernünftige Masse von 500 Millionen von ein paar Dutzend unfähiger Führer durch gefälschte Dokumente, durch Lügen von Bedrohung und vaterländische Phrasen in einen Krieg gehetzt worden ist, der nichts von der Notwendigkeit des Schicksals an sich trug. Wirtschaftskrisen, Konkurrenz- und Kolonialfragen hatten die Lage Europas kompliziert, und doch war der Krieg wiederholt vermieden worden; drei fähigen Staatsmännern wäre abermals gelungen, was die grosse Mehrheit wollte. Lüge, dass ein einziges Volk als solches den Krieg gewollt hat oder dass es ihn heute will! Die Form des modernen Krieges hat den Begriff der „kriegerischen Nation“ illusorisch gemacht: es gibt nur noch Verführer, die sich schützen, und Verführte, die fallen. Keiner jener Minister und Generale, die ihn angezettelt haben, ist an der Front gefallen. Wenn sich Europa nicht in einen neuen Krieg stürzen lassen will, so müssen alle Länder Gesetze annehmen, nach denen jedem beteiligten Minister die Gasmaske entzogen wird: dann wird man sich plötzlich vertragen.

Wo die Geschichte nicht als Vorbild wirken kann, sollte #12 sie doch als Warnung fruchtbar werden. Das Bild des Juli 14 zeigt einen Erdteil, dessen Nationen ihren Führern vertrauten und gehorchten, weil diese keinem Zentralorgan verantwortlich waren; der Mangel an Kontrolle über die einzelnen Regierungen hatte zu einem anarchischen Ganzen geführt. Wir wissen, dass die Kriegstreiber Getriebene waren; dass sie sich treiben liessen, ist eben ihre Schuld. Eile, Zufälligkeit, Überraschung, vor allem die Furcht Aller vor Allen haben neben dem Versagen grade dieser Diplomaten zuletzt einen Krieg erzwungen, den eine vernünftige Gesellschaft der Nationen verhindern konnte; dass er deshalb mit dem ersten Versuch einer solchen Instanz endete, war logisch und moralisch.

Dies Buch, das die friedliche Gesinnung der Massen aller Völker im Juli 14 beweist, will beitragen zum Gedanken eines Schiedsgerichtes, das nicht Utopie ist, sondern Realität wird, nicht unlösbares Problem bleibt, sondern unausweichliche Folgen der letzten Erfahrung. Seit Europa de facto nur noch aus Republiken besteht, kann es sich leichter vor Katastrophen schützen.

Es bleibt ihm nur die Wahl, dies bald nach neuen Kriegen am Ende doch zu tun. #13

ERSTES KAPITEL

DAS ATTENTAT

Im Mittagslichte brannte die breite Terrasse. An der untersten Stufe wartete der Wagen, hinter unbeweglichen, höfisch erzogenen Pferden, auf dem Kutschbock der unbewegliche Mann im Dreispitz; vier Lakaien flankierten die Treppe aufwärts. Gross und weiss sperrten drei Flügeltüren ihre Schlünde, um die Junisonne in den roten Salon des Belvedere-Schlosses in Wien zu lassen, den der Herr des Hauses von seiner Kapelle her durchschreiten musste.

Da flogen im Schlosse die Türen, es rasselte, stampfte, trappelte, rief, Kinderfüsse neben Mannestritten: jetzt steht der Erzherzog selbst hinter der Mitteltür. Die massige Gestalt in Generalsuniform gepresst, das Auge wunderlich verschleiert, scheint er wenig zu sehen, wie einer, der aus dem Dunkel der Kirche und aus der Inbrunst einsamen Gebetes plötzlich vortritt, geblendet von Sonne und Welt.

Eine kräftige Frau steht neben ihm, den Arm hat sie leicht in seinen eingehängt, drei hübsche Kinder warten auf den Abschiedskuss, und so stehen sie im Rahmen der weissen Pforte, ein Bild des einfachen Glücks und Schicksals der Menschen, auch der Mächtigsten.

Franz Ferdinand blickt in diesem Augenblicke nieder auf seine künftige Hauptstadt Wien, ungewisse Gedanken kreuzen sich im seinem Kopf, ehrgeizig-skeptische. Unter den geschnittenen Hecken, den geschweiften Fontänen, Pyramiden und Dreiecken lebender Stämme, dort hinten, #14 rauscht eine Weltstadt hinauf zu dem Schlosse, in dem er wartend lebt. Wieder steigt vor seinem Blicke gerade aus den Häuserblöcken die hohe Schulter und der steile Turm des alten Doms, aber zur linken schwingt sich in aufgelöster Bläue die elegante Kette der Berge und Kogel. Er wendet sich, umarmt Sophie, die ihm bald auf die Reise folgen soll; alles ist vorbereitet. Jetzt lächelt er, was seinen dunklen Ausdruck mildert, nun drängen sich auch die Kinder heran. Wie abwesend küsst er sie: jedes Vorgefühl eines ewigen Abschieds erspart ihm das Schicksal. Rasch in den Wagen, durch Schlosstor, vorbei an der lächelnden, steinernen Sphinx.

*

Wer ist der Mann, der jetzt nach Süden weist? Quadratisch, doch nicht eigentlich brutal, sitzt der massive Kopf auf männlichen Schultern, merkwürdig unösterreichisch scheint dieser weder elegante noch schmierige Mann, und gar nicht habsburgisch.

Nichts ist liebenswürdig an ihm, wenig liebenswert, alles schwer, trotzig: Stirn, Haaransatz, Schnurrbart. Hier ist der Ausdruck eines Menschen, der Schweigen und Leiden lernte, herrisch und trotzig ist, der die Menschen verachtet und auch die Welt nur als Eisen auf seinem Amboss achtet, eines gewaltsamen, furchtlosen Menschen. Aber sein Auge, dunkel und gross schwimmend, verrät eine Weichheit, die er sich nicht gestehen will, verrät in der Liebe plötzliche Hingabe, Schwermut. Auch seine Frömmigkeit scheint echt zu sein, sein Geiz freilich nicht minder. Fröhlich kann man sich diesen Kopf schwer vorstellen, zwischen Machtwillen und Verachtung gestellt, scheint er schicksalsvoll bestimmt von beiden. Es ist der Kopf eines Moriturus. #15

Jetzt ist er 50 Jahre, ist gefürchtet und mächtig, aber das Leben, das hinter ihm liegt, war doch nicht reich. Hass und Eifersucht der kaiserlichen Vettern erfüllten seine Jugend. Als er zwanzig war, suchten die Durchlauchtigsten Erzherzöge, die an nichts zu denken hatten, als wer in der Thronfolge am genehmsten wäre, den rauen Menschen loszuwerden: man zwang ihn zum Verzicht auf die Krone, er sei leidend, ein Todeskandidat. Dann machte sich Otto, der an seine Stelle trat, durch wüstes Leben frühzeitig krank, er aber, Franz Ferdinand, gesundete und wurde zum Ärger des Erzhauses doch wieder Thronfol-

ger. Wie sie nach Macht hungern; wie sie herrisch und kalt, können sie schon den Tod nicht überwinden, ihn wenigstens zeitweilig zu benutzen suchen!

In diesem Habsburger lebte ein Stück Phantasie. Die Liebesgeschichten, mit denen müssige Prinzen ihr leeres Leben aufzuputzen trachten, der Zug dieser dekadenten Familie nach Erfrischung durch Liebschaften aus dem Volke, die Mode dieser Erzherzöge, Abenteuer zu sammeln, wie Hunde oder Stöcke, scheinen dem Mann mit dem quadratischen Kopfe fremd; er träumt von einer Ehe aus Liebe und ist entschlossen, sich seine Vorstellung vom Glücke nicht durch den eigenen Ehrgeiz verstellen zu lassen. Er sucht sich eine Gräfin aus, die will er heiraten, von ihr will er seine Kinder.

Jetzt sind es grade 14 Jahre, da kämpfte er mit dem siebzigjährigen Kaiser um seine Sophie. Der sagte Nein. Rudolf, sein eigener Sohn, hatte sich um eine Frau umgebracht, die er als Thronerbe nicht heiraten durfte, - und jetzt sollte irgendein Neffe, den er nicht leiden konnte, ihm samt dem Erbanspruch auch noch eine kleine Adlige oktroyieren und die legitime Reihe der Kaiser durch irgendein minderes Blut verderben? Aber der Neffe gab nicht nach, hartnäckig und hasserfüllt, wie er vor dem Alten #16 stand, blieb er bei seinem Willen, wohl wissend, dass man ihn ein zweites Mal nicht loswerden konnte.

Schliesslich stand er doch, zwei Tage vor seiner ertrotzten Hochzeit, in der kleinen Ratsstube der Hofburg und schwor vor Kaiser und Reich für jedes Kind, das er mit der böhmischen Gräfin erzeugen würde, im voraus Habsburgs Erbfolge feierlich ab. Erschütternder Augenblick für einen Mann, den Frömmigkeit, Einsamkeit, vielleicht Sentimentalität zur Ehe drängte, - und nun muss er die Sprossen dieser Ehe aus ihrem Rechte verstossen, ehe sie erzeugt sind!

Musste mit jedem Jahre der glücklichen Ehe der Wunsch in ihm sich nicht steigern, die Kameradin, deren Kinder ihn herzlich liebten und die gut anzuschauen waren, auf Umwegen am Ende doch zu legitimieren? So setzte er durch, dass sie Herzogin wurde, und suchte unter ebenbürtigen Fürsten ein Vorurteil zu bannen, das ihn doch selbst in anderer Gestalt noch überall umfing. Nach Jahren erlebte er den Triumph, dass selbst die deutsche Kaiserin seine Frau empfing. Wilhelm II., der grosse Verbündete, von dessen Stimmung die Staatspläne Franz Ferdinands abhingen, war immer artig zu Sophie gewesen, und wenn sich die Freundschaft der beiden, ziemlich gleichaltrigen Männer nicht gerade darauf gründete, so wäre sie doch bei Brüskierung der Herzogin durch den Kaiser unmöglich gewesen. Das dankte der Erzherzog dem Deutschen Kaiser, gerade weil Franz Joseph, starr und unbeugsam, zu Haus an seinem Zeremoniell festhielt und seine Nichte beim Hofzirkel hinter die letzte Durchlauchtigste verbannte.

Und doch erfüllte den Erzherzog, in seiner Hingabe und seinem Trotze, kein Wunsch stärker als eben der, seine Frau zur Kaiserin, seine Kinder zu Thronfolgern zu machen. Lange genug liess ihn der alte Herr warten: jetzt war er über Achtzig. #17

Darum waren heut und morgen wichtige Tage für ihn: die Frau, die ihm nach Serbien nachreisen würde, wollte er nach Inspektion des XV. und XVI. Korps nach Sarajewo führen: auf dem Balkon der Monarchie, nicht bloss in Bukarest und Berlin, sollte Sophie in diesen Tagen zum ersten Male feierlich einziehen, die Gattin des künftigen Kaisers. Eine Überraschung, die er sich ausgedacht und deren Geheimnis vor seinen Wiener Feinden er sich noch gestern von Freunden hatte versichern lassen.

Unruhig schweifen Franz Ferdinands Gedanken zwischen persönlichem und Staaten-Schicksal. Wenn er an Kaiser Wilhelm denkt, so hält er sich an den streng monarchischen Grundzug seiner Ideen und verehrt in dem mächtigsten Freunde einen Legitimismus, den er in seiner eigenen Ehe erschüttert hat. Auch als Jäger imponiert ihm der Kaiser, denn beide jagen nicht, wie Franz Joseph, tagelang nur ein Tier, die schwer zu fassende Gemse; sie freuen sich an der Strecke vor sie hingetriebenen Wildes und schreiten nach der Jagd die lange Front ab, als ob es Soldaten wären.

Übrigens halten beide einander mit Recht für friedlich. Als eine Zigeunerin dem Erzherzog weissagte, er würde einen grossen Krieg entfesseln, lachte er sie aus: ihm stand der Sinn auf keinen Fall nach Sieg oder Lorbeer. Von innen her dies morsche Reich noch einmal festigen, das war sein Wunsch, und dafür hatte er einen Einfall. Den Ungarn, die er

hasste, Siebenbürgen nehmen, Rumänien in irgendeiner Form der Monarchie annähern, den alten Wunsch der Tschechen erfüllen, in Prag sich krönen zu lassen wie in Budapest, den Dualismus in Trialismus, oder das ganze Reich, wenn nötig, aus fünf Teilen als Bundesstaat neu aufbauen: das war sein Plan.

Dafür musste man die Serben gegen die Bulgaren nach aussen, gegen die Ungarn nach innen zu decken suchen, #18 musste die treuen Kroaten vor Ungarns Spitzeln retten und mit Vorsicht die verwandten Stämme so scheiden, dass sich die Slawen im Lande zu wohl fühlten, um weiter nach aussen zu streben. Franz Ferdinand war Freund der Serben, und wenn er jetzt an ihre Grenze fuhr, so durfte er für sich und seine Frau freundliche Mienen erhoffen.

*

Weiss glänzen die niedrigen Häuser von Sarajewo, von flachen Dächern prallt Himmelsbläue, bunt strahlen Feströcke und Kleider der Bosniaken, die sich im Mittagslichte tummeln, von weit her in die Stadt geeilt, begierig auf den fremden Fürsten, der bald Landesvater heissen soll. Alles rauscht durcheinander, heut ist ein Doppelfest: zu den Bosniern kommt Österreichs Thronfolger zu Gaste, die Serben aber unter ihnen feiern den Tag, an dem vor fünf Jahrhunderten ihre Väter in der Schlacht auf dem Amselfelde vernichtet wurden - eine Nation, die ihre grösste Niederlage als furchtbare Mahnung in Reden und Liedern feiert, immer neu.

Dies Jahr aber, zum erstenmal, ist es ein Auferstehungstag geworden, denn nun haben sie Türken und Bulgaren endlich geschlagen, und jene Hunderttausende, die Österreich zwingt, seine Untertanen zu heissen, weil Aehrenthal vor sechs Jahren die beiden okkupierten Provinzen raubte, Bosnien und die Herzegowina, Fleisch von ihrem Fleische, sie fühlen verdoppelten Groll, weil heute der fremde Kronprinz seinen Anblick als Zeichen der Herrschaft ihnen aufzwingen will, samt seiner Frau, die droben in Wien nicht für voll gilt. So haben's diesen Bürgern und Bauern Advokaten und Agenten erklärt.

Auch Pfaffenrede wühlt heute lebendig und verwirrend in den aufgeregten Herzen dieses religiös gemischten Volkes, durch die überfüllten Strassen ihrer Hauptstadt. Römisch #19 beten und beichteten die Kroaten, orthodox nur die Serben im Lande, und seit Jahrzehnten fragt sich's auch hier, was stärker sei, Religion oder Rasse: im Glauben halten sie zu Westeuropa und so zu Österreich, im Blut zu ihren serbischen Brüdern. Heut werden wir ihn befragen - denken die bunten Kroaten - wenn er beim Festmahl im Konak ein paar Gläser intus hat von dem süssen Schweren: ob man uns weiter von Budapest aus wie eine Horde Diebe behandeln soll, oder ob man sich nicht in Wien erinnern möchte, an unsern Jellachich, der sein blutendes Schwert auf den Stephansaltar legte und Österreich rettete vor den rebellischen Ungarn!

- Wie viel Fremde heut in der Stadt sind, denkt der Polizeichef, ein ungarischer Doktor, durch die Strassen fahrend, und schweigt. Da der Besuch *„rein militärisch“* bleiben sollte, wird der Schutz den Truppen überlassen; Zivilpolizei, im ganzen 150 Mann, hat nur für Ordnung zu sorgen wie jeden Tag. - Wie wenig Soldaten man sieht, denkt der Polizeichef und schweigt. Was wohl der Minister in Wien denken mag, wenn er nicht für Sicherheit sorgt? Aber der Gouverneur hat auch nichts Besonderes befohlen: Truppen, sagte er, könnte er nicht gut als Spalier aufstellen, denn der Erzherzog kommt ja mit Gemahlin, und so wär's eigentlich ein Thronfolgereinzug.

Rasch passieren vier Autos die Vorstadt, man hört von weitem Zivio rufen, fröhlich, nicht wild. Jetzt biegen sie in den Appel-Kai ein, im ersten Auto Regierungskommissar und Bürgermeister, im zweiten das Thronfolgerpaar, rückwärts Potiorek, Gouverneur von Bosnien und Herzegowina, neben dem Chauffeur ein Graf Harrach, der Besitzer des Wagens, vom Autokorps. Im dritten und vierten Gefolge. Da staut sich die Menge, das Rufen schwillt an: an der äussersten Grenze seines Reiches fühlt sich der Erzherzog begrüsst, an der umstrittenen Wetterecke, und neben #20 sich weiss er die Frau und sieht sie wie eine Kaiserin dem Rufen danken. Der Augenblick berauscht ihn leicht: um ihretwillen, und weil er seinem jahrelangen Wunsch Erfüllung ertrotzt hat. Man nähert sich dem Rat-

haus.

Plötzlich, um halb Elf: Knall wie von einem Gewehrschuss, rechts vom Auto, ein kleines Ding fällt hinter dem Paar an den Wagenschlag, prallt zurück: erst als das nächste Auto passiert, platzt mit dem Knall eines Geschützes die Bombe.

Alle Wagen halten. Zwei Offiziere des Gefolges sind verwundet. Der Erzherzog schickt Hilfe, man schafft den schwer verwundeten Oberstleutnant in ein Hospital. Inzwischen ist der Attentäter über die Miljacka-Brücke gerannt; man rennt ihm nach, fasst ihn am andern Ufer; es ist ein österreichischer Serbe, der junge Schriftsetzer Cabrinovic. Nach zehn Minuten fahren alle weiter.

Rathaus, Empfang durch die Stadtväter; bleich herrscht sie jetzt die Zornige an: *„Hier werden die Gäste also mit Bomben empfangen?“* Niemand antwortet. Entsetzt hält der Bürgermeister seine Rede, unrührig hört man sie an. Wie der Erzherzog antworten will, bemerkt er, dass seine Stimme zittert, zwingt sie zur Festigung. Seine Frau empfängt die Frauen der Spitzen. Fühlt sie, fühlt er nicht, wie lächerlich diese Szene, von der sie aus Grundsatz so viel erwarten durften, sich nun in kleinbürgerlicher Wirklichkeit abrollt? Dazu also Gefahr des Lebens, der man um ein paar Zoll kaum entging, damit in diesem niedrigen Hause, das mit ein paar Teppichen mühsam sich festlich gebärdet, zwei törichte Reden aufklingen?

Sie treten heraus. Stärker applaudiert die Menge. Graf Harrach fragt erstaunt den Gouverneur:

„Haben E. E. Kein Militär zum Schutze S. K. Hoheit befohlen?“

„Glauben Sie, Herr Graf, Sarajewo ist voll von Attentäter?“ erwidert spitz der Gouverneur. #21

Bleich, schwer beherrscht, ändert der Erzherzog das Programm, will allein ins Hospital, um nach dem Verwundeten zu sehn, die Frau soll in den Konak vorausfahren, wo das Déjeuner wartet. Doch sie besteht darauf, ihn zu begleiten; stumm gibt er nach. Man beschliesst zur Vorsicht einen andern Weg zu wählen als vorher. Der junge Graf Harrach, der Besseres nicht durchsetzen konnte, will auf dem linken Trittbrett neben dem Erzherzog stehen. Der ruft ihm unwillig zu: *„Lassen Sie doch diese Dummheit!“* Wie vorher, nur schneller folgen einander die vier Wagen.

Die Menge ist stärker, unruhiger, sie schreit Zivio, doch erst, als eine alte Frau auf tschechisch Nazdar! ruft, lächeln Sophies bleiche Lippen. Bei Beginn der Franz-Joseph-Strasse, die auf dem ersten Wege lag, hatten die Leute, immer alles ohne die Polizei, den Weg zur Durchfahrt freigelassen.

„Durch einen fatalen Missgriff“ biegt jetzt das erste Auto an der Ecke in die Strasse ein. Hierdurch getäuscht, folgt der zweite Chauffeur. Der Gouverneur aber, der eben die spitze Antwort gab, Potiorek, der für alles verantwortlich ist, ruft ihm den Irrtum zu, heisst ihn am Kai weiterfahren. Dadurch kommt das Auto dem rechten Trottoir ganz nahe, während der Chauffeur sein Tempo verlangsamt.

Plötzlich fallen von der rechten Strassenseite, keine drei Meter entfernt, zwei Schüsse. Niemand scheint verletzt. Der Gouverneur, der zu spät bemerkt, dass Sarajewo voll ist von Attentätern, ist aufgesprungen und heisst den Chauffeur wieder rückwärtsfahren, um eine andere Brücke zu erreichen. Bei dieser Bewegung fällt die Herzogin gegen die Brust ihres Mannes. Der Gouverneur hört, wie beide Gatten ein paar Silben murmeln. Jetzt kommt es dem Manne erst zum Bewusstsein, vielleicht sei etwas geschehen.

Doch der Erzherzog sitzt aufrecht. Das Gefolge ist herbeigelaufen. Noch bemerkt niemand, dass er getroffen ist, auch bei der Frau glaubt man an Ohnmacht. Da quillt #22 Blut aus seinem Mund, er sinkt schief halb um, man öffnet die Uniform: rechts am Hals aus der grossen Schlagader schiesst jetzt das Blut über den grünen Generalsrock, über die Kissen des Wagens.

Die Herzogin, die an ihn gelehnt sass, als hätte sie sich zu ihm geflüchtet, ist ohne Bewusstsein, doch sieht man keine Wunde. Fahrt zum Regierungsgebäude. Sie werden hinaufgetragen neben den Saal, wo die Champagnerflaschen kühlen. Ärzte finden sie am

Unterleib zerschossen, ihn durch die Schlagader verblutend. Ein Franziskaner gibt ihnen zusammen Absolution, dann kommt der Erzbischof, der ihn gewarnt hatte. Nach einer Viertelstunde ist er tot, Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este, Thronfolger in der Habsburger Monarchie. Ein paar Minuten vor ihm Sophie, Gräfin Chotek, Herzogin zu Hohenberg, der einzige Mensch, den der Menschenfeind anerkannte, und grade diesem versagte sich die Mitwelt. Ihr galten vielleicht seine letzten Silben, ihm die ihren: Niemand hat sie verstanden. Niemand betrauert ihn. Nur die Kinder weinen im Schloss Belvedere.

Inzwischen hatte die Menge den Mörder ergriffen. Rasch hatte er Zyankali geschluckt, doch gleich wieder erbrochen. Er ist Gymnasiast, neunzehn Jahre, Serbe von Nationalität, Österreicher der Staatsangehörigkeit nach. Doppelt symbolisch ist sein Name: Gabriel Princip. „Verkünder?“ Warum Verkünder? Und welchen Principes Verkünder?

*

Drei Stunden später näherte sich in der Kieler Bucht ein Motorboot der Kaiserjacht „Hohenzollern“. Kaiser Wilhelm, als Admiral, stand an Deck unter dem Sonnensegel und leitete das Rennen. Wandte er den Blick etwas östlich, so sah er ein paar schwarze Schiffe ihren Schattenriss vor die Sonne werfen, sie trugen den Union Jack. Auch Churchill[F], #23 der Marineminister, wollte mit diesen englischen Schiffen kommen, die seit 19 Jahren zum erstenmal wieder auf der Kieler Woche erschienen waren, doch Tirpitz[F] hatte sich gewehrt, *„mit diesem Abenteurer sich an einen Tisch zu setzen“*. Der Kaiser vermisste den Engländer nicht, ihm war schon zuviel, was ihm sein Botschafter gestern von Englands Friedensliebe vorerzählt hatte. Briand[F], ja, den hatte er erwartet, mit diesem Bürger von Paris wollte er gern reden, durch den Fürsten von Monako[3] hatte er ihn eingeladen. Aber der war ausgeblieben. Warum?

Vorsicht, Misstrauen zwischen den drei Ländern. Der kleine Italiener hielt sich auch immer mehr zurück. War noch auf jemand Verlass als auf den alten Herrn in Wien?

Jetzt hat das Motorboot die Schiffswand erreicht, man winkt nach oben. Der Kaiser winkt ab: man soll ihn ungeschoren lassen. Doch der Offizier im Boot gibt nicht nach, hält eine Depesche hoch, legt sie sinnfällig in ein Etui, wirft es an Bord, die Ordonnanz hebt sie auf, steht stramm vor seiner Majestät. Der Kaiser liest, was eben in Sarajewo geschah. Er beisst die Lippen, dann sagt er: *„Jetzt muss ich wieder von vorn anfangen.“* Die Rennen werden abgesagt, die Kieler Woche ist aus. An Bord geht der Kaiser auf und ab, vielleicht denkt er:

- Fürstenmörder! Mir waren diese serbischen Schweine immer widerwärtig! Keine Religion im Leibe! Wie dieser Peter aussah, damals, als ich die Ehre hatte! Durch Mord auf den Thron gelangt, da kann man kein Gefühl für seine Sendung züchten! Bei uns einfach ausgeschlossen! ... Kommt also gleich der kleine Karl an die Reihe. Vollkommene Null, aber streng legitim, also durch Artigkeiten schwer zu erfassen. Wenn man die gute dicke Chotek zu Tische führte, war Franz zu allem zu bringen... Man wird nach Wien fahren müssen. Aber wie wird denn da begraben? In die Kaisergruft kann sie unmöglich! Der #24 alte Herr konnte ihn ohnehin nicht leiden. - Eigentlich war er doch ein netter Kerl. Fünftausend Hirsche mit Mitte Vierzig: das ist doch 'ne Leistung! Nur gar keinen Sinn für was Höheres, Musik und Dichtkunst, die höchsten Güter der Menschheit, waren ihm langweilig und störend. Höchstens Antiquitäten. Leider auch keine Sprachen, manchmal plötzlich beängstigend still... Ob die Wiener Schritte tun, weil der Kerl Serbe ist? Keine Idee, diese Helden haben doch immer Angst... Telegramm!

Und er schreibt: „Mit tiefster Erschütterung empfing ich die Kunde von dem ruchlosen Morde...“

*

Wie war das möglich! Ruft Europa. Wehe den Verantwortlichen! Peinlich werden sie Rede und Antwort stehn!

Erstaunliches geschieht, Erstaunliches wird unterlassen. Wenige Tage dauert die Unter-

redung, sonderbar geheim verläuft sie. Soll hier jemand geschont werden? Was geschieht mit Potiorek, dem Herrn Gouverneur, der sich für Sicherheit verbürgt hat und nach dem ersten Knall noch beleidigt tat? Der zwischen den Schlachten keine Truppen zum Schutze seines Herrn befahl? Der an der kritischen Stelle, wo niemand rasch fahren kann, den falschen Weg erwischte, ihn korrigierte, rückwärts fuhr und gar nicht bemerkte, dass Herr und Herrin längst verbluteten? Zwar verteidigen könnte er sich nicht, um so lieber lässt man ihn ungeschoren.

Was hat der Chef der Verwaltung auszusagen? Ritter von Bilinski[F], der wohl mehr wusste, als dem Erzherzog lieb war? Und wird sein Polizeichef nicht peinlich vernommen, dessen Leute *„sechs oder sieben“* ihn bekannte Gestalten mit Bomben und Revolvern auf der Einzugsstrasse stehen liessen, vor und nach der ersten Bombe? Kein Polizist wird gefasst. Stecken stärkre Mächte dahinter? #25

Der Stadthauptmann von Agram hat später - nicht vor Gericht, also schwer kontrollierbar - seinen Freunden anvertraut: Anfangs Juni erhielt er anonym eine Denunziation aus Belgrad, in der die Namen der späteren Attentäter standen. Diese gab er der kroatischen Regierung weiter, diese der ungarischen. Doch keine Antwort kommt von Budapest nach Agram, und so ist niemand befugt, den avisierten Mördern aufzupassen, als sie dann wirklich pünktlich über die Grenze kommen. Dazwischen erscheint der Agramer Jurist Dr. Gagliardi auf dem Polizeiamt mit dem gleichen warnenden Bericht. Auch auf dies Protokoll schweigt die ungarische Regierung.

Doch indem man die Einheimischen so brüderlich schont, das heisst, indem sie einander schonen, bleibt Zorn und Rache für die Serben frei, die als Nation an diesem Morde schuld sein müssen. Könnte man doch die Fäden bis nach Belgrad finden! so hofft man in Wien. Wäre doch wenigstens ein serbischer Minister verwickelt: endlich könnte man ihnen ans Leder! Finden Sie das Mögliche heraus! Ruft man am Ballplatz Herrn von Wiesner auf den Weg, der rasch am Ort der Tat die Akten studieren soll. Material. Herr Sektionsrat, gegen die serbische Regierung!

Der sucht und stöbert, was er kann; doch nach vierzehn Tagen kann er als ehrlicher Mann nur dies nach Wien drahten. Erstens: *„Material aus der Zeit vor dem Attentat bietet keine Anhaltspunkte für Förderung der Propaganda durch serbische Regierung. Dafür, dass diese Bewegung von Serbien aus, unter Duldung seitens serbischer Regierung, von Vereinen genährt wird, ist Material wenn auch dürftig, doch hinreichend.“* Zweitens *„Mitwisserschaft serbischer Regierung an der Leitung des Attentates oder dessen Vorbereitung und Beistellung der Waffen ist durchaus nichts erwiesen... Es bestehen vielmehr Anhaltspunkte, dies als ausgeschlossen anzusehen“*. Drittens: *„Ursprung der Bomben aus serbischem #26 Armeemagazin objektiv einwandfrei erwiesen, doch keine Anhaltspunkte dafür, dass sie erst jetzt ad hoc Magazinen entnommen wurden, da sie aus Vorräten der Kamitadschis vom Kriege stammen können. Sonstige Erhebungen nach dem Attentat geben Einblick in die Organisierung der Propaganda der Narodna Odbrana. Hier wertvolles verwertbares Material, das jedoch noch nicht nachgeprüft ist; schleunigste Erhebungen sind im Zuge.“* Der Bericht nennt als einzige, fast sicher Belastete: serbische Grenz- und Zollbeamte, einen serbischen Major und einen bosnischen Eisenbahnbeamten.

Politische Folgen sind also nicht zu befürchten: Kroaten und Ungarn sollen, Serbien von Rang können nicht bezichtigt werden.

Indessen werden die Mörder vernommen. Der eine, Cabrinowic[F], Sohn eines Österreichers in Sarajewo, hat die Führung übernommen, den jüngeren Genossen geschult und eingeweiht, die Waffen über die Grenze geschmuggelt. Mit mehreren anderen verschworen sie sich in Belgrad gegen das Leben des Thronfolgers.

War nicht der Tag wie ein Gleichnis? Der Einzugstag fiel auf das Datum, an dem ihre Väter einst von den Türken geschlagen wurden, doch zugleich ermordete damals der junge Milosch Obilitsch den sieghaften Murad und wurde Held der Nation, so dass noch heute Miloschs Name aus den Gesängen der Frauen und Männer wiederklingt. Ein zweiter Milosch werden - und kostet es das Leben!

Princip, seit vier Jahren Gymnasiast in Belgrad, später den Nationalen Vereinen befreundet und so in grossserbischen Ideen erzogen, ein junger Mensch mit dunklen entschlossenen Zügen, erklärt vor Gericht:

„Den Erzherzog hielt ich für unseren Todfeind: er wollte die Einheit aller Südslawen hindern!“ Darum hat er beschlossen, ihn zu töten, dann aber sich selbst, damit alles geheim bleibe. Jeden, der hineingezogen wird, verteidigt #27 er, verweigert Namen, um andere zu schützen, hat nie Vorteil aus seinen Gedanken gezogen: frei wollte er sein Leben dem höchsten Wunsche seines Volkes opfern. Männlich, einfach, mit dem monomanen Idealismus eines Anarchisten tritt er auf. Nichts spricht gegen seine Gesinnung als die Tat, die er als einziges Mittel erkannt hat. Er wird zu 20 Jahren Kerker verurteilt. Nach drei Jahren dauernder Dunkelhaft geht er ein. Drei andere werden hingerichtet. Wiesners Bericht aber wird der Öffentlichkeit, wird selbst dem Bundesgenossen vorenthalten: die serbische Regierung muss schuldig bleiben. -

Schwarz zieht und stürmisch Nebel über das Land; Fackeln werfen abenteuerliche Lichter über den durchweichten Weg, vor zwei hohen, schwarzen Wagen, in denen die Särge der ermordeten Gatten der Donau zuwanken. Sie wollen nach Artstetten, zu der vom Erzherzoge selbst gebauten Gruft. - Lieber mit Sophie auf unserm Gut, als ohne sie in der Gruft der Kapuziner, hatte einst Franz Ferdinand gedacht, der diese Frau mehr liebte als den Ausdruck der Macht.

Mit einem Male bricht ein furchtbares Gewitter los; man spannt ab, man wartet, man trägt die Särge zurück in die kleine Halle des Bahnhofs Pöchlarn. Wieder stehen sie kalt und schweigend nahe den Kisten und Koffern, als sollten sie die Ruhe nicht finden, die sie Tag um Tag suchten nach langer Totenreise. Spät erreichen sie die Donau, in schweren regengepeitschten Wellen schwillt sie vorüber.

Pöchlarn! wo einst Graf Rüdiger regierte. Und wie die Särge endlich auf schwarzer Fähre über die Donau schwimmen, plötzlich taucht Hagens Gestalt am Ufer auf, Giselher, Krimhild und Etzel sind zur Stelle, den Nachfahren nach tausend Jahren schweigend zu empfangen.

Hier, an derselben Donaubiegung, war einst ein Weltreich entstanden, weil zu Worms ein Schuldloser fiel. #28

ZWEITES KAPITEL

DIE KRIEGSGRAFEN

Tief in die barocken Lehnsessel versunken, schlanke Beine hoch überschlagen, in schmiegsamem hellgrauem Tuch: so sitzen zwei Grafen mittleren Alters in dem goldroten Arbeitszimmer des Wiener Aussenministers. Durch die Hohen offenen Fenster steigt Lindenduft vom Volksgarten herauf. Anfangs Juli noch in Wien? Haben sie Staatsgeschäfte? Ja, sie verhandeln die Frage, ob man auch in gelber Rohseide oder nur in Grau gehen kann, Hoftrauer im Sommer ist immer fatal, und der schwarze Flor, den sie am linken Arme tragen, würde zu Gelb gar zu national-österreichisch wirken. In dem dumpf brütenden Gespräch versuchen beide einander den Eindruck düsterer Stimmung durch Etikettenfragen zu erwecken: in Wahrheit sind beide durch den Zwischenfall von Sarajewo freudig belebt.

Die Namen dieser k. u. k. Kavaliere? Sie sind lang, und die Geschichte wird sie nur Berchtold und Forgách nennen. Da wir sie aber in ihrem historischen Momente belauschen, gebietet geschichtliche Treue, sie vorzustellen. Leopold Graf Berchtold von und zu Ungarschitz, Fratting und Pullitz, Minister des k. u. k. Hauses und des Äusseren der Vereinigten Königreiche und Länder: ovaler Kopf, etwas spitzes Kinn, feine Nase, ermüdete Augen, früh haarlos, kurzgeschnittener Schnurrbart um den sinnlich weichen Mund, zynisch-blasé, einer der elegantesten Herren von Wien, Charmeur, wenn er #29 will, charmant, wenn er muss, oberflächlich im Denken, leichtsinnig im Handeln, unsicher bei Entschlüssen, mit dem Ausdruck des übersättigten Welt- und Sportsmannes, der Pferde zum Rennen und zur Schlacht lieber züchtet als reitet, der überhaupt das Leben am liebsten von der Tribüne lenkt und darnach trachtet, um Hengst und General, Soldat und Traber nach seinen Ideen drüben starten zu lassen.

Der andere sieht männlicher aus, Typ des Husaren-Rittmeisters, brünett, Magyare. Auch ein schöner Name: Graf Forgách von Ghymes und Gács, bis vor kurzem Gesandter der Monarchie in Belgrad, wo er im Friedjung-Prozesse auf gefälschte Akten hereinfiel, mit denen Österreich gegen seine Kroaten focht; also bewährt genug im diplomatischen Dienst, um jetzt Unterstaatssekretär seines Intimus zu sein, zugleich heimlicher ausserordentlicher Gesandter Ungarns beim Grafen Berchtold. Er ist es, der den rasch ermüdeten Minister seit drei Jahren immer wieder aufscheucht: es muss etwas geschehen!

Voriges Jahr - unter uns, grosse Blamage Berchtolds. Diese Scharte: Friede von Bukarest muss ausgewetzt werden: das ist der Grundgedanke des Ehrgeizigen Grafen. Damals wuchsen Land und Macht von drei Balkanstaaten, besonders Serbiens. Vor den Militärs ist man lächerlich geworden, die zweimal vergebens mobil gemacht haben; will man sich überhaupt noch im Amt und Ruf erhalten, dann ist Revision unumgänglich. Das Jahr vorher hatte Bulgarien den Serben Waffenhilfe auch gegen uns zugesagt, obwohl wir Bulgariens Freiheit überall stützten. Damals hatte Berlin aufgemuckt und die beiden nichtslawischen Staaten gegen uns geschützt, Rumänien und Griechenland. Zwei schwere Niederlagen des Ministers!

Jetzt ist der Augenblick zur Revanche! Ein Schlagwort braucht's nicht, das alte goldene Wort Prestige genügt. Stehen nicht ohnehin fast nur serbenfeindliche Demokraten hinter der #30 Judenpresse? Und wenn auch den Thronfolger kein Bürger leiden konnte, ausser vielleicht in Tirol, wo ihn der päpstliche Segen populär gemacht hat, so wird doch der Schrei des beleidigten Volkes leicht zu machen sein: Österreichs Prestige ist nicht in Gefahr unter den meuchelmörderischen Serben! So wird der Ballplatz gefestigt, Iswolski[F] knirscht, San Giuliano [F] pfeift leise durch die Zähne, und die Berliner, die uns immer schlapp schimpfen, reissen das Mail auf.

Alle Tage wachsen die inneren Gefahren: an allen Ecken und Enden Verzagtheit, Hass, Leidenschaft, Obstruktion, Sprachenverwirrung. Regierungsbeamte, die verhandeln statt handeln. Parlamentarier ohne Mut. Hinter der dünnen Intelligenz in den modernen Grossstädten eine Riesenmasse schwerfälliger Bauern, die weder lesen noch schreiben können, an der Scholle kleben, in Siebenbürgen noch Bären jagen oder in Nordböhmen Arbeiter für die Fabriken liefern. Kramarz[F] kann nur durch eine Kraftäusserung der Monarchie erfahren, dass sie noch lebt, aber mobil zum drittenmal und dann nicht an den Feind? Dann gehen Gewehre im Innern los, und wir haben den Kladderadatsch. Also nichts mehr von diplomatischen Siegen! Jede Demütigung macht diese serbischen Banditen nur frecher. Entweder müssen wir ihnen ihre Schweine abnehmen, oder los! Seit Bukarest ist in Bosnien, wo beinah die Hälfte serbisch ist, nicht mehr zu atmen. Bilinski[F], der Pole, scheint auch zu stänkern. Den Rumänen mindestens an der neutralen Stange halten, Ferdinand sacht herüberziehen, wofern man Berlin -

Berlin! Wann kommt eine solche Gelegenheit wieder! Fürstenmord wirkt auf Wilhelm automatisch: Strafexpedition wie gegen China, Verschwörung gegen das Erzhaus, gepanzerte Faust, schimmernde Wehr! Also grosse Uniform: Handschreiben des alten Herrn. Wen schickt man nur nach Potsdam? Etwa den kleinen Hoyos, #31 den haben sie drüben gern, und der passt auf, dass der alte Szögyény keinen Unsinn schwatzt. Aber wie weiht man den alten Herrn ein? Schliesslich geht’s doch in seinem Namen, und wenn es plötzlich knallt, kann er zu Tode erschrecken, dann kommt der kleine dran, und wir sind passé. Was wäre von Berlin zu fordern? Allgemeine Bindung im Nibelungenstile: ob sie darauf hereinfallen? Dort ist alles möglich. Mit solcher Zusage in der Tasche könnte es ohne weiteres losgehn. Hötzendorf brennt seit fünf Jahren darauf und Krobatin seit dreien. *„Serbien“*, sagte er gestern, *„ist in vier Wochen erledigt.“* Rasch, ehe Russland weiss, wie seinem lieben Sohn geschieht! Übrigens atmen alle auf, dass Wilhelm nicht zur Beerdigung kommt: sonst hätten die beiden Allergnädigsten sich wieder mit Friedenstränen umarmt. Alle sind voller Kampfesfreude, manche halten sogar Lokalisierung für möglich.

Gefahren? Hat nicht der Russe brav gekuscht, vor fünf Jahren, als Aehrenthal die beiden Provinzen nahm? Der grosse Russe will ans südlich-offene Meer und hat das gleiche Recht darauf wie der kleine Serbe: also ist unsere historische Mission, beide daran zu hindern. Wollen sie’s trotzdem, wie soll man dann Frieden halten? Kommt der Zusammenstoss bald, tant mieux pour nous! Ohnehin ist Paschitsch [F], dieser Dieb und Mörder, eigentlich kein Gegner, zu dessen Vernichtung man seinen Sommerurlaub opfern sollte. Aber der grosse Kampf gegen Russland, das schönste Ziel, das selbst Aehrenthal nicht erreichte! In zwei Jahren ist der Russe mit seinen Bahnen fertig. Wer sichert uns diesen Platz über zwei Jahre? Rasch! Fangen wir mit dem Handschreiben an für unsern Allergnädigsten Herrn!

Etwas später hat Graf Berchtold an seinen Botschafter nach Rom geschrieben, alle Möglichkeiten der nächsten Wochen durchzugehen, hiesse einen Spaziergang durchs Labyrinth unternehmen. *„Vorderhand habe ich das Gefühl, #32 von der Vorsehung ausersehen worden zu sein, mich den Ministern, die Friedenspolitik treiben wollten und Kriegspolitik machen mussten - von Kardinal Fleury bis Lambsdorff - anzuschliessen, hoffentlich mit mehr Erfolg als der letzte Exponent dieser Richtung.“*

*

Graf Tisza ist dagegen.

Der fähigste Kopf im Lande, zugleich der mächtigste, ist gegen den serbischen Krieg, den die zwei andern Grafen ersonnen haben. Wird er mit einem Machtwort ihn verhindern? Heftet sich die Vernunft vielleicht an diesen sehnigen Ungarn? Ist hier ein ernster Europäer, der, furchtbarer Verantwortung bewusst, den Krieg auf jeden Fall vermeiden will, nur um ihn zu vermeiden?

Er sieht nicht aus wie ein Pazifist. Der beste Fechter und Redner weit und breit, mutig, zäh, Machtwillen unter leiser Geste bergend, gestrig an oligarchischer Weltanschauung, illoyal gegen die andre Reichshälfte, verstockt in Grunde gegen alles ausserhalb Ungarns:

in diesem Rahmen aber Staatsmann und Kenner der Menschen, immer beweglich, nie ermüdet, überall, wo er eintritt, der Erste. Dabei sieht er wie ein Schullehrer aus in seinem altmodischen Habit. Auch ist es, als trüge dieser Meister des Rapiers immer die Fechtmaske vor dem Gesicht, denn eine grosse Eulenbrille schützt den forschenden Blick vor andern forschenden Blicken. Mit seinem langen Schweigen, seinen schnellen epigrammatischen Reden Leibes und Geistes Behendigkeit verneinend, hat er etwas vom Romanhelden älteren Stils und wirkt auf interessante Frauen.

Stefan Graf Tisza hatte gemischte Gefühle, als ihm der Draht die Ermordung des Ungarfeindes Franz Ferdinand meldete. Nun drohte nicht mehr das gleiche Wahlrecht, mit dem der Thronfolger in Ungarn die Vorherrschaft der #33 Magyaren über Sachsen, Rumänen, Kroaten, Slowaken brechen wollte, nun war der „*Trialismus*", war ein selbständiges Jugoslawien zerronnen; alles durch einen einzigen Schuss. Sollte Graf Tisza in der ersten Viertelstunde sehr unglücklich gewesen sein?

In der zweiten stutzte der Politiker: wird nicht der ehrgeizige Berchtold den guten Vorwand ergreifen, um, nach so vielen Anläufen endlich doch gegen Serbien loszugehn? Wird Forgách von seinen Wiener Freunden sich beschwatzen lassen? Nichts scheint Tisza gefährlicher als ein Sieg über Serbien: der würde die Slawen in der Monarchie um Millionen vermehren und so das Heilige Grundgesetz, das Gleichgewicht zwischen Ungarn und Österreich, zu dessen Gunsten verletzen, auch Kroaten und Rumänen in seinem Lande beunruhigen, also seine ganze Politik gefährden, die er auf Unterwerfung Aller unter die Magyaren gestellt hat.

In Wien erfährt Tisza bald, Berchtold will wirklich losschlagen. Schnell heisst es jetzt, dem alten Herrn drohen, und Tisza schreibt an seinen Kaiser: „*dass ich Graf Berchtolds Absicht, die Greueltat in Sarajewo zum Anlasse der Abrechnung mit Serbien zu machen, nicht beipflichten kann. Ich habe Graf Berchtold gegenüber kein Hehl daraus gemacht, dass ich dies für einen verhängnisvollen Fehler halten und die Verantwortung keineswegs teilen würde. Erstens haben wir bisher keine genügenden Anhaltspunkte, um Serbien verantwortlich machen zu können, und trotz etwaiger befriedigender Erklärung der serbischen Regierung einen Krieg mit diesem Staat zu provozieren. Wir würden den denkbar schlechtesten Locus standi haben, würden vor der ganzen Welt als die Friedensstörer dastehn und einen grossen Krieg unter den ungünstigsten Umständen anfachen. Zweitens halte ich diesen Zeitpunkt, wo wir Rumänien so gut wie verloren haben, und Bulgarien, der einzige Staat, auf den wir rechnen #34 können, erschöpft daniederliegt, überhaupt für einen recht ungünstigen. Bei der jetzigen Balkenlage wäre es mein geringster Kummer, einen passenden casus belli zu finden.*" Und er empfiehlt aufs dringlichste, Deutschland endlich zu Bulgarien zu bekehren, die Anwesenheit des Deutschen Kaisers zu benützen, „*um die Eingenommenheit dieses hohen Herrn für Serbien an der Hand der letzen empörenden Ereignisse zu bekämpfen und ihn zur tatkräftigen Unterstützung unserer Balkanpolitik zu bewegen*".

Ein kleines Meisterstück, dieser Brief, ein Fechterstück, wo Hieb und Parade in Sekunden einander folgen. Droht er zugleich recht deutlich mit Demission, so droht er als Ungarns Diktator mit Ungarns Veto. Man sieht, Tisza hat die Entscheidung in Händen. Wird er fest bleiben?

*

In seiner Ischler Villa, von der Leichenfeier rasch zurückgekehrt, sitzt der alte Kaiser im Jägerrock vor dem Handschreiben, das ihm Berchtold, sein Aussenminister, unterbreitet hat. Wenn lange Erfahrung den Staatsmann machten, so müsste Franz Joseph im Alter klüger sein als in der Jugend. Dass er keine Kriege mehr will, nachdem er alle verloren hat, macht ihn keineswegs zum unbedingten Pazifisten, und trotz aller spanischen Isolierung, mit der dieser letzte Kaiser der Geschichte seine Hoheit umgibt, hat er ein Ohr für den Ruf der Seinen, spürt und erwägt, was Offiziere und Beamte, deutsche und ungarische wollen, die letzten Stützen seines kunstvollen Thrones. Des Neffen Tod rührt sein Herz nicht, leiden konnte er ihn nie, doch seine unmögliche Heirat hat ihn ihm so verhasst ge-

macht, dass er bei der Nachricht in der Ermordung der beiden Gatten nichts anderes sieht als ein Gottesgericht und gleich #35 zu seinem Adjutanten sagt: *„Der Allmächtige lässt sich nicht herausfordern!“* Drei Tage nach diesem grausamen Diktum erwägt er die Absichten der Hirschjagd, die ihm schliesslich über alle Verluste weg der letzte Reiz des Lebens blieb. Wer nach ihm regieren wird, kümmert ihn wenig: er ahnt wohl, dass dies Reich mit so viel zentrifugalen Kräften nur noch durch eine allen gemeinsame Scheu vor seinem Alter gehalten wird, die bis zur Ehrfurcht steigt: denn eine Würde, eine Höhe entfernet die Vertraulichkeit mit diesem geborenen Kaiser, mehr als selbst mit dem Zaren aller Reussen.

Trotzdem darf man nicht müde werden, muss achten, was im Innern sich regt, und, ist es nötig, mit äusserer Gefahr die innere zu beschwichtigen trachten. Vor ein paar Tagen hat er’s dem deutschen Botschafter gesagt, der kam, um Kaiser Wilhelms ausbleiben zu entschuldigen: *„Ich sehe sehr schwarz in die Zukunft ... und weiss nicht, ob wir noch länger werden ruhig zusehen können, und ich hoffe, dass auch Ihr Kaiser die Gefahr ermisst, die für die Monarchie in der serbischen Nachbarschaft liegt. Was mich ganz besonders beunruhigt, das ist die russische Probe-Mobilmachung, die für den Herbst geplant ist, also gerade in einer Zeit, wo wir hier den Rekrutenwechsel haben... Mit so vernünftigen Leuten wie die Herren Venizelos*F *und Streit wird man gewiss au diesem guten Wege weiterkommen. Wenn ich auch gewiss nichts für König Ferdinand übrig habe, so ist doch Bulgarien ein grosses Land und bedeutender Entwicklung fähig. Bulgarien ist, ausser vielleicht Griechenland, der einzige Balkanstaat, der keine widerstreitenden Interessen mit Österreich hat. Ich halte es deshalb für richtig, die Beziehungen zu diesem Lande zu pflegen... Ich weiss, dass Ihr Kaiser volles Vertrauen zu König Carol hat, ich habe es nicht... Wenn wir England nur ganz von seinen Freunden Frankreich und Russland abbringen könnten!“* #36

Da ist die Klaviatur, in ein paar Griffen umfasst, weder produktiv noch zulänglich, doch in richtig gegriffenen Akkorden.

Jetzt, da er vor dem Schriftstück sitzt, das den Plan gegen Serbien entwickelt, kann ihm wirklich nur Übles in Erinnerung kommen, und die Vergangenheit führt ihn von selbst der Berchtoldischen Verführung zu, vor der Tiszas Warnungen schnell verhallten. Schon damals, der letzte Obrenowitsch, hatte sein Wohlverhalten enttäuscht, jener Alexander, der seinen Vater Milan als Unmensch behandelte und dann durch die Heirat mit seiner Draga jede Parteinahme abschnitt. Der Mord an solchen Menschen war im Grunde kein Königsmord mehr.

Und doch entschloss der alte Kaiser sich, ihn zu empfangen. In Budapest war alles vorbereitet, heut vor drei Jahren, Gefolge, Wagen, Festmahl waren festgesetzt: da überfiel den Serbenkönig plötzlich die Angst, er sagte ab. Auch kann ihm ein Habsburger nie vergessen; noch weniger die zwei Mobilmachungen, zu denen jener ihn zwang. Und nun schiesst ein solcher Serbe einen Habsburger auf österreichscher Strasse ab und schickt ihn ohne Beichte in das Jenseits! Nein, Berchtold hat recht - und er unterzeichnet das ihm vorgeschriebene Handschreiben, in dem er so zu Kaiser Wilhelm spricht:

„Das gegen meinen armen Neffen verübte Attentat ist die direkte Folge der von den russischen und serbischen Panslawisten betriebenen Agitation, deren einziges Ziel die Schwächung des Dreibundes und die Zertrümmerung meines Reiches ist... Das Bestreben meiner Regierung muss in Hinkunft auf die Isolierung und Verkleinerung Serbiens gerichtet werden... Den Frieden zu sichern wird aber nur dann möglich sein, wenn Serbien ... als politischer Machtfaktor am Balkan ausgeschaltet wird ..., dass an eine Versöhnung des Gegensatzes, #37 welcher Serbien von uns trennt nicht mehr zu denken ist, und dass die erhaltende Friedenspolitik aller europäischen Monarchen bedroht sein wird, solange dieser Herd von verbrecherischer Agitation in Belgrad ungestraft fortlebt.“ Serbophobie: der einzig nationale Hass, auf den sich der Kriegsgeist am Anfang berufen kann.

Mit diesem Handschreiben erfolgt der Entschluss zum Kriege, so wie ihn in den letzten Tagen die beiden Grafen mit den Militärs ausgedacht hatten.

*

Am nächsten Mittag ist der alten Graf Szögyény-Marich, Ungar, Bonhomme, seit langen Jahren Botschafter des Verbündeten in Berlin, nach Potsdam zum Frühstück geladen, um dort das Handschreiben seines Herrn zu übergeben. Der Kaiser liest das lange Schriftstück, verweist dann auf Bethmann, mit dem er zuvor reden müsse, geht zu Tische. Hier taut er auf, man spricht von vielen Dingen, die Kaiserin ist auch dabei.

Nach Tische liest man's anders, jetzt geht der Kaiser aus sich heraus:

„Russlands Haltung wird jedenfalls feindselig sein... Kommt es zu einem Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Russland, so kann man in Wien davon Überzeugt sein, dass Deutschland in gewohnter Bundestreue an der Seite der Monarchie stehen werde. Russland ist übrigens noch keineswegs kriegsbereit... Ich begreife sehr gut, dass es Kaiser Franz Joseph bei seiner bekannten Friedensliebe schwer fallen würde, in Serbien einzumarschieren, wenn man aber in Wien wirklich die Notwendigkeit einer kriegerischen Aktion gegen Serbien erkannt hat, so würde ich es bedauern, wenn Österreich-Ungarn den jetzigen für sich so #38 günstigen Moment unbenützt liesse. Was Rumänien betrifft, so werde ich für ein korrektes Verhalten König Carols Sorge tragen. Zu König Ferdinand habe ich nach wie vor nicht das geringste Vertrauen... Trotzdem will ich nicht die geringste Einwendung gegen diese Eingehung eines vertragsmässigen Anschlusses der Monarchie an Bulgarien erheben.“ Bei jedem Satze wird der alte Ungar glücklicher. Rasch lässt er dann zu Hause die kostbaren Worte nach Wien chiffrieren.

Und doch hat er nur eine Ecke von Wilhelms Seele gesehen: den künstlich gemässigten Auftritt, erst steif, dann generös. Denn noch bevor er von diesem Handschreiben etwas ahnte, hat Wilhelm im Bericht seines Wiener Botschafters gelesen, dieser habe die kriegerischen Grafen nachdrücklich und ernst vor Übereilung gewarnt. Da hat der Kaiser den langen Bleistift mit der Krone ergriffen und neben diese verständigen Worte geschrieben: *„Wer hat ihn dazu ermächtigt? Das ist sehr dumm! Geht ihn gar nichts an... Nachher heisst es dann, wenn's schief geht, Deutschland hat nicht gewollt!! Tschirschky soll den Unsinn gefälligst lassen! Mit den Serben muss aufgeräumt werden, und zwar bald! ... Jetzt oder nie!“*

Was brachte den Friedenshasser so in Rage? Noch keine zwei Jahre, da gingen die Serben in Albanien vor, um endlich ans Meer zu gelangen, Wien wollte Krieg. Der Kaiser aber wehrte sich, er fasste seine Gedanken in folgenden denkwürdigen Sätzen zusammen:

„Österreich hat unvorsichtigerweise den serbischen Ansprüchen gegenüber einen schroffen, diktatorischen Ton angeschlagen. Dieses kann provokatorisch wirken und zu Komplikationen führen. Serbien verlangt Zugang zur Adria mit Häfen, Österreich negiert diesen Wunsch a limine. Russland scheint die serbischen Aspirationen unterstützen zu wollen und könnte darüber mit Österreich aneinander geraten... #39 Dann tritt für Deutschland der casus foederis ein, da Wien von Petersburg angegriffen wird - laut Vertrag. Dieser bedingt die Mobilmachung und den Krieg gegen zwei Fronten für Deutschland... Paris wird zweifellos von London unterstützt werden. Es muss also Deutschland in einen Existenzkampf mit drei Grossmächten eintreten, bei dem alles aufs Spiel gesetzt wird und eventuell es untergehen kann.

Das erfolgt alles, weil Österreich die Serben nicht in Albanien oder Durazzo haben will. Es ist klar, dass dieses Ziel für Deutschland keine Parole für einen Vernichtungskrieg bieten kann, daraufhin keine Möglichkeit, mit einem Stichwort die Deutsche Nation für einen, solcher Gründe halber geführten Krieg zu entflammen und niemand es mit seinem Gewissen und seiner Verantwortung vor Gott und seinem Volke vertreten kann, aus solchem Grunde die Existenz Deutschlands aufs Spiel zu setzen.

Es ginge über den Rahmen eines Vertrages weit hinaus, ... dass das deutsche Heer und Volk den Launen der auswärtigen Politik eines andern Staates direkt dienstbar gemacht und quasi dafür zur Verfügung gehalten werden muss! Der Dreibund-Vertrag sichert nur den gegenseitigen wirklichen Besitzstand der drei Staaten, nicht aber verpflichtet er zum bedingungslosen Mitgehen in Reibungen über den Besitz anderer! Der casus foederis tritt allerdings ein, wenn Österreich von Russland angegriffen wird. Aber nur dann, wenn Österreich Russland nicht zum Angriff provoziert hat. Hier nun könnte eine solche Lage Ser-

bien gegenüber entstehen, und das muss Wien unbedingt vermeiden. Es soll Vermittlungsvorschläge anhören oder machen...

Durch die eventuelle russische Ablehnung, von den übrigen Mächten gebilligter annehmbarer österreichischer Vermittlungsvorschläge setzen die Russen sich Wien gegenüber ins Unrecht, werden die Missbilligung der Mächte auf sich laden, den Verdacht erwecken, es überhaupt zum Kriege #40 mit Österreich zu treiben, wobei Albanien nur ein fadenscheiniger Vorwand ist, als Störenfriede angesehen, den Ärger aller Vernünftigen herausfordern.“

Mit staatsmännischer Einsicht hat Wilhelm der Zweite in diesem Dokument einen politischen Konflikt gelöst, der mit dem vom Juli 14 in fast allen Teilen kongruent war. Die Voraussicht, dass England mitgehen werde, die Bismarcksche Theorie, dass „*das Bündnis keine Erwerbsgenossenschaft*“ sei, der springende Punkt, dass der von Europa verurteilt wird, der provoziert, die Erkenntnis, dass die Serben einen Hafen brauchen: alles ist völlig richtig gesehen: es brauchte von ihm am 6. Juli 1914 nur wiederholt zu werden, genau so, wie er es hier am 11. November 1912 aufschrieb! Der Deutsche Kaiser entschied nach der Verfassung über Krieg und Frieden allein. Die Wiederholung seiner eigenen Gedanken an jenem Tage hätte dem Wiener Kabinett jede Aktion unmöglich gemacht, also den Weltkrieg zu diesem Zeitpunkt unter allen Umständen verhindert

Der Wandel der Anschauung ist, wenn man einmal von der psychopathischen Natur des Herrschers absieht, zunächst durch den Gedanken an den Fürstenmord zu erklären. So begreift man auch die glückliche Stimmung der Wiener Kriegsgrafen, als sie nach dem Attentat endlich den Augenblick gekommen fühlten, den Kaiser umzustimmen, gegen dessen Veto der Krieg schon 1912 nicht zu führen war.

Seitdem, in diesen zwanzig Monaten, ist weder die Streitfrage noch das Bündnis gewachsen. Hatte sich indes die Gruppe der Gegner fester geschlossen, so musste man mit doppelter Vorsicht jeden Konflikt abklopfen, bevor man das Verhängnis herauf beschwor. Und doch schnauzt er heute mit seinem Botschafter, der genau des Kaisers damalige Richtung nimmt, wie mit einem Kutscher, der falsch fährt. #41 Warum muss heut „*mit den Serben aufgeräumt werden und zwar bald*“?

Diesmal bringt ihn noch ein zweites Motiv in Harnisch, die Eitelkeit: „*Diesmal werde man sehen, dass er nicht umfalle.*“ Dahinter steigen die Stimmen der Generale auf, das verlegene Schweigen aufgeputschter Hofleute, das devote Lächeln des Kronprinzen, die schweigenden Blicke der Admirale, die höhnenden Sätze der alldeutschen Presse, die alle bei jeder Kriegshoffnung und jedem neuen Friedens-Entschlusse des Kaisers ihn sacht merken liessen, da stände nun das herrliche Heer, die stärkste Armee der Welt um ihn geballt, - aber er wagt’s nicht.

Auch nach innen war seine Eitelkeit gereizt. Wenn Bismarcks Königstreue in seinem Glauben wurzelte, wie er zuweilen behauptete, so stieg umgekehrt Wilhelms Glaube aus seinem Königsgefühl. Dies „Vongottesgnaden“ ist sicher der echteste Ton in der Seele des Kaisers; zugleich entgeht so eine mittelalterliche Grundstimmung der Nötigung, sich mit dem Volke zusammen zudenken: er bleibt allein. Aber als Mann von Stand überträgt er diese Theorie, die ihm sein Selbstgefühl gebietet, auf alle gekrönten Vettern. Franz Ferdinand vollends war unter den Fürsten sein Freund, oder es schien doch so. Und diesen Erzherzog aus ältestem Geschlechte hatte man nun gewagt niederzuschiessen, obwohl der Deutsche Kaiser mit ihm befreundet war? Von Gottes Gnaden und von Wilhelms Gunsten - und doch dahingestreckt? Persönlich fühlte er sich angegriffen, zur Rache gleichsam als Ehrenmann verpflichtet.

Das hatten die Kriegsgrafen richtig berechnet, die ohne Wilhelms Schwert sich nicht rühren konnten.

Nachmittags wird in den Postdamer Schlosspark der Reichskanzler berufen, mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann. Beide teilen, wie es sich schickt, die Ansicht #42 des Souveräns, um so mehr, als dieser, „ohne die Vorschläge des Reichskanzlers abzuwarten“, sogleich seine Instruktionen über die Antwort für Wien gab: Ernst der Lage, Entscheidung Österreich selbst überlassen. Rumänien nicht vor den Kopf stossen, Bulgaren heranziehen,

Streit lokalisieren, im ernsten Augenblicke Bundespflicht. Abends gibt Bethmann dem österreichischen Botschafter diese Kaiserbefehle wieder, fügt aber noch hinzu, *„sofortiges Einschreiten gegen Serbien sei die beste Lösung“*. Graf Hoyos, der dabei sitzt, nickt lebhaft, denn jünger und forscher als der alte Botschafter, hat er heut überall im Amt gesagt: *„Wir werden Serbien vernichten!“*

Schon am nächsten Morgen kommen den Herren Bedenken: Zimmermann betont in einem Privatbrief an den deutschen Botschafter nach Wien die Nötigung, Österreich vor zu scharfen Forderungen zu warnen; doch blieb dieser richtige Gedanke im Briefe verborgen, der Brief im Kuvert, das Kuvert im Schreibtisch, wo ihn der Schreiber erst drei Jahre später beim grossen Aufräumen anlässlich seines Abganges kopfschüttelnd wiederfand. Auch Bethmann geht etwas zurück, denn als Zimmermann seinen Botschafter in Wien amtlich über die gestrigen Gespräche informieren will und nun den Kaiser *„unter allen Umständen treu an Seite Österreichs“* treten lässt, streicht Bethmann *„alle Umstände“* und lässt seinen Herrn nur schlicht und einfach treu sein.

Dies Vorgehen und Zurückweichen Bethmanns, dies immer Schwankende, wird sich vor unseren Augen vier Wochen lang und dann noch drei Jahre entwickeln. Dieser Mann war als Knabe Primus von Schulpforta gewesen, las heute noch die griechischen Alten zur Erholung in der Ursprache, machte als Jüngling glänzende juristische Examina, wurde als liebenswürdiger Gast und Jagdgenosse gerühmt und ergab alles in allem ein Musterbeispiel für Bismarcks Ausspruch, dass Preussen vorzügliche Geheimräte #43 und Regierungspräsidenten hervorbringe, aber keine Staatsmänner.

*

Am nächsten Morgen, es ist der 6. Juli, reist der Kaiser ab. So rauscht der Landesvater durch die nordischen Meere, der Staatssekretär schwärmt in Luzern auf der Hochzeitsreise, Herr von Stumm nimmt Sonnenbäder am Meeresstrande, die Chefs des Heeres und der Flotte schweifen in Karlsbad und Tarasp, der Oberquartiermeister begräbt in Hannover eine Tante, und der Kanzler wird sich in einigen Tagen auf sein Gut zurückziehen, von wo er telephonisch regiert. Ist dies das Bild einer kriegslüsternen Regierung? In Wien und Petersburg war niemand auf Urlaub gegangen!

Der Kaiser ahnte, was kommen könnte, ohne es im mindesten zu wollen. Doch der Kanzler, von den Generalen gestossen, die nur ein paar Wochen freie Hand brauchen, um zum Schlagen zu kommen, entfernte den Kaiser, der aus richtigem Instinkte bleiben wollte, unter dem Vorwande, die aufgegebene Reise würde draussen erschrecken. In dieser aufziehenden Gefahr will sich der Kaiser sichern, dass alles bereitgehalten werde. Auf derselben Gartenbank, noch am selben Nachmittag, empfängt er den Kriegsminister, am nächsten Morgen früh einen Vertreter des abwesenden Admiralstabschefs, je einen Vertreter des Generalstabschefs und des Marinestaatssekretärs. Nie ist ein *„Kronrat“* abgehalten worden, - leider nie: denn dort hätten die Chefs ihre Bedenken gegen die kaiserlichen Wünsche geltend machen können. Falkenhayns Empfang ist kurz. Der Kaiser liest ihm das Wiener Handschreiben und Memorandum vor, doch wohl nur Teile, denn sie umfassen 12 Druckseiten; der Kriegsminister verzeichnet, *„soweit es bei der Schnelligkeit des Vorganges möglich war“*, als seinen Eindruck, Wien sei zum Kriege nicht entschlossen, und fügt #44 an Moltke hinzu: *„E. E. Badeaufenthalt wird also kaum eine Abkürzung erfahren brauchen.“*

Vom reisefertigen Kaiser werden im selben Schlosspark am andern Morgen ebenso kurz die drei anderen Herren empfangen. Der Kaiser zu Capelle, dem Vertreter des beurlaubten Grossadmirals: *„An grössere kriegerische Verwicklungen glaube ich nicht. Der Zar wird sich nicht auf Seite der Prinzenmörder stellen. Ausserdem sind weder Russland noch Frankreich bereit. Um keine Beunruhigung zu schaffen, werde ich auf Rat des Reichskanzlers die Nordlandreise antreten. Wollte Sie nur von der gespannten Situation unterrichten, damit Sie sich das Weitere überlegen.“*

Keiner der vier verantwortlichen Vertreter der deutschen Armee- und Flottenleitung wurde um seine Meinung befragt. Diese hohen Offiziere sind nur Schallplatten, um die

Befehle des Obersten Kriegsherrn aufzunehmen, gemeinsame Beratung gibt es nicht. Der Kriegsminister muss in der Eile die Absicht der Wiener erraten und irrt sich, weil ihm das grundlegende Aktenstück des drohenden Krieges nicht einmal vorgelegt wird. Zugleich irrt sich der Kaiser über den Feind; kein Wunder, alles steckt noch im Keime. Nur eine Kleinigkeit steht heut schon fest: die deutsche Armee und Flotte, d.h. das Leben von zehn Millionen Männern, ist durch das Wort des einen Kaisers an den andern verpfändet, und zwei Wiener Grafen haben von heut ab *„freie Hand“*, sie einzusetzen, wo immer es ihr Leichtsinn und ihre Torheit für richtig halten werden.

Dann sticht die „Hohenzollern“ in See, der Kaiser, nur durch Funkspruch erreichbar, sieht nur Wasser, Luft und die Gesichter seiner Schranzen: drei volle Wochen lang, in denen auf dem festen Lande in zahllosen persönlichen Gesprächen der Staatsmänner das Schicksal Europas geformt wird. #45

DRITTES KAPITEL

DAS ULTIMATUM

Am nächsten Morgen sitzen um den Beratungstisch am Wiener Ballplatz die Minister der Monarchie. Graf Berchtold hat die Herren empfangen, die Plätze abgewogen wie bei einem Diner, er führt den elegantesten Vorsitz: sein grosser Moment. Rechter Hand sitzt die Reiterfigur des Grafen Tisza mit seiner unbeweglichen Miene, zur Linken ein langer Mann mit grauem Spitzbart, Bethmann ähnlich, aber gesünder: Graf Stürgkh, k. k. Ministerpräsident, ein steirischer Edelmann, der ebenso wenig wie die Geschichte weiss, wie er zu diesem Platze kam. Neben seinen gebräunten Zügen taucht das bleiche Fuchsgesicht des polnischen Ritters von Bilinski[F] auf, der alles weiss, was in der Monarchie, und etwas zuviel von dem, was bei ihren Feinden vorgeht: vielleicht der gefährlichste Mann an diesem Tische, wo vier Nationen und fünf Ressorts einander misstrauen.

Diese vier Diplomaten, Zivil und grau, sind eben bereit, sich in die Arme der drei glänzenden Herren in Grün, Weiss und Gold zu werfen, die mit ihnen am Tische sitzen: das ist der k. u. k. Kriegsminister von Krobatin, Feldwebelkopf mit Balkanschnurrbart, ein Admiral als Vertreter des Marinekommandanten, und Freiherr Conrad von Hötzendorf, die Hauptfigur: der Mann, der Österreichs Armee verbessert, einen Feldzug gegen Italien erdacht hat, jedenfalls der Mann, in dem der kriegerische Stolz der Monarchie sich spiegelt. Zuviel Entsagung liegt in #46 diesen Zügen neben Entschluss und Energie; es ist der Kopf mehr eines Denkers, zugleich eines Mannes, der stärkere Suggestion auf Frauen übt als auf Männer.

Graf Berchtold hat alles kavaliermässig vorbereitet und leitet diese Kriegssitzung mit den Worten ein, man wolle über Massnahmen beraten, „*die zur Sanierung der anlässlich der Katastrophe in Sarajewo zutage getretenen innerpolitischen Übelstände in Bosnien und der Herzegowina angewendet werden sollten*“. Dann gibt er seine Absicht bekannt, „*Serbien durch eine Kraftäusserung für immer unschädlich zu machen*“. Berliner Mitwirkung „*unbedingt mit allem Nachdruck zugesichert*“. Entscheidender Schlag, Abrechnen und das offene Geständnis: „*ich bin mir klar darüber, dass Krieg mit Russland infolge des serbischen sehr wahrscheinlich ist.*“ (Diesen entscheidenden Satz fälscht der Graf nachher eigenhändig im Protokoll in die freundlichere Wendung, „*dass ein Waffengang mit Serbien den Krieg mit Russland zur Folge haben könnte*“.)

Graf Tisza widerspricht: „*Einem überraschenden Angriff auf Serbien ohne vorhergehende diplomatische Aktion, wie dies beabsichtigt scheint, dergleichen werde ich niemals zustimmen. Wir müssen unbedingt Forderungen formulieren, harte, jedoch nicht unerfüllbare. Nimmt Serbien sie an, so haben wir einen eklatanten diplomatischen Erfolg aufzuweisen, am Balkan steigt unser Prestige. Andernfalls bin auch ich für eine kriegerische Aktion, betone aber schon jetzt, dass wir damit Serbiens vollständige Vernichtung nicht bezwecken dürfen, weil dagegen Russland auf Tod und Leben kämpfen und weil ich als ungarischer Ministerpräsident nie zugeben würde, dass die Monarchie einen Teil von Serbien annektiere.*“ Übrigens sei Krieg jetzt nicht geboten, sondern gefährlich.

Darauf sprechen Stürgkh und Bilinski[F] beide für Krieg, beide gestützt auf das schneidige Gutachten jenes Potiorek, #47 der die inneren Schwierigkeiten Bosniens mit seinem Schwerte durchhauen möchte. Dieser Mehrheit stimmt der Kriegsminister mit der ebenso dummen wie typischen Wendung zu: „*Ein diplomatischer Erfolg hat keinen Wert*“, empfiehlt ausdrücklich einen Präventivkrieg, will gleich losgehen und führt schneidig bei: „*Vom militärischen Standpunkt aus muss ich betonen, dass es günstiger wäre, den Krieg sogleich als zu einem späteren Zeitpunkte zu führen... Zwei Gelegenheiten sind schon versäumt. Schlagen wir jetzt nicht, so werden die südslawischen Provinzen dies als Zeichen*

der Schwäche auffassen.“ Graf Stürgkh geht auf alle Fälle noch einen Schritt weiter und betont, „*es dürfe sich empfehlen, die Dynastie in Belgrad zu entfernen und einem europäischen Fürsten die Krone zu geben*“.

Graf Tiszas Kämpferlust, weil er umstellt ist, wächst. Als dann Kriegsgrafen und Ritter an unannehmbaren Forderungen gegen Serbien einstimmig festhalten, wird Ungarn drohend: „*Ich bin den Herren darin entgegengekommen, dass die Forderungen sehr harte sein sollen. Erkennt man aber unsere Absicht klar, unannehmbare zu stellen, so haben wir eine unmögliche rechtliche Grundlage für eine Kriegserklärung. Wird mein Standpunkt in der Note nicht gewahrt, so werde ich die Konsequenzen ziehen!*“ Dann führt er seinen Streich gegen Bilinski[F] und macht ihn mitverantwortlich für das Attentat in Sarajewo.

Nun nehmen die Militärs das Wort, der Kriegsminister erklärt die Möglichkeit eines Krieges gegen drei Fronten, man stellt das Kräfteverhältnis und den „*wahrscheinlichen Verlauf eines europäischen Krieges*“ dar. Unschlüssig geht man auseinander.

Wird Tiszas Festigkeit die Katastrophe verhindern?

* #48

Der deutsche Botschafter in Wien, von Tschirschky-Bögendorff, war klug und leise, misstrauisch, übrigens feingebildet, gutartig und nicht sehr unmodern. So sah er auch aus mit seinem Beamtengesichte, an dem alles fein war, Haare, Blick und auch die Stimme. Vorher Staatssekretär, war er die Leiter wieder heruntergestiegen, kontrollierte die Achtung vor seiner Stellung noch peinlicher als die vor seiner Person, war nicht eitel und gewann im Verkehr.

Groll hegte er nur gegen den Hof in Petersburg: dort hatte man ihn verletzt. Ohnehin zu steif für die Russische Schaukel jener Gesellschaft, musste er bei einem Hofball erleben, dass ihm ein Grossfürst fahrlässig seine Dame wegschnappte und zu Tische führte. Beschwerde, Entschuldigung, Versetzung. Nie wird er den Augenblick vergessen, sein Misstrauen sieht dahinter ein Komplott: deutsch-feindliche Stimmung, für die sich freilich auch andere gewichtigere Zeichen fanden.

Trotzdem war in dieser Krisis seine erste Regung Warnung vor übereilten Schritten. „*Dann soll man sich ... vor Augen halten, dass Österreich-Ungarn nicht allein in der Welt stehe, dass es Pflicht ... sei, die europäische Gesamtlage in Rechnung zu ziehen.*“ Für diese klugen Sätze erhielt er die Ohrfeige des Kaisers in Gestalt jener Randglosse, die ihm in Form einer Rüge wegen „Lauheit“ aus Berlin zuflog; es kam der alte Groll gegen Petersburg, es kam auch die politische Indifferenz seiner Botschaft hinzu, die zwei mehr musikalische als politische Prinzen beschäftigte. Der Botschafter hätte besser getan zurückzutreten, statt auf Berliner Befehl den starken Mann zu spielen; er blieb und schwenkte ein.

Von Berchtold trennte ihn ausser dem allgemeinen Misstrauen unter Verbündeten sein persönliches; aber schon lässt er sich melden und erklärt „*im Auftrage meines Kaiserlichen Herrn mit allem Nachdruck, dass man in Berlin eine Aktion der Monarchie gegen Serbien erwarte und es in #49 Deutschland nicht verstanden würde,*“ wenn Wien jetzt nicht handelte. Die Sprache des Sachsen ist plötzlich preussisch geworden.

Sofort schreibt Berchtold diese kostbaren Worte seinem Feinde Tisza, zu dem der Funke das obligate Du mit hinüberbringt. Der aber bleibt noch immer unbewegt. Er stellt vielmehr seinen Standpunkt dem Kaiser in eindringlichem Briefe dar.

Doch der Kaiser war 84 Jahre und die kurial elegante Beredsamkeit Berchtolds wirkte stärker als der Brief des abwesenden Ungarn. Während also Tisza unterm einstimmigen Beifall der ungarischen Minister seine Friedenspolitik in Bukarest darlegt, bestätigt Franz Joseph den Kriegsplan seines Aussenministers.

Als Graf Tisza eine Woche später nach Wien kommt, ist er plötzlich verwandelt. Was hat auf seine Seele, sein Hirn so stark gewirkt? Vielleicht hofft er, übers Jahr durch Krieg die Wahlen zu gewinnen, die trotz der Millionen bestechender Kronen dem Budapester Oligarchen gefährlich drohen? Vielleicht hat ihn das Flehen seiner Vettern, der feudalen Agrarier, gerührt, die die Ermordung ihres Thronfolgers als aparten Anlass zum Kampf

gegen ihren drohenden Konkurrenten, das serbische Schwein, benutzen möchten? Auch haben ihn persönliche Eifersüchteleien gehindert, die Opposition in dieser ausserordentlichen Lage wenigstens vertraulich zu befragen.

Gewiss ist, er hat ein drohendes Aktenstück inzwischen gelesen: einen dringenden Appell des Generalstabs an den Aussenminister, der zwar sich von politischen Entscheidungen fernhält, *„nur muss ich, so wie ich dies ja auch in voller Übereinstimmung mit E. E. schon mündlich dargelegt habe, erneut hervorheben, dass bei dem diplomatischen Wege alles vermieden werden müsse, was durch Hinausziehen und etwa nur sukzessives Einsetzen der diplomatischen Aktion #50 den Gegnern Zeit zu militärischen Massnahmen geben würde... Steht aber der Entschluss zur Demarche fest, dann müsste dieselbe im Hinblick auf die militärischen Interessen in einem einzigen Akt mit kurzbefristetem Ultimatum geschehen...“*

Man merkt die Absicht und wird umgestimmt. Man hört den drohenden Ton des Generals an den Diplomaten, der sich den Ton bestellt hat, um den zögernden Ungarn zu gewinnen. Deutlich geht dieser Brief auf vertrauliche Unterredungen zurück, ja er ist so rasch abgefasst, dass sogar das Datum vergessen und erst nach Jahren als mutmasslich ergänzt wurde. Vierzehn Tage lang hörte Tisza täglich dieselben Phrasen: Prestige, Kraftäusserung, Schwächezeichen, Aufräumen, Aktion; dazu wiederholte Fanfaren aus Berlin und Berchtolds wiederholte Lockung, das stärkste Heer Europas zur Seite, in Berlin völlig *„freie Hand“* zu haben; am Ende die deutliche Drohung des obersten Militärs: für die Folgen des Hinausschiebens wirst du uns verantwortlich sein! Er müsste nicht Offizier gewesen, er müsste Pazifist aus Überzeugung sein, nicht heute und hier im Kreise feudaler Herren leben, um dem zu widerstehen!

So wurde der letzte innere Feind der Kriegsgrafen durch Suggestion überwunden. Tisza sucht die deutsche Botschaft auf und erklärt sich zum Ultimatum bekehrt. Anderntags gibt er im Bukarester Parlament eine Erklärung ab, so zweideutig, dass sogar der „Temps“ in Paris seine Mässigung lobt.

Um so heftiger wurde in Wien, wo kein Parlament die Kreise der Kriegstreiber störte, die öffentliche Meinung gehetzt. Ein grosser Teil der Presse heult Wut gegen Serbien, gegen das *„Räuber- und Mordgesindel“*, die *„Hammeldiebe“*, *„das Läusevolk“*, um die Monatsmitte weit mehr als am Anfang, und da es aus den Blättern von Belgrad nicht anders zurückschallt, entsteht die Frage, wer angefangen #51 hat. Nicht hier und nirgends soll sie beantwortet werden: es ist die Delphische Schicksalsfrage des Krieges, der jede Lösung gebührt und keine genügt.

Zwar mit äusserstem Geheimnis, wie die Freimaurer, gehen die Grafen zu Werke, dass selbst der serbische Gesandte in Wien nur immer melden kann, dass etwas kommt, nicht aber was. Auch hatte Hötzendorf in seinem Briefe empfohlen, *„alles zu vermeiden, was die Gegner vorzeitig alarmieren könnte; es müsste vielmehr in jeder Hinsicht ein durchaus friedliches Gepräge zur Schau getragen werden“*. Die Vorstellung von heute auf morgen ansagen und gleich spielen: das hielt man für eine Finesse.

- Haben Sie etwas gehört? Fragen die fremden Diplomaten einander, wenn sie sich bei Sacher treffen, denn der übliche Wochenempfang bei Berchtold hat aufgehört. Und obwohl sie nichts hören, erfahren sie doch allerlei; sie erraten, kombinieren, kritisieren.

- Ich versichere Sie, Exzellenz, es weiss nur einer etwas, das ist Tschirschky, und der sagt nichts.

- Stürgkh soll sorgenvoll aussehen?

- Ich habe Brudermann vorüberfahren sehen, der strahlte.

- Schebeko hat offen erklärt, er trete für Serbien ein, wenn etwas passierte.

- Ich denke, Schebeko geht morgen auf Urlaub? Da kann er doch nichts befürchten?

- Dumaine lächelt bloss.

- Dumaine lächelt immer.

Ja, Tschirschky schweigt von allem, weil er nicht viel weiss, denn auch vor Berlin wah-

ren die Herren ihr Geheimnis. Wie gut, dass die Deutschen auf eine artige allgemeine Anfrage, wie man über das Ultimatum denke, mit grosser Geste geantwortet haben: das sei ganz Österreichs Sache! Wie sollten sie auch heute und Sammlung für #52 solche Dinge haben, da ein ganz anders Problem das Berliner Amt beherrscht: Soll man dem König von Serbien zum morgigen Geburtstag drahten oder soll man nicht? Das Ultimatum? Ganz Österreichs Sache! Noch im Antichambre des Weltkrieges treten die höflichen Diplomaten der Kaiserstädte artig vor der Tür zurück und sagen gleichzeitig: Nach Ihnen, Exzellenz!

Immerhin berichtet man nach Berlin, man würde ein Manifest König Peters gegen die grossserbische Bewegung, Untersuchung der geistigen Urheber unter österreichischer Mitwirkung, Entlassung aller Kompromittierten in Belgrad fordern. Diese drei Forderungen, unformuliert, haben Bethmann in Hohenfinow, Jagow in Berlin, Tirpitz[F] in Tarasp, der Kaiser auf dem Meere gekannt, elf bis fünf Tage vor dem Ultimatum. Doch niemand ist misstrauisch, fordert Erklärungen, niemand den Wortlaut.

Vielmehr meldet der österreichische Botschafter von Berlin nach Wien: *„Kaiser und alle massgebenden deutschen Kreise lassen das Wiener Kabinett aufs Nachdrücklichste ermuntern, energischest gegen Serbien vorzugehen und mit dem dortigen revolutionären Verschwörernest ein für allemal aufzuräumen und überlassen es dabei gänzlich der Monarchie , welche Mittel sie wählen will; man möchte fast sagen: sie drängten die Monarchie.“* Berchtold versichert, *„dass von einem Zögern oder von einer Unentschlossenheit hier keine Rede sein kann“*. Übrigens würde die endgültige Fassung vorher der deutschen Regierung zugehen.

Doch auf die Wiener Kriegslust fallen frühe Schatten: wie, wenn diese serbischen Banditen uns den Tort antun, alles anzunehmen? *„Dann würde es sich zeigen müssen,“* schreibt der bayrische Gesandte nach Hause, *„ob der Wille zur Zerstückelung Serbiens ein unerschütterlicher ist. Man will es aber zu dieser zweiten Entscheidung gar nicht kommen lassen und der Note einen unannehmbaren Inhalt #53 geben... Man meint, wenn Russland die Lokalisierung des Streites nicht zulasse, so sei der jetzige Augenblick zur Abrechnung günstiger als jeder spätere.“*

Selbstmord aus Furcht vor dem Tode, sagte Bismarck.

*

Solche Nachrichten erregen Unruhen im Berliner Kabinett. Ein intelligenter Mann ist wieder auf seinem Posten. Da er durchaus nicht Romantiker ist, nicht einmal nach der Hochzeitsreise, scheint er gewillt, ein Zyniker zu werden. Herr von Jagow war Staatssekretär geworden, ein ziemlich kleiner Mann mit den farblos harten Zügen des Fachmannes, unter denen man den Schädelbau zu sehen glaubte, eine Natur ohne Illusionen, aber auch ohne viel Vorurteile, Realist, vorsichtig, Menschenkenner.

Der sieht sofort die Gefahr, die die kaiserliche Blankovollmacht birgt, und sagt in diesen Tagen zu Krupp von Bohlen: *„Ich hätte nie so gehandelt. Da aber der Kaiser seine Haltung vorher festgelegt hat, so ist jetzt kein Schritt gegen Wien mehr möglich.“* Eine klassische Formulierung der Hauptfrage; endlich eine skeptische Stimme aus der Wilhelmstrasse! Aber auch dieser geht nicht hin und sagt: Herr, ich kann Euch nicht mehr dienen, sondern belastet sich mit der Erbschaft des 5. Juli, an dem der Monarch seinem Kanzler die Politik vorschrieb.

Doch Jagow hat Einfälle. Er bittet in dieser Krise Ballin, einen Warnruf an Haldane[F3] zu senden, um Widerstände in Greys[F3] Kabinett gegen ein im Werden befindliches Flottenabkommen mit Russland zu stärken. In der Hauptfrage redet er wie die andern. Dies ist die Stimmung des Amtes dicht vor der Note, geschildert vom bayrischen Geschäftsträger:

„Ein starkes und erfolgreiches Einschreiben gegen Serbien #54 würde dazu führen, dass die Österreicher und Ungarn sich wieder als staatliche Macht fühlten... Aus diesem Grunde hat man hier ohne Zögern erklärt, dass wir mit jedem Vorgehen, zu dem man sich dort entschliesse, einverstanden seien, auch auf die Gefahr eines Krieges mit Russland hin... In Wien scheint man ein so unbedingtes Eintreten Deutschlands für die Donaumonarchie

nicht erwartet zu haben, und man hat den Eindruck, als ob es den immer ängstlichen und entschlusslosen Stellen in Wien fast unangenehm wäre, dass von deutscher Seite nicht zur Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt worden sei... Im Interesse der Lokalisierung des Krieges wird die Reichsleitung sofort nach der Übergabe der österreichischen Note in Belgrad eine diplomatische Aktion bei den Grossmächten einleiten. Sie wird mit dem Hinweis darauf, dass der Kaiser auf der Nordlandreise und der Chef des Grossen Generalstabs sowie der preussische Kriegsminister in Urlaub seien, behaupten, durch die Aktion Österreichs genau so überrascht worden zu sein wie die andern Mächte...

Von einer Mobilmachung deutscher Truppen soll abgesehen werden, und man will auch durch unsere militärischen Stellen dahin wirken, dass Österreich nicht die gesamte Armee und insbesondere die in Galizien stehenden Truppen mobilisiere, um nicht automatisch eine Gegenmobilisierung Russlands auszulösen, die dann auch uns und danach Frankreich zu gleichen Massnehmen zwingen und damit den europäischen Krieg heraufbeschwören würde... Kommt es gleichwohl dazu, so würden wir aber nach hiesiger Anschauung die englischen Vettern auf der Seite unserer Gegner finden..." Und nachdem allen Staaten Europas ihre Rollen fest zugeteilt sind, schliesst dieser erschütternde Diplomatenbrief mit einem Pariser Witzwort.

Ein schmales Sommerboot, so gleitet das Staatsschiff zwischen Strudel und Klippen den Strom hinab; zum Rudern hat niemand rechte Lust, und nur manchmal greift eine #55 Hand zum Steuer, damit wir nicht stranden. Kein deutscher Diplomat will den europäischen Krieg, in Wahrheit hoffen alle, dass alles geräuschlos verlaufe, denn so sagt der Bericht: „*Österreich-Ungarn ist dank seiner Entschlusslosigkeit und Zerfahrenheit jetzt eigentlich der kranke Mann in Europa geworden. Man bezweifelt daher, dass man sich wirklich in Wien aufraffen wird.*" So zweifelt ein Kaiserreich am Entschlusse des andern zur Tat, das andere wieder erschrickt, als es vom ersten sich in seinen Plänen aufgemuntert findet: beide wünschen an einander Hindernisse zu finden, die sie des Handelns entheben, die Folgen des Unterlassen aber dem andern zuzuschieben liessen. Da keiner ganz an seine Entschlüsse glaubt, vertraut er sich ganz dem andern und hofft, die Unlust der Gegner wird uns schon beiden helfen.

Zuweilen rafft sich Jagow auf in dem stromabwärts getriebenen Boote, das er steuern sollte, und wagt eine Frage. Leise lässt er in Wien nachfragen, „*welches die Ideen der österreichisch-ungarischen Staatsmänner über die künftige Gestaltung Serbiens sind... Es wäre uns nur von Wert, einigermassen darüber orientiert zu sein, wohin der Weg etwa führen soll*".

Doch die klugen Wiener sind nicht geneigt, den Freunden schwarz auf weiss das Ungeheure zu zeigen, was sie planen, bevor es unwiderruflich ist. Die deutsche Botschaft ziehn sie hin, versprechen wiederholt für morgen Auskunft. Viermal muss der Baron, den das Ministerium zur Abfassung seiner Ultimata und ähnlicher Manifeste hält, die Note umschreiben, bis der Ministerrat sie billigt. Hier stösst man nochmals mit Tisza zusammen, der sein Ungarn vor Österreich schon jetzt durch den erklärten Verzicht auf Eroberungen sichern will; wie vor Mesalliancen ein Thronfolger auf die Rechte von Kindern verzichten muss, die noch nicht erzeugt sind. Als nämlich Berchtold seine Absicht bekundet, Serbien an die angrenzenden #36 Staaten grossenteils aufzuteilen, stellt Tisza energisch alles in Frage. Graf Stürgkh kommt auf seinen Lieblingswunsch zurück: er will die serbische Dynastie absetzen. Der Graf hat etwas gegen diese Familie. Am Ende einigt man sich darauf, höchstens strategische Punkte zu behalten.

So will Ihn, Graf Berchtold, von dem grossen Raube, um dessentwillen Sie Europas Ruhe stören, der feindliche Duzfreund die schönsten Stücke wegpaschen, noch bevor es irgendwo knallte? Doch der Minister lächelt das Lächeln Metternichs. Ein Minister will ein feindliches Land erobern. Sein Kompagnon hat Grund zu fürchten, da so vergrösserte gemeinsame Vaterland stärke des Andern Hälfte: also versichert sich Tisza gegen die drohende Gefahr eines Sieges und giesst über sich und den unwilligen Andern das Licht einer friedfertigen Moral, die den Schuldigen nur strafen, nicht aber berauben will.

*

Schliesslich wird die Note fertig. Sie ist sehr lang und fordert zuerst vom Serbenkönig eine vorgeschriebene Erklärung, die jede grossserbische Agitation missbilligt und unverzüglich im Staatsanzeiger erscheinen soll, so wie sich ein Beleidigter das Recht erwirkt, das Urteil in der Zeitung zu publizieren. Folgen zehn Forderungen, wovon fünf gegen die Agitation: Unterdrückung jeder Propaganda in Presse und Vereinen, Auflösung der „Narodna“, Kontrolle des Schulunterrichts, Entlassung aller kompromittierenden Offiziere und Beamten, deren Namen Wien bestimmen wird. Mitwirkung der k. u. k. Regierung bei der Untersuchung. Also ist allgemeine Proskription möglich, so wie es Österreich zusammen mit Preussen in den Karlsbader Beschlüssen gemacht hat, um jede Vereinigung deutscher Stämme und Staaten zu hindern, vor hundert Jahren. Folgen die #57 Punkte über das Attentat, Untersuchung unter Teilnahme österreichischer Beamter.

Dies sind die Hauptpunkte des Ultimatums. Die letzten Verschärfungen hat Graf Forgách noch rasch vor der Absendung mit Bleistift eingefügt. Hier werden also Staatseinrichtungen, Ansichten, Gefühle ohne Verhandlung vor ein parteiisches Gericht gestellt, mit achtundvierzig Stunden Raum zur unbedingten Annahme. Sie sollten in Belgrad so übergeben werden, dass sie, nach Petersburg gemeldet, dort den französischen Präsidenten nicht mehr antrafen, der seinen Besuch eben beenden soll; die Stunden werden berechnet. Im letzten Augenblick erfährt Jagow, dass Poincaré[F] erst abends Petersburg verlassen wird, nicht nachmittags, und so lässt Berchtold die Note eine Stunde später überreichen. So arbeiten beide, eine schmale Schulter an der andern, der Deutsche bemüht sich um die Zeit der Übergabe einer Note, die er zwar nicht kennt, für die er sich aber verbürgt hat. Beide eint der echt staatsmännische Gedanke, Franzose und Russe dürften sich darüber nicht unterhalten, der Franzose muss auf hoher See von der Botschaft getroffen werden. Etwas Herbes und durch Überraschung zugleich Pikantes schwebt dem Grafen Berchtold vor, une note à la surprise. Er weiss, dass diese Omelette, sein Meisterstück, ein Ultimatum an Europa bedeutet. Auch sein alter Kaiser sieht klar: der sagt nach Kenntnisnahme des Ultimatums zu Bilinski[F]: *„Russland kann das nicht hinnehmen… Man darf sich nicht darüber täuschen: das wird ein grosser Krieg!“*

Am Donnerstag abend sollen’s die Serben lesen, nachdem ein fast vierwöchiges Flüstern beide Länder nervös und ihre Presse wild gemacht hat. Zwei Tage vorher, endlich, hält der deutsche Botschafter in Wien das Dokument in Händen. Erschrickt er nicht? Eilt er nicht ans Telephon, gibt seiner Berliner Behörde genauen Bericht und fordert #58 Ermächtigung, die Absendung in dieser Form zu verhindern?

Er setzt sie nicht einmal auf den Draht, sie ist wirklich zu lang zum Chiffrieren. Morgen wird sie doch durch den Österreicher übergeben, und man könnte ja mit einem Schriftstück, das bald alle Welt liest, seine *„Chiffre kompromittieren“*.

Ungenützt verrinnen so die entscheidenden 24 Stunden. Erst am nächsten Nachmittage bringt der alte ungarische Graf in Berlin, dem sein Wiener Chef Hinausschiebung bis zum letzten Moment offenbar anempfohlen hat, das Blatt dem deutschen Staatssekretär. Jetzt liesst Jagow, der auf seinem Blankowechsel nur die Drei, nicht aber die Zahl der Nullen kannte, die man daranhängen würde, das ganze Akzept, für das sich der Kaiser ohne Beratung zwei Wochen vorher blind verbürgt hatte. Er erschrickt und sagt: *„Das ist aber reichlich scharf!“* Darauf erwidert der alte Graf die klassische Worte: *„Ja, da kann man nix mehr machen! Morgen früh wird’s in Belgrad so übergeben!“*

Am Donnerstag abend sollen’s die Serben lesen, nachdem ein fast vierwöchiges Flüstern beide Länder nervös und ihre Presse wild gemacht hat. Zwei Tage vorher, endlich, hält der deutsche Botschafter in Wien das Dokument in Händen. Erschrickt er nicht? Eilt er nicht ans Telephon, gibt seiner Berliner Behörde genauen Bericht und fordert #58 Ermächtigung, die Absendung in dieser Form zu hindern?

Er setzt sie nicht einmal auf den Draht, sie ist wirklich zu lang zum Chiffrieren. Morgen wird sie doch durch den Österreicher übergeben, und man könnte ja mit einem Schriftstück, das bald alle Welt liesst, seine *„Chiffre kompromittieren“*.

Ungenützt verrinnen so die entscheidenden 24 Stunden.

Erst am nächsten Nachmittage bringt der alte ungarische Graf in Berlin, dem sein Wiener Chef Hinausschiebung bis zum letzten Moment offenbar anempfohlen hat, das Blatt dem deutschen Staatssekretär. Jetzt liest Jagow, der auf seinem Blankowechsel nur die Drei, nicht aber die Zahl der Nullen kannte, die man daranhängen würde, das ganze Akzept, für das sich der Kaiser ohne Beratung zwei Wochen vorher blind verbürgt hatte. Er erschrickt und sagt: *„Das ist aber reichlich scharf!“* Darauf erwidert der alte Graf die klassischen Worte: *„Ja, da kann man nix mehr machen! Morgen früh wird's in Belgrad so übergeben!“*

- Da kann man nix mehr machen, denkt Jagow, denkt Jagow, denkt Bethmann, dem selbst der Wiener Pfeffer die Zunge nicht löst. Bemerken sie nicht, dass der alte Ungar sie auch noch mit der Stunde der Übergabe betrügt? Und wenn er sich nur irrt, warum greifen sie nicht heut abend noch ein? Der Kaiser freilich wäre auf seinem Schiffe so schnell nicht zu erreichen; sie aber könnten in einer halben Stunde mit Wien, in zwei Stunden mit seinem Belgrader Gesandten sprechen. Von Bethmann, Jagow, Zimmermann wird zwar die Note für *„allseitig zu scharf“* erklärt; keinem aber fällt ein, den Runderlass an die deutschen Botschafter abzuändern, der gestern und heute nach Petersburg, Paris und London gedrahtet worden ist, um übermorgen in den Kabinetten dieser Hauptstädte zur Richtschnur entscheidender Verhandlungen zu dienen. Dieser Erlass besagt, #59 Deutschland halte die Note seiner Bundesgenossen für *„billig und massvoll“*: so hatte man nämlich vor Kenntnis der Note geschrieben. Jetzt lassen die Herren diese unbedingte Zustimmung zum Ultimatum vor Europa amtlich bestehen: man tritt schützend zwischen Österreich und Europa, obwohl man die Note verurteilt.

Als aber in den nächsten Tagen jemand dem Grafen Berchtold von der Gefahr seines Ultimatums sprach, strich er leicht lehrend mit dem manikürten Finger durch die Luft, schüttelte etwas den ermüdeten Kopf und korrigierte höflich: *„Pardon, Exzellenz, das ist kein Ultimatum, das ist eine befristete Demarche.“* #60

VIERTES KAPITEL

DIE ERSCHROCKENEN

In dem harten Gasthausbette eines serbischen Nestes liegt ein ergrauter Mann mit verwegenem Gesicht; dunkel, gefurcht, geschüttelt vom Leben, doch nicht umzubringen. Eben hat er die x-te Wahlrede hinter sich, begleitet von Ziviorufen der Parteifreunde, ist er zurückgekommen, morgen früh geht die Reise weiter, er ist müde von Staub und Hitze, von Phasen und Zwischenrufen, dennoch kann er nicht ablassen. Es ist Paschitsch [F], kgl. Serbischer Ministerpräsident.

- Jetzt muss es kommen, denkt er, und starrt auf die Wand. Länger als ein paar Tage kann's nicht dauern. Und die verfluchte Wahlreise gerade jetzt! Da droben freilich, in Wien, die haben's bequemer. Majestät ernennt, Palais steht parat, womöglich Sommersitz, und solange die Allerhöchste Stirn sich nicht umwölkt, sonnt sich der Minister in der Gnade. Unsereins muss alle Nasen lang diese sogenannte Volksgunst einkassieren. Wie dieser Römer, von dem ich einmal das Shakespearische Schauspiel sah, wie hiess es doch? Damals in Zürich als Ingenieur?

- Dreissig Jahre radikaler Führer und immer noch Wahlreisen! War man nicht im Grunde freier als junger Flüchtling in Bulgarien, in der Schweiz, zum Tode verurteilt, aber ungeschoren? Ob Russland diesmal Wort hält? Mir hat's der Zar in die Hand versprochen, voriges Jahr: *„Sagen Sie Ihrem König, für Serbien werden wir alles tun!“* Aber was #61 weiss der Arme von Politik! Iswolski[F] ist fort, Hartwig tot, Sasonow nicht sicher.

Und zwischen Schlaf und Wachen lässt sein Geist die hundertmal durchdachten Wendungen der letzten Zeit vorüberziehen, aus denen seine Pläne sich formen. Möglich, dass er an Bismarck denkt: hatte der nicht auch drei Kriege gebraucht, um die Stämme seiner Rasse zu einen? Er, Paschitsch [F], hatte eben zwei hinter sich, sein Land war fast doppelt so gross geworden, die alten Feinde, Bulgarien und Türken, geschlagen. Könnte er jetzt mit Russlands Hilfe der zerrütteten Monarchie ans Leben: dann einten sich die letzten Südslawen mit Serbien, und der Wunsch von fünfzehn Millionen, und der Traum von fünf Jahrhunderten wäre erfüllt! Immer war der grosse Feind der Nation, der damals auf seinem Kongress in Berlin Bosnien zwar der Türkei weggenommen, doch nicht den Serben zurückgegeben hatte, gerade dieser Bismarck, sein Vorbild! Hatte er von den Franzosen zwei gemischte Provinzen erobert, warum sollten wir nicht gegen Österreich dasselbe mit zwei anderen tun, die unserer Rasse ganz und Österreich nicht einmal von Rechts wegen gehörten?

- Auf einem Spaziergange steckt dieser hochmütige Graf aus Wien mir nichts dir nichts zwei Länder ein, die er nur unter Europas Augen verwalten durfte. Warum hat ihn der türkische Umsturz besser dazu befugt als uns? Ihr konntet uns zwingen, euch um Verzeihung dafür zu bitten, dass ihr den Türken ein Stück Land geraubt habt, aber unsere Gedanken sind frei! Sind nicht viele Völker Europas erst im Kampfe gegen Österreich frei geworden?

Aus diesem Gedanken reisst ihn ein Klopfen: Telegramm aus Belgrad. Österreichs Ultimatim. Sofort heimkehren!

* #62

Als vor drei Wochen, drei Stunden nach dem Attentat die Nachricht in Belgrad geplatzt war, hatte der klügste Mann in der Stadt gesagt: *„Gott gebe, dass das kein Serbe war!“* Der Sprecher war selber kein Serbe, und wenn er Gott anrief, so log er, denn er wünschte seit Jahren den Krieg und schürte den Konflikt: von Belgrad aus wollte er das siegreiche Russland nach Wien führen. Es war Herr von Hartwig, der russische Gesandte, weithin sichtbar,

denn sein Herr, der Zar, stand als Polarstern am Himmel serbischer Hoffnung. Am Abend des Attentates sah er Gäste bei sich: die russische Gesandtschaft war an diesem Abend festlich erleuchtet.

Anderntags geht Hartwig hinüber zu seinem österreichischen Kollegen. Mit schweigender Feindschaft wird die Hand des Beileids von Exzellenz zu Exzellenz gedrückt.

- Bald kommt die Abrechnung, denkt der austrophobe Russe.

- Schurken! Denkt der russophobe Österreicher.

Im nächsten Augenblick fällt Hartwig vom Stuhle und ist in zwei Minuten tot.

- Äusserst peinlich, grade bei uns! Denkt der junge Baron, ohne das Symbol der Szene zu begreifen. Werden es die Völker verstehn?

In den ersten Tagen nach dem Attentat waren in Belgrad alle Kreise sehr bedrückt. Bis vor wenigen Wochen waren die Attentäter hier gewesen, von hier hatten sie mit Hilfe serbischer Offiziere und Beamten die Waffen mitgenommen; unbestimmte Gerüchte über ein bevorstehendes Attentat waren bis zur Regierung vorgedrungen. Man fühlte, wie die Welt, vor allem die Feinde an moralische Mitverantwortung glauben würden. Auch standen gerade jetzt wirtschaftliche Verhandlungen mit der Monarchie vor ihrem Abschluss. Der ganze Balkan war den Juli über von einem Alp belastet. Aufs neue fühlte man, wie hier zwei Rassen und Kulturen zusammenstiessen, hinter denen zwei Militärmächte standen; #63 die alte Rivalität zwischen Österreich und Russland erschütterte diese Ecke Europas. Zuerst verurteilten die Blätter das Attentat, aber schon am nächsten Tage liess der serbische Gesandte in Petersburg taktlos und töricht in der Presse sagen, die Tat entstamme der Unzufriedenheit Bosniens. Dann ging zu gleicher Zeit in Belgrad und in Wien je eine Rakete hoch, dass es nun losgehen könnte, und nun begann ein Feuerwerk von Schmähungen in der Presse, dem keine der beiden Regierungen Einhalt gebot, weil beide sich gern bengalisch beleuchten liessen.

Am Stichtag ist in der österreichischen Gesandtschaft alles bereit. Seit frühem Morgen übt der Gesandte Giesl historische Haltung: zwischen 4 und 5, lautet die Order seines Herrn. Plötzlich kommt Telegramm aus Wien: Da Poincaré[F] Petersburg erst um 11 Uhr verlassen soll, möge Giesl die Note *„frühestens einige Minuten vor 5“* übergeben und sofort drahten, ob er um 5 oder gar erst um 6 handeln würde. Giesls Aufregung steigt: an einer Stunde hängen zuweilen Völkerschicksale, und obwohl er nur hinüber zu Telefonieren braucht, er ginge um 6, fällt er nicht aus seiner tragischen Rolle und drahtet, er würde *„alles aufbieten, um die Demarche erst um 6 Uhr durchzuführen“*. Metternichs Erbe.

6 Uhr Übergabe des Ultimatums. Der Finanzminister an Stelle von Paschitsch [F]: *„Es wird kaum möglich sein, so rasch den vollständigen Ministerrat zu berufen, ein Teil der Minister ist auf Reisen!“*

Giesl lächelt: *„Im Zeitalter der Eisenbahnen, des Telegraphen und Telephons bei der Grösse des Königsreichs sollte das unschwer zu erreichen sein.“* Historischer Satz.

* #64

Die Wirkung ist furchtbar. Nach zwei Stunden weiss die ganze Stadt, Österreich will uns zertrümmern. Alles läuft durcheinander, alle Gerüchte werden geglaubt, alle Führer abwechselnd totgesagt, abgesetzt, verbannt. Während alle ablehnen wollen, sinkt die Stimmung, da man sich hilflos fühlt.

Am andern Morgen trifft Paschitsch [F] ein, konferiert bis zum Abend, ohne Beschluss. Doch Sammlung bringt er mit, heisst den Kronprinzen nach Rom, besonders bewegt nach Petersburg drahten, wo die Note seit heute morgen bekannt ist: er sei schutzlos, appelliere an des Zaren slawisches Herz.

Plötzlich erheben sich am Abend die Stimmen zweier Grossmächte am Tisch der beratenden Serben: wie Gottheiten werden sie von den Erschrockenen empfangen. Soviel als irgend möglich annehmen, rät London; Zeit zu gewinnen suchen, Europa als Schiedsgericht anrufen, rät Paris, wenn auch nur als persönliche Meinung des stellvertretenden Di-

rektors am Quai d’Orsay. Aber das grosse Russland schweigt.

Am nächsten Tage, dem letzten zum Entschlusse, ist mangels russischen Telegramms die Stimmung vollends dunkel. Paschitsch [F] selbst rät zum Frieden. Das Volk war von zwei Kriegen erschöpft, die Dynastie in Gefahr, samt den Radikalen zu stürzen; Bauern und Offiziere, Träger der letzten Siege, waren Feinde der Radikalen. Furchtsam oder vorsichtig, hatte sich deshalb König Peter im Mai von der Regierung zurückgezogen, der Kronprinz war Regent.

Paschitsch [F] rät Annahme bis zur äusserst möglichen Grenze, sie war fast unbedingt: acht Punkte werden, wenn auch zum Teil mit erheblichen Abschwächungen, angenommen, sogar die demütigende Erklärung samt Armeebefehl wird zugesagt; nur für Verfolgung der Schuldigen wird erst Beweis gefordert, und österreichische Organe zur Unterstützung werden abgelehnt, weil dies gegen Verfassung und #65 Strafprozessrecht verstosse. Im einzelnen wird Naivität geheuchelt: wie dies gemacht werden solle, was jenes bedeute.

Während der letzten Redaktion entsteht in der Stadt das falsche Gerücht von einem ermunternden Telegramm des Zaren. Umschlag der Stimmung, Militärs fordern Krieg, Verwirrung in den Strassen. Der Kronprinz zu Fuss mit Offizieren wird akklamiert, dreht ins Schloss um: Enttäuschung. Boten eilen von einer Gesandtschaft zur andern. Evvivas auf Italien. Enttäuschung. Zug zur französischen Gesandtschaft, wo ein junger Attaché der Menge nichts zu sagen weiss als *„Sympathie“*. Zug zum Engländer, der sich nicht sprechen lässt. Russische Telegramme an alle möglichen Männer in Belgrad werden nicht ausgetragen, sondern am Postamt offen angeschlagen, alle sind ermunternd. Neue Züge zum Schloss: *„Nieder mit Österreich! Wehe den Feiglingen!“* Der Kronprinz verliert die Führung. Nur der kluge Paschitsch [F] lässt sich nicht umwerfen, denn der Zar schweigt. Diplomatisch lässt er sich beide Wege offen, und während er durch Annahme des Ultimatums ein Tor des Janustempels schliesst, öffnet er zugleich das andere und lässt im ganzen Lande mobil machen.

1 Uhr. König Peter sitzt als erster vor dem schicksalsvollen Blatte, das bald einem Dutzend Staatsoberhäuptern vorliegen wird. Sein Volk, das kaum zu Atem kam, soll er aufs neue zu den Waffen rufen.

Durch einen Mord ist er zum Thron gelangt, vor elf Jahren; der russische Gesandte sah aus dem Fenster zu, wie man den letzten Obrenowitsch drüben umbrachte. Endlich war der Streit der beiden Häuser aus, doch wie Bankos Geist erscheint er dem Alten immer in Entscheidungsstunden. England hat abgewinkt. Ist das noch derselbe Sir Edward Grey[F3], der damals seinen Gesandten abberief, weil er wusste, dass König Peter um die Ermordung #66 seines Feindes wusste? Dann hat es vieles ausgeglichen, doch der Alte fühlte sich noch immer gehasst. Der Zar ist gross! Die Tochter freilich hat er nicht hergegeben, doch er ist mächtig und hasst Österreich.

Er unterzeichnet den Mobilbefehl. Ein Hofzug wird zusammengestellt, das Gold der Bank, Akten werden hineingetragen, um 3 fährt das Königshaus und die Regierung in das Innere ab, aus der am Rande Österreichs gelegenen Hauptstadt. Festung, Bahnhof, Stadt in Bewegung, Garnison aus den Mauern, Munition weggefahren, alles nach Süden, Richtung Nisch.

Mit einem Male taucht ein Bild auf, das den Schrecken des Krieges jedem Herzen durchs Auge näher rückt als der trügerische Anblick von Truppen mit Musik und Fahnen: das sind die ersten Sanitätskolonnen, die wie Beichtiger schon vor dem Sündenfall erscheinen, mahnend, schweigend.

Inzwischen hat der Österreicher Haus und Amt zusammengepackt und steht, in bestimmter Hoffnung auf serbische Ablehnung, im Reiseanzug fertig da, als Paschitsch [F] zu Fuss zu ihm herüberkommt, um kurz vor 6 Uhr die königlich serbische Antwort zu übergeben.

Einige Tage später hat Kaiser Wilhelm neben dies Dokument der verhassten Fürstenmörder geschrieben: *„Brillante Leistung für eine Frist für bloss 48 Stunden... Damit fällt*

jeder Kriegsgrund fort, und Giesl hätte ruhig in Belgrad bleiben sollen. Daraufhin hätte ich niemals Mobilmachung befohlen.“

So vernünftig reagierte der Deutsche Kaiser. Wien aber hatte den strikten Auftrag, tot oder lebendig einen Kriegsgrund heimzubringen; Giesl hat auch nicht mehr Zeit, das lange Schriftstück genau zu lesen: er überfliegt’s, beruhigt sich bei einigen Wenn und Aber und schickt die vorher präparierte Antwort so rasch hinüber ins Ministerium, # 67 dass der Bote dicht hinter Paschitsch [F] ankommt: Beziehungen abgebrochen. Lektüre und Replik hätten allein eine Stunde gedauert. Doch Giesl ist der Mann des Rekords: 35 Minuten nach Empfang der serbischen Note trug ihn und seine Leute der Schnellzug bereits über die grosse Eisenbahnbrücke nach Semlin, auf den Boden der Monarchie. Eine Stunde lang war er der wichtigste Mann Europas.

Zu der gleichen Stunde stürzte am Johannistor in Jena die letzte der drei Friedenspappeln um, die hundert Jahre vorher beim Wiener Kongress gepflanzt waren. # 68

FÜNFTES KAPITEL

DIE AUFGEREGTEN

Vom Meere saust das offene Auto durch die erhellte Sommernacht in die Stadt, in grossem Bogen umkreist und verlässt es den Hafen, um die Hauptstadt zu erreichen. In grossem Bogen umkreist der Gedanke des Mannes im Staatsfrack den Hafen und die beiden Schiffe, auf dem sich verheissungsvoller Abschied soeben zugetragen. Er sieht das Staatsschiff mit Leuchtkugeln ein Adieu in die Lüfte schiessen, den glänzenden fremden Kreuzer erwidern, während er, langsam nach Westen steuernd, den Finnischen Meerbusen zu gewinnen trachtet.

Denn nun sind wir vor den Toren von Petersburg, und dies ist der Aussenminister des Zaren, der eben dem Haupte Frankreichs nach vier Tagen blendender Feste und ernster Gespräche die verbündete Hand zum Abschied geschüttelt hat. Schräg gestaffelt wie die vorüberfliegenden Häuser, huschen die Bilder dieser Tage an ihm vorbei, er vermöchte sie nicht zu fangen, der Wagen reisst das Tempo seiner Erinnerung mit. Sasonow denkt:

- Merkwürdig kühl blieb das Publikum. Ob die Franzosen spürten, dass der Beifall bestellt war? Ob sie merkten, dass die Arbeiter revolutionäre Lieder sangen und mit roten Taschentüchern winkten? Ich wette, ihre Taschen waren von Steinen schwer. Was konnte man machen? Sollte man den Franzosen ein Gemetzel servieren? Majestät hat sich gut gehalten, kein Mensch hat bemerkt, wie ihm der prätentiöse #69 Gast auf die Nerven viel; sein Auftreten glich wirklich dem eines Monarchen mehr wie der formalen Sachlichkeit eines Präsidenten. Die Sache beim Empfang des Korps war aber auch zu taktlos! Der gute Poincaré[F] musste doch fühlen, dass er hier Gast ist und eigentlich nicht in der Lage, einen fremden Botschafter zu rüffeln; „*Vergessen Sie nicht, Exzellenz, Serbien hat Freunde in der Welt, die es nicht im Stiche lassen werde!*“ Nun ja, aber das sagt man doch nicht, noch dazu diesem Ungarn ins Gesicht, der verächtlich denkt: Sie sind ein Parteiführer, und ich habe zweiundzwanzig Ahnen!

- Die scharlachrote Eskorte hat ihm mächtig imponiert. Ob er die Ironie bemerkt hat, wie er mit seinem sozialistischen Minister in die Peter-Pauls-Festung einfuhr, umringt von unseren glänzenden Kosaken? „*Die Leute draussen fragen sich bloss,*“ meint Paléologue, „*ob diese zwei Revolutionäre ins Staatsgefängnis abgeführt werden.*“ In solchen Momenten bringt einen das Paradoxon unseres Bündnisses zum Lachen.

Sasanows Auto hat die gerade Chaussee erreicht, der Fahrende sieht die Landschaft vom vollen Monde aufgelöst vor der schweren Masse der Weltstadt, sekundenlang fühlt er die Schönheit solcher Sommernacht, aber sein Hirn arbeitet wie am Tage, alle seine Pläne und Vorstösse der letzten Jahre werden in ihm lebendig. Wieder nähern sich seine Pläne einer Krisis wie vor zwei Jahren, als sie den Balkanbund schmiedeten. Damals hatte er in geheimen Verträgen den Zaren zum Schiedsrichter des Balkans eingesetzt, und der Vertrag von Racconigi trug seine Blüten.

- Schien nicht alles der Erfüllung nahe? Denkt Sasanow weiter. Italien hatte sein Tripolis, nun waren wir an der Reihe, die türkische Leiche zu berauben: das Haupt des Kalifen auf einer goldenen Schüssel! Zum Greifen nahe lagen die Meerengen, und wenn man der Zarin von dem #70 Augenblicke an schwärmte, wo nach Jahrhunderten endlich wieder das Kyrie Eleison zur Kuppel der Hagia Sophia emporklingen sollte, dann wandte der Zar sein Ohr vom Grafen Fredericks und anderen Schwärmern und bewilligte neue Schiffe fürs Schwarze Meer. Nur der verdammte Caillaux[F] hetzte die Pariser Bankleute auf und setzte Iswolskis[F] Arbeit matt.

- Paschitsch [F] wird jetzt auch nicht schlafen. Wie er zuletzt hier war, ging er etwas heftig ins Zeug: „*An der Seite des serbischen Kronprinzen würde E. M. Tochter Zarin des süd-*

slawischen Reiches werden!" Balkanphrasen. Diesem Bauern steigt es in die Nase, eine Zarentochter zu verkuppeln.

- Immerhin hat der serbische Besuch genutzt, so denkt Sasanow weiter. Damals konnte unseres Generalstabs Exposé auf die Bedeutung eines serbischen Angriffs gegen Österreich weisen: *„Dann wäre Österreich gezwungen, vier bis fünf Korps gegen Serbien abzusondern. In jedem Russenherz haben die Meerengen so enorme Bedeutung, dass wir bei einem Wechsel zugreifen müssten. Freilich dürfte der Kampf um Konstantinopel nur während eines europäischen Krieges möglich sein."*

Sasanows Auto fährt in die Vorstadt ein, er hört schiessen.

- Noch immer? Denkt er mit Missbehagen. 83'000 Streikende, in Wiborg sogar Versuch zu Barrikaden. Zur selben Stunde wie unsere kaiserliche Garde in Krasnoje Sselo dem Franzosen seinen Revolutionsmarsch vorspielt!

- Warum Maklakow nur immer gleich in die Leute hineinknallen lässt? Wird das nie aufhören? Verfluchte Industrie. Auf dem Lande geht alles aufs schönste, da könnte es noch Jahrhunderte ruhig bleiben. Wenn Jaurès[F] die Zahl der Erschossenen von gestern hört, macht er uns drüben wieder die halbe Kammer wankend.

Das Auto nähert sich den grossen Kais, es ist fast Mitternacht, aber noch immer spielen in den Gartenrestaurants #71 die Kapellen, nach diesem heissen Tage will die Stadt noch atmen. Die Gedanken des Ministers gehen vom Palais Bourbon zur Pariser Bankwelt über, er denkt an die Bedingungen der letzten zweieinhalb Milliarden, die Frankreich ausdrücklich an neue strategische Bahnen durch Polen knüpfte. Wie gut die goldene Kette der vielen Milliarden die beiden Völker aneinander bindet. Dann fällt ihm der Artikel ein, mit dem Suchomlinow vor ein paar Wochen halb Europa harangiert hat: *„Russland ist bereit, Frankreich muss es auch sein"*, in dem er zur dreijährigen Dienstzeit drüben antrieb, denn neben seinen zwei Millionen Wintertruppen braucht es dreiviertel französische, sonst kann man nichts riskieren. Gut, dass man Poincarés[F] so sicher war; schon in seiner ersten Botschaft hatte er verkündet: *„Frankreich muss im Interesse der Zivilisation und des Friedens gross und stark sein. Was vor allem not tut, ist Tatkraft!"* Kann man geschickter die Revanche verschweigen?

Der Minister hat sich in Unruhe gedacht, Depeschen aus Wien und Belgrad deuten auf Entscheidungen hin, er hat auch Ahnungen. Dieser Realist ist nicht frei von mystischen Zügen, und wie er Pläne und Gefühle wägt, ruft er aus dem Wagen: *„Nein, fahre ins Ministerium!"* Der Nachtportier staunt, die Diener laufen, Türen fliegen, nur das Chiffrierbureau bewundert die Nase des Chefs, denn eben entziffern sie die lange Depesche aus Belgrad und melden Vorlage in zwanzig Minuten.

- Viviani[F] hatte also recht. Man hätte ihm zuvorkommen müssen. Berchtold hat die Stunde berechnet, in der unsere Franzosen abfahren.

Sasanow beschwichtigt seine Ungeduld durch Unterschriften. Wie er an diesem nächtlichen Schreibtisch sitzt vor weitgeöffneten Fenstern, in Staatsfrack und Orden, gewinnt sein interessanter Kopf romanhafte Bedeutung: #72 knochiger Russentyp, grosse Nase, die schwarzen Augenbrauen schön geschwungen, der kurze Bart schwarz, schmal unter den Ohren vorübergeführt, Mund niedergezogen: fuchsartig, kalt, grausam.

Um Mitternacht bringt man ihm das entzifferte Wiener Ultimatum.

*

Mit einem Schrei erwachte am nächsten Morgen aus seinem Sommerschlaf Europa. Kabinette und Missionen, Stäbe und Bankherren gerieten in Bewegung, brachen den Urlaub ab, riefen ihre Leute zurück, unruhig, neugierig, erschrocken.

Hier in Petersburg waren die meisten unter den Mächtigen in Kabinett und Generalstab freudig erregt, sie waren ja seit langem kriegslüstern: *„Serbiens verheissenes Land liegt im Gebiete des heutigen Österreich-Ungarn... Die Zeit arbeitet für Serbien und zum Verderben seiner Feinde, die schon deutliche Zeichen der Zersetzung zeigen."* So hiess es nicht etwa in einem phrasenhaften Artikel, sondern in einer Staatsdepesche, mit der nach dem ersten

Balkankriege Sasonow der Belgrader Regierung Mut einblies. Im Herbst 13 hatte der Franzose aus Petersburg nach Haus geschrieben: „*Seit Beginn der Balkankrise suchte Russland vor allem die Erniedrigung Österreichs auf dem Balkan, als Revanche für das Jahr 1908, als Graf Aehrenthal Russland gedehmütigt hatte.*“ Und Januar 14 hatten der russische Kriegsminister und der Chef des Generalstabes zusammen „*kategorisch die volle Bereitschaft Russlands zum Zweikampf mit Deutschland erklärt, um von einem solchen mit Österreich gar nicht zu reden*“.

Heut Mittag sassen im selben Petersburg drei mächtige Reiche an einem Tisch. Der gelenkige Franzose hatte den Aussenminister gleich früh telephonisch festgelegt, indem er #73 ihm ein Gericht versprach, das niemand sonst ihm heute vorsetzen konnte: den englischen Botschafter. Sir George Buchanan[F], konservativ, wo nicht französisch, doch russisch und jedenfalls antideutsch gesinnt, war bei diesem Frühstück in der Defensive wider Willen. Herr Paléologue indessen, der Wirt, war geschmeidig, beredsam, von seinem Präsidenten Poincaré[F] in den letzten Tagen vollends aufgeputscht und sicher der Aufgeregteste an diesem historischen Tische. Schon vor drei Wochen hatte er Briand[F] gegenüber prophezeit: „*Ich bin durchdrungen, wir gehen dem Sturm entgegen; wo und wann er losbrechen wird, könnte ich nicht sagen.*“

Sasanow dagegen wollte an diesem Tage noch nicht Krieg: Serbien hatte den Wienern doch einen moralischen Vorsprung gegeben, Russland selbst war, trotz der Beteuerung seiner Militärs, nicht fertig, das wusste der Minister. Er dachte deshalb an Teilmobilmachung, um Deutschland auszuschalten, auf Österreich zu drücken und nach dessen ersten Siegen Serbien zu retten. Rumänien wusste er durch die Mobilmachung gedeckt, auch konnte es nötigenfalls zum Schutze des Bukarester Friedens vorgeschoben werden. Diplomatischer Sieg, Mittelmächte im Schatten, Aehrenthals Ruhm vom Jahre 1909 erloschen. Freilich: wenn auch Deutschland mobil machte? Dann allerdings war man angegriffen, Frankreichs Bündnisfall auch äusserlich gegeben, ungeheure Chancen taten sich auf, wofern man Englands sich vergewissern konnte. Dann war das Höchste, waren die Dardanellen zu gewinnen!

Heut morgen hatte ihm dies sein Pariser Botschafter, der mit Poincaré[F] hergekommen, aber noch nicht abgefahren war, mit seiner dolchhaften Leidenschaft vorgehalten. Es war Iswolskis[F] Traum.

Nicht aus demselben Grunde, doch mit derselben Inbrunst suchen jetzt, beim Frühstück, Russe und Franzose #74 den Engländer herauszulocken; hat er sich uns erst einmal erklärt, hofft der Franzose, so gehen wir Unüberwindlichen in den Krieg! Hat er sich vor der Welt für uns erklärt, denkt der Russe, so zuckt der Dreibund entweder zurück, oder wir siegen! Dieser Franzose denkt an Krieg, dieser Russe fühlt wie der Serbe und will zwei Wege offen halten, von denen ihm der unblutige für jetzt und heut im Grunde besser erscheint.

Bei Tische sind alle drei einig in zwei Punkten: Wien ist toll und Berlin steht dahinter. Paléologues Bericht gibt die Hauptpunkte dieser Unterhaltung wieder:

Der Franzose: „*Was nötig ist, werden wir tun. Noch gestern haben der Zar und unser Präsident einander versprochen: Wir werden fest und entschlossen handeln.*“

Der Russe: „*Und wenn uns diese Politik zum Kriege führt?*“

Der Franzose: „*Sie wird uns nur dann zum Krieg führen, wenn die germanischen Mächte von vornherein entschlossen sind, Gewalt anzuwenden.*“

Der Engländer: „*Ich glaube, wir werden neutral bleiben, und fürchte, dass Frankreich und Russland dann vom Dreibund zermalmt werden.*“

Pause. Der Wirt des Hauses und der Wirt des Landes schweigen betreten. Da sagt Sasanow entschlossen: „*Unter den augenblicklichen Verhältnissen käme Englands Neutralität einem Selbstmorde gleich!*“

„*Sehen Sie denn nicht,*“ ruft Paléologue sekundierend, „*dass England hier eine entscheidende Rolle spielen kann! Erst vor vier Tagen hat mir der Zar gesagt: ‚Wenn Deutschland*

nicht vollständig den Verstand verloren hat, wird es nie wagen, das vereinte Russland, Frankreich und England anzugreifen'."

Sir George Buchanan[F] ist das alles sehr peinlich; er sagt: „*Ich fürchte, dass unsere öffentliche Meinung noch sehr weit #75 davon entfernt ist, das zu begreifen, was das nationale Interesse so gebieterisch erfordert. An Serbien sind wir nicht unmittelbar interessiert, und der Mann auf der Strasse würde seinetwegen einen Krieg niemals gutheissen.*"

So hatten die drei Mächte am ersten Tag Stellungen bezogen.

*

Der Ministerrat dauerte fünf Stunden. Er vertagte sich zum Staatsrat auf morgen, beschloss aber schon heut, Wien sollte Aufschub gewähren, damit die Mächte das angebotene Material gegen Serbien studieren könnten, und dem Kriegsminister wurde anheimgestellt, „*nötigenfalls*" Mobilmachung gegen Österreich zu beantragen. Eine öffentliche Erklärung sagte, Russland könnte nicht gleichgültig bleiben. Am Morgen erschien beim Aussenminister der österreichische Botschafter, am Abend der deutsche. Sie waren sehr verschieden und konnten sich nicht leiden.

Graf Szápári ist der liebenswürdige Kavalier aus Ungarn, Graf Pourtalès steifer preussischer Beamter, mit zerwürfeltem Kopfe, grauweissem Spitzbart, breiter Unterlippe, Ressortmensch mit kurzem Blick und Verstande.

Amtlich verliest der Ungar die Note an Serbien, doch Sasanow unterbricht ihn immerzu: er will nervöser erscheinen, als er ist, damit der Ungar nach Wien „Russische Erregung" drahte.

„*Sie wollen Versicherungen von Paschitsch[F] haben? Er wird sie Ihnen fünfundzwanzigmal geben, wenn Sie wollen! Aber Ihre Forderungen vertreiben die Serben aus ihrem eigenen Hause! Sie werden immer wieder intervenieren wollen! Welches Leben werden Sie da Europa bereiten!*"

Der Ungar liest weiter.

Sasanow: „*Warum hat sich das Wiener Kabinett solche Mühe gemacht, da es doch bereits ein Ultimatum erlassen #76 hat? Es ist ein Irrtum, wenn sich Ihre Monarchie in ihren Gefühlen mit allen zivilisierten Nationen eins glaubt!*"

„*Es wäre traurig, wenn die Monarchie in dieser Frage bei der alles im Spiele ist, was sie Heiligstes hat und was auch Russland heilig ist, kein Verständnis fände!*"

„*Die monarchische Idee hat mit diesen Dingen nichts zu tun. Sie wollen den Krieg und haben die Brücken hinter sich abgebrochen!*"

„*Wir sind die friedliebendste Macht der Welt, müssen aber unser Land vor Revolution und unserer Dynastie vor Bombern schützen!*"

„*Friedliebend? Sie setzen Europa in Brand!*"

Anderthalb Stunden dauern diese Heftigkeiten.

Abends erklärt der Deutsche mit Feierlichkeit, Deutschland stände unbedingt hinter der Monarchie. Sasanow sagt:

„*Österreich hat die Prüfung eines Dossiers angeboten, während bereits ein Ultimatum ergangen ist. Können Sie das billigen?*"

„*Ich bedaure, Exzellenz, auf dies Feld nicht folgen zu können. Österreich-Ungarn kann eine Einmischung in sein Verhältnis zu Serbien nicht akzeptieren. Auch wir können keine Zumutung annehmen, die der Würde des Bundesgenossen zuwiderläuft.*"

„*Wir werden Serbien in seinem Kampf gegen Österreich nicht allein lassen.*"

„*Sie lieben Österreich nicht genug. Warum wollen Sie die letzten Jahre einem verehrungswürdigen Monarchen vergällen?*"

Sasanow sieht den Deutschen feindlich an, dann sagt er kalt: „*Nein wirklich, wir lieben Österreich nicht. Und weshalb sollten wir es lieben? Es hat uns immer nur geschadet. Und wenn sein verehrungswürdiger Monarch noch die Krone auf seinem Haupte trägt, hat er es*

uns zu verdanken. Erinnern Sie sich doch nur daran, wie er uns seine #77 Dankbarkeit in den Jahren 55, 78 und 1908 bewiesen hat! Uns vorzuwerfen, dass wir Österreich nicht lieben!"

Der Minister echauffiert sich, der Botschafter geht. Gleich darauf erzählt Sasanow dem Franzosen die Geschichte und schliesst: *„Die Unterredung endete sehr erregt."*

*

Der Kronrat fand am nächsten Tage draussen im Lager von Krasnoje Sselo statt, und das war ein Verhängnis! Die Heide glänzte von Truppen, unabsehbar, der kleine Ort klirrte von Stabsoffizieren, alles rauschte kriegerisch durcheinander. Der Zar, scheu und von Natur friedlich, war bei der Truppenschau nur von Offizieren, von seinen Generalen, Chefs und Grossfürsten umgeben: er war umdroht. Nach dem Frühstück traf auch noch Wiens ablehnende Antwort ein, in keinem Falle das Ultimatum zu verlängern: die Stimmung, vorher ernst und gemessen, schlug jetzt in Empörung um. Dies alles, zusammen mit dem Ton der Note, der Nachwirkung von Poincarés[F] aufreizender Haltung, schien den natürlichen Kriegswillen der Offiziere zu legitimieren.

An der Hoftafel sass der Adjutant des Deutschen Kaisers beim Zaren, General von Chelius, ein hochkultivierter Mann, der seinen humanistischen Namen ehrte und böse Blicke und Worte ringsumher zu überschweigen wusste. Der Gouverneur von Petersburg verschnappt sich und verspricht vor den Ohren des Deutschen von Mobilmachung. Der Oberstallmeister wendet sich ihm artig zu und sagt: *„Was beschlossen ist, darf ich Ihnen nicht sagen; nehmen Sie aber an, dass es sehr ernst aussieht"*, stösst mit ihm an und sagt deutlich wie zum Abschied: *„Hoffentlich sehen wir uns in besseren Zeiten wieder!"*

Um sechs sieht ein General auf die Uhr und sagt mit Bezug auf das Ablaufen des Ultimatums zum Deutschen: #78 *„Jetzt werden wohl die Kanonen auf die Donau mit dem Feuer begonnen haben. Denn so eine Note kann man doch nur dann absenden, wenn die Kanonen geladen sind."*

Abends in der Oper bringt man dem Zaren eine vom Grossfürsten Nikolaus vorbereitete Ovation dar. Dieser hatte den Kronrat in seiner Haltung mitbestimmt. Riesig, mit grauem Spitzbart, verwegenen Blicken, Franzosenfreund aus Pariser guten Tagen, Grossfürst und Desperado, ein Mann, den man sich bei Frauen und Dienern mit einer Peitsche vorstellt, Gatte einer leidenschaftlichen Montenegrinerin, die seit Jahren gegen Deutschland intrigiert: längst war er Kopf und Faust der russischen Kriegspartei gegen Deutschland.

Neben ihm sass im heutigen Kronrat Suchomlinow, Kriegsminister, von der dicken und schnauzigen Sorte, Autor jenes berühmten Artikels *„Russland ist fertig"* und der Memoranden der letzten Jahre über die Eroberung der Meerengen. Neben ihm, gleichgesinnt, Januschkjewitsch, Chef des Generalstabes; dann der alte Goremykin, Ministerpräsident, Bonhomme, lavierend wie immer. Sasonow selber spricht nicht für Krieg, hofft durch Mobilmachung zu schrecken. Nur der alte vornehme Graf Fredericks, Balte, der einzige Mann bei Hof, der keinen Feind hat, obwohl ihn seit Jahren Ehren überhäufen, tut seine Freundschaft für Deutschland in dieser Stund kund.

Mit leeren Blicken präsidiert ein bleicher, schwacher Mann, von Uniform und Waffen bedrückt: was vermag dieser Zar gegen die Tigerblicke des Grossfürsten, seines Onkels, wenn ihm kein friedliches Kabinett, wenn nicht einmal Rasputin ihm beisteht? Haben sie dem Zaren nicht seit den Balkankriegen, seit Aehrenthal und seit Japan in den Ohren gelegen, nur ein grosser Krieg an Frankreichs Seite könne Glanz und Macht des Thrones retten? Kaum hat er auf die Schwierigkeiten hingewiesen, während der grossen #79 Streiks mobil zu machen, da erhebt sich ihm gegenüber Maklakow:

Das ist vielleicht der mächtigste, sicher der suggestivste Mann an diesem Tische. Seine Stirn ist die höchste, sein Blick der durchdringendste, die Wucht dieses Römerkopfes wird selbst durch einen dünnen Vollbart wenig gemildert: ein abwartender Kämpfer, der, wenn er zuschlägt, tötet. Früher fürchtete die Regierung seine Reden, jetzt, als Minister des Innern, fürchtet ihn der Zar: denn seine grosse Hand zeigt, wenn Gefahr droht, auf

die Strasse, seine Worte lassen eine Revolution schon erdröhnen, bevor sie ausbricht. Neulich hat er vor den Zarenkindern den Panther gespielt, doch als er vom Stuhl herabsprang, erschrak die Zarin mehr als die Kinder.

Jetzt steht er auf und beweist: die innere Gefahr kann nur noch einmal durch den nationalen Ruf zu den Waffen besänftigt werden. Krieg, um sich vor dem inneren Feind zu retten. Beschluss: dreizehn Korps zu Mobilmachung gegen Österreich ins Auge zu fassen, die Ausführung aber vom Angriff auf Serbien, den Tag vom Aussenminister abhängig zu machen.

Fühlst du, dunkler Sasonow, was der Zar aller Reussen vor allen Generalen in deine zivilen Hände legt?

Die Büchse der Pandora. #80

SECHSTES KAPITEL

AUF SEE

Rauschend glitt die „France“ durch die Nacht. Es war dieselbe Stunde, in der der serbische und der russische Premier in ihre Hauptstädte fuhren, den Entscheidungen zu, die ihnen der Schritt der Wiener Kriegsgrafen aufdrängte. Und wie die Gedanken der beiden Männer sich rückwärts wandten, als benützten sie die letzten Stunden der Musse zu vergleichenden Erinnerungen, so ging es auch hier an Bord den Führern, deren Ohr in Europa jahrelang Verwicklungen entgegenlauschte.

Poincaré[F] hatte seinen höchsten Moment erlebt. War dieser nicht noch grösser als jener, da er, soeben erwählt, auf dem Balkon des Elysée erschien und ihm die immer mokanten Pariser seinen Namen in einem Witzwort hinaufriefen? Waren die Träume der Jugend nicht übertroffen, jetzt, da er zur Linken der marmorbleichen Zarin durch das Défilé der kaiserlichen Garde fuhr, und der Zar trabte neben dem glänzenden Wagen? Kaum an Feiertagen hatte sich der verschwiegene Ehrgeiz dieses Advokaten vor dreissig Jahren so hoch verstiegen. Nun forderte das Leben höchste Spannung, um zu vollenden, was durch Jahrzehnte leidenschaftlicher Beharrlichkeit zu erringen war. Sein Volk in einen Krieg treiben, das war unmöglich, er wusste es wohl; gab aber der Erbfeind aus Leichtsinn einen Anlass und fing an, oder konnte man nur den Schein davon beweisen: wunderbares Geschick, in solcher Stunde Führer #81 der Franzosen zu sein! Poincaré[F] glich in dieser Stunde einer Jungfrau, die der glühende Wunschtraum erfüllt, überfallen zu werden.

Sonst freilich war er nicht eben unschuldig. Denn er gehörte zu jenen wenigen Mächtigen, die die im französischen Volk erlöschende Flamme der Revanche im eigenen Busen nährten. Kein Wunder, er war Lothringer und gesteht nach dem Kriege: „*Während meiner Schuljahre* (dicht nach dem Siebziger Kriege) *hat mein durch die Niederlage verdüsterter Geist unaufhörlich die Grenze überschritten, die uns der Frankfurter Frieden abgedrungen hatte, und wenn ich aus meinen luftigen Wolken niederstieg, so sah ich für meine Generation einen Existenzgrund überhaupt nur in der Hoffnung, die verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen.*“ Dies tiefste Erlebnis seiner Jugend konnte er niemals vergessen, und so durfte ihn nach dem Kriege einer seiner Freunde „*für die bewundernswerte Kontinuität seiner Handlungen*“ preisen.

Diese erlitt Unterbrechungen, denn aus dem rachedurstigen Knaben war ein Staatsmann geworden, der hatte warten gelernt. In der Bosnischen Krise hat auch er seinem Verbündeten deutlich erklärt, Frankreich werde sich niemals für russische Balkan-Interessen in einen Krieg ziehen lassen; ja, im August 12 hatte Sasonow gewarnt: „*Rechnen Sie nicht mit unserer militärischen Hilfe auf dem Balkan, selbst wenn Sie von Österreich angegriffen werden!*“ Bald darauf aber, November 12, machte er die entscheidende Wendung, indem er zur grossen Freude Iswolski[F], den er übrigens nicht leiden konnte, einen „*ganz neuen Gesichtspunkt*“ geltend machte: „*Gebietserweiterungen Österreichs würden das allgemeine Gleichgewicht in Europa und dadurch die eigenen Interessen Frankreichs in Frage stellen*“; hierbei könne Frankreich „*in militärische Operationen verwickelt werden*“. (Dies ist die feige Umschreibung #82 aller Diplomaten Europas, um das ominöse Wort Krieg zu vermeiden; so wie man Neubildung sagt, statt Krebs.) Im Januar 14 hatte Ponicaré sogar durch Delcassé [F] den Russen „*im Namen des französischen Aussenministers versichern lassen, Frankreich werde so weit gehen, wie Russland es wünscht*“. Diese entscheidende Blanko-Vollmacht, die Paris jetzt nach Petersburg gab, nachdem es dieselbe zwei Jahre vorher abgelehnt hatte, war zwar auf einen bestimmten Fall (Liman von Sanders in Konstantinopel) beschränkt, hatte aber doch einen ähnlichen psychologischen Effekt, wie jene andere, die Kaiser Wilhelm nach Wien gab, nachdem er sie zwei

Jahre vorher abgelehnt hatte. Im gleichen Monat hatte der Präsident zu Judet gesagt: *„Russland hat eine ungeheure Zukunft, seine Kraft ist in voller Entwicklung... In zwei Jahren wird es Krieg geben. Alle meine Bemühungen werden darauf gerichtet sein, uns in Bereitschaft zu setzen.“*

Auf und nieder geht Poincaré[F] auf Deck, er denkt an die letzte höfische Stunde, in der der Zar als sein Gast hier an Bord mit ihm Trinksprüche tauschte, auf- und abgeschritten und seinen suggestiven Worten immer mit Beifall gefolgt war. Ob sie von dauernder Wirkung sein werden? Durchschaut hatte der Zar ihn gut, denn er erzählte bald darauf seinen dänischen Verwandten: *„Jedenfalls will Herr Poincaré[F] nicht wie ich den Frieden um des Friedens willen. Er glaubt an einen guten Krieg.“*

Wahrscheinlich denkt der Präsident in dieser Stunde die letzte Epoche noch einmal durch. Waren es wirklich erst fünf Wochen, seit er mit dem nervösen Viviani[F] das Kabinett bildete? Kammerwahlen im April, dann die verteufelten Stichwahlen mit dem Siege der Sozialisten im Mai, und schliesslich schleppte der Premier doch noch ein paar Gegner der dreijährigen Dienstzeit ins Haus. Paléologue vindizierte sich den Sieg: er hätte ihn überzeugt. #83

Und was mag Viviani[F] in diesen Stunden an Bord der „France“ denken? Beweglicher und zynischer als Poincaré[F], weniger pedantisch, scheint er für dessen Marschallserscheinung den rechten Generalstabschef abzulegen. Macht er sich nicht im stillen lustig über Paléologues gesellschaftliche Erregung, und dass er Lemaitre eigens aus Paris hatte kommen lassen, um die Blumen zum Diener auf der Botschaft zu arrangieren? Dann hat ihm sein Botschafter freilich wichtige Stimmungs-Zeichen übermittelt; bei der Revue im Zelte des Grossfürsten hatten die beiden Montenegrinerinnen, Anastasia und Militza, in ihn hineingeplappert: *„Das sind historische Tage, wissen Sie! Heilige Tage! Ich habe heute Depesche von Papa, dass wir zum Monatsende Krieg haben werden! Wissen Sie, dass das ein Held ist wie in der Ilias, mein Vater? Sehen Sie dieses Büschchen, von dem ich mich trenne! Sie denken, Bonbons. Es ist aber Lothringer Erde darin, ich habe sie jenseits der Grenze aufgehoben, als wir vor zwei Jahren in Frankreich waren. Hier ist alles mit Disteln gedeckt, die hab ich in Lothringen gepflückt, im annektierten Gebiet, einen Arm voll, und dann die Samen wieder säen lassen! Sie werden sehen, von Österreich bleibt nichts übrig, Elsass kommt wieder, unsere Waffen treffen sich in Berlin“* – und plötzlich brach sie ab und sagte leise: *„Ich muss mich mässigen, der Zar sieht zu mir herüber.“*

Beide Franzosen, schlauer als ihre Kollegen in Berlin, aber keineswegs weniger zum Kriege bereit, stärker gebannt durch die Maschinerie einer Republik, aber in allen Kniffen bewandert, wie man die Menge täuscht: so überdenken sie die Gewitterschwüle dieser Festtage, wägen die Worte hysterischer Grossfürstinnen ab, wie sie später in den Memoiren erscheinen werden; ihre Stimmung gleicht der eines Zuschauers, der sich in der Pause den nächsten Akt ausmalt und wünscht, er möge so und nicht anders verlaufen.

Da springt ein Matrose die Treppe herauf, übergibt einen #84 langen Funkspruch: es ist das nachgefunkte Ultimatum Wiens an Serbien. Erlösung! Poincaré[F] befiehlt direkte Rückreise ohne Umweg, Viviani[F] beginnt noch in der Nacht Paris zu instruieren. Volldampf! Kurs Heimat!

*

Beim nächsten Sonnenuntergang, auf der Höhe von Malmö, stehen zwei Staatschefs auf den Brücken ihrer Schiffe, blicken umher, lassen ihre Offiziere schauen, rechnen, dass die drohende Verwickelung Europas auch den andern nach Hause rief, dass ihre Kurse sich jetzt etwa schneiden könnten. In denselben Stunden führte die „France“ ihren Präsidenten durch die Ostsee nach Le Havre, die „Hohenzollern“ den Kaiser nach Kiel. Beiden klopften die Herzen in kriegerischer Erwartung, beide wussten die Luft umher durchzuckt von elektrischen Wellen, oben in den Kabinen hörten ihre Funkoffiziere das Gestammel fremder Funksprüche, aber ach, alles war durch Schlüssel gesichert. Dennoch versuchte man sich an Bord der feindlichen Schiffe in der Entzifferung; dann gab man es

auf.

Die Herren der beiden Schiffe erwogen in diesen Tagen das Schicksal. Der Franzose war von widerstreitenden Gefühlen bewegt: dass er Revanche wollte, erzählt er selber, also musste er einen oktroyierten Krieg wünschen; als Lothringer aber die Verwüstung seiner engeren Heimat fürchten, andererseits, da er nicht angreifen konnte, Verschiebung eventueller deutscher Pläne bis 1917 wünschen. Und doch hatte er, zuletzt noch eben beim Zaren deutlich genug gesprochen. Was der Kaiser fühlte, ergab sich bei seiner schwankenden Natur aus Stimmungen und Umständen: wochenlang nur von Militärs und anderen Leuten umgeben, die ihn seit Jahren studiert hatten und vor der Abfahrt, #85 wie die Schiffsmotore, von ihren Berliner Hintermännern frisch geölt waren, in der Luft eines „Admirals des Atlantischen Ozeans“, ohne eine männlich politische Warnung zu vernehmen, in noch geringerem Kontakt mit allen Klassen des Volkes als zu Hause, dazu ehrlich empört über die Ermordung des Freundes: so denkt er zwangsläufig, was die folgenden Notizen zeigen, die er an Bord der „Hohenzollern“ auf seiner Julireise eigenhändig an den Rand der neuesten Depeschen schrieb:

Wiener Bericht, worin der Botschafter von Berchtolds Grübeln spricht, unannehmbare Forderungen gegen Serbien auszufinden. Notiz des Kaisers_ *„Den Sandschak räumen! Dann ist der Krakeel sofort da! Den muss Österreich unbedingt sofort wieder haben, um ... das Erreichen des Meeres seitens der Serben zu hindern!“*

Tisza wollte vornehm und vorsichtig handeln, das störe Berchtold. Notiz des Kaisers: *„Mördern gegenüber, nach dem, was vorgefallen ist! Blödsinn! ... Ungefähr wie die Zeit der Schlesischen Kriege: ‚Ich bin gegen die Kriegsräthe und Berathungen, sintemal die timidere Parthey allemal die Oberhand hat. Friedrich d. Gr.“*

Bericht aus London, die Regierung erwarte, dass es Berlin gelungen sei, unerfüllbare Forderungen Wiens zu unterdrücken. Notiz des Kaisers: *„Wie käme ich dazu! Geht mich gar nichts an! Was heisst unerfüllbar? Die Kerls haben Agitation mit Mord getrieben und müssen geduckt werden!“* Man hoffe, man würde sich in Wien nicht auf Forderungen festlegen, die den Krieg bezwecken. Notiz des Kaisers: *„Das ist eine ungeheuerliche britische Unverschämtheit. Ich bin nicht berufen à la Grey*[F3] *S. M. dem Kaiser Vorschriften über die Wahrung seiner Ehre zu machen!“*

Zusage Jagows, man lasse in London klären, auf diese internen Fragen stünde uns keine Einwirkung zu. Notiz des Kaisers: *„Das soll Grey*[F3] *aber recht ernst und deutlich #86 gesagt werden! Damit er sieht, dass ich keinen Spass verstehe... Serbien ist eine Räuberbande, die für Verbrechen gefasst werden muss! ... Echt britische Denkweise und herablassend befehlende Art, die ich abgewiesen haben will. Wilhelm I. R.“*

Bericht aus Wien, wonach Berchtold dem Russen eingehend versichert habe, Österreich wolle von Serbien kein Land. Notiz des Kaisers: *„Esel! Den Sandschak muss es wiedernehmen, sonst kommen die Serben an die Adria.“*

Bericht aus London über Greys[F3] erste Idee einer Konferenz. Notiz des Kaisers: *„Ich tue nicht mit; nur wenn Österreich mich ausdrücklich darum bittet, was nicht wahrscheinlich. In Ehren- und vitalen Fragen konsultiert man andere nicht.“*

Bericht aus Petersburg über Sasonows Drohung, wenn Österreich Serbien verschlinge, so wolle er Krieg führen. Notiz des Kaisers: *„Na, denn zu!“*

Bericht aus Rom, warnend wegen Italiens Haltung. Notiz des Kaisers: *„Das ist lauter Quatsch und wird sich schon von selbst geben.“*

Bethmann meldet, er glaube, Deutschlands Haltung müsse vorläufig eine ruhige bleiben. Notiz des Kaisers: *„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Nur Ruhe, immer nur Ruhe!!! Eine ruhige Mobilmachung ist eben auch was Neues.“*

In dieser Stimmung traf der Kaiser in Potsdamm ein. #87

SIEBTES KAPITEL

DIE BEDENKLICHEN

England war aufgeregt. Was für ein Kriegsgeist war in diese ruhige Nation gefahren, die aus Klugheit pazifistisch, durch Lage neutral, als Rasse vorsichtig lebte! Seit Wochen sprach und schrieb man von Freiwilligen, Kanonen, Munition, bevor auf dem Kontinent selber diese Bilder und Namen populär wurden. Was war geschehen, um die Inseln zu erschüttern?

Eine von ihnen, Irland, hatte sich gegen die andere geworfen, und als das liberale Kabinett sie mit neuen Freiheiten beruhigen wollte, fiel eine ihrer Provinzen ab und drohte mit Gewalt jede Einführung von Freiheit. Die Protestanten von Ulster protestierten, mit den verhassten südlichen Brüdern wollten sie nicht allein bleiben auf ihrer Insel und lieber als englische alte Jungfern sterben, als die vernünftige Ehe mit dem Nachbarn eingehen. Ihre Unschuld wollten sie mit Barrikaden und Flinten verteidigen; doch erst, als ihre Brüder von Süden her aktiv wurden, verbot man die Einfuhr von Waffen nach Irland, untersuchte die Küste auf Minen und Geschütze, und während sich die Regierung durch den Ulsteraufstand von Homerule erlöst fühlte, wurde sie durch die südlichen Unruhen beängstigt. Was tun? Dachte der König mit seinen Ministern. Sollen wir der Welt das Schauspiel eines britischen Bürgerkrieges geben?

Wie sie noch überlegten, lief neuer Lärm durch die #88 Städte und Strassen, der Truppenplatz Curragh, auf dem seit langem Söldner ausgebildet wurden, stand gegen das Kriegsamt in London auf, hohe Offiziere weigerten dem Kriegsminister den Gehorsam, sie wollten eine Regierung stürzen, die ihnen gegen Irland ohnehin zu milde schien. Seit Menschengedenken hatten Vernunft und Zahl, auch Phantasie und Abenteuer, doch beinah nie hatte das Schwert in England regiert. Jetzt blitzte es drüben auf der unruhigen Insel, ja selbst im eigenen Lande durch die Luft, das Parlament, aus dem die Regierung stammte, schien von ein paar Offizieren, von einem Freikorps gefährdet, man traute Augen und Ohren nicht, mitten in England glaubte man sich in Zabern. Asquith[3] rettete sich und das Kabinett, indem er sich plötzlich selbst zum Kriegsminister machte.

In solchen Lärm verhallten die Schüsse von Sarajewo. Was geht uns Serbien an? Sagte der Mann auf der Strasse, schlug die Zeitung um und suchte die neuesten Depeschen aus Belfast und Curragh. Nur wenige wussten, welche Kämpfe indes das Kabinett, niemand, welche Kämpfe die Seele der Führer erschütterten. Wunderlich genug war es aus fünf Männern wesentlich gebildet; zwei andere wurden bedeutsam durch ihre Opposition. Von den übrigen waren im Staatsschiff drei Ballast, zwei Segler.

Asquith[3], mit einem Kopf von Dickens und den Wesen eines Römers, sieht aus klugen Augen in die Welt, und wenn er spricht, formt der bartlose Mund scharf die leidenschaftslosen Gedanken, die er mit der sparsamen Geste des Engländers begleitet. Immer gefasst, zuweilen zögernd, Realist, doch mit einer Art von Scheu vor schnellen Entschlüssen, scheint er Führer des Hauses mehr als des Kabinetts. Er ist für *„ehrenvollen Frieden“* und sieht den Konflikt zunächst sehr von ferne an. Auf dem Weltfriedenskongress vor sechs Jahren hatte er gesagt: #89 *„Die ungeheuren Rüstungen werden nicht zur Zierde oder zur Unterhaltung angehäuft, sondern um im gegebenen Augenblick gebraucht zu werden, vielleicht bei einem zufälligen Temperamentsausbruch!“*

Da ist Lord Haldane[F3] nachdenklicher: Humanist, mit dem Kopf eines alten Kardinals von Tintoretto, von dunkel-leuchtender, verschwiegener Gemütsart. Für Deutschland hat er eine Schwäche: deshalb erkennt er Deutschlands Schwächen besser. Nach dem er Literatur und Erziehung auf deutscher Grundlage getrieben, Weimar studiert, für London ein Technikum nach Berliner Art entworfen hatte, machte ihn König Edwards Vertrauen zum

Kriegsminister, damit er Englands kleines Heer vergrössere, den Generalstab auf deutsche Art umforme, - und so hat ihn das Schicksal zum Waffenschmied gegen das Land erkoren, das er liebt. Um so entschlossener schien er, die Waffe nur in der Not zu brauchen und kehrte vor zwei Jahren beklommen aus Berlin zurück, wo er ein Abkommen wegen des Flottenhauses für Zahl und Tempo vergebens anbot, da Tirpitz[F] es sabotierte. In dieser Verhandlung, die ihm die Dissonanz zwischen Kaiser, Kanzler und Grossadmiral erschwerte, hatten ihn weniger die Forderungen als die Menschen enttäuscht, Verständigung hatte er angetragen, Misstrauen gefunden. Musste er nicht mit steigendem Juli sorgenvoll werden?

Noch bleicher wurde sein Freund Sir Edward Grey[F3], der seit acht Jahren als Aussenminister nicht bloss England, auch den Kontinent vom Kriege zurückgehalten. In diesem seltsamsten unter den fünf Charakteren mischten sich die nationalen Bedenken eines Engländers, der mit jedem Kriege die Gefahr seines auf vier Fünftel Broteinfuhr angewiesenen Landes aufsteigen sah, mit den Gedanken eines Europäers und den Wünschen eines #90 Christen zu einer pazifistischen Haltung, wie ihn kein Staatsmann in Europa sich damals erlauben durfte und den seine eigene Politik trotz aller guten Vorsätze schwer gefährden sollte.

Einsiedlerisch, in der Gesellschaft kaum zu treffen, durch schreckliche Unfälle seiner Frau, seines Bruders beraubt, Freund der Vögel, mit Vorliebe Angler, also ein Mann von Geduld und Vorsicht, trug er ohne Prätension und Ehrgeiz seine geistigen Züge, das grosse tiefliegende Auge, den schweigend schmalen Mund am Wochenende in die Wälder und hatte lieber Verse von Wordsworth als Parlamentsreden auf den Lippen. Er reist wenig, spricht keine fremde Sprache, züchtet Eichhörnchen auf dem Lande, liebt Kinder, schweigt viel. Spricht er aber im Unterhause, so wird alles still, denn in auffallend schönem Stil, ohne Blick zur Galerie, und gibt in der Form eines altenglischen Lord moderne Ideen kund.

Dennoch war er nicht stark genug, um in der völligen Anarchie Europas sich dem Netzwerk der Bündnisse zu entziehen, und er entfernte sich zu sehr von der Küste, so dass ein gewaltiger Wind sein Schiff schliesslich doch noch fassen konnte. Denn auch ihn ergriff das grosse Misstrauen Aller gegen Alle, und unter der Drohung des deutschen Flottenwachstums, nach der Berliner Ablehnung des Haldaneschen[F3] Planes, ging er soweit, dass die alten, nur mündlichen Verabredungen des Königs Edwards mit Frankreich zu einer Abrede erweitert wurden, nach der unter gewissen Umständen im Fall eines Angriffs von dritter Seite England den Schutz der französischen Nordküste übernehmen wollte. Das einzige Dokument, in das er sein Vaterland kriegerisch verknüpfte, war ein Brief an den Botschafter Cambon[F], in dem er im Falle schwerer Bedrohung Frankreichs gemeinsame Beratung darüber versprach, ob man gemeinsam vorgehen wollte. #91

Doch schon mit diesem entscheidenden Briefe, der unter Umgehung des Kabinetts nur einzelnen Mitgliedern bekannt wurde, hatte er von Englands Freiheit mehr hergegeben, als darin zu lesen war. Er selber glaubte an „freie Hand“; in Wirklichkeit hatte er England moralisch gebunden. Schufen nicht die offiziellen Beratungen, mehr noch die privaten Verbrüderungen der Marinechefs und Generalstäbler eine Luft, die den freien Atem des Aussenministers allmählich beklemmen musste? Ein grosser Historiker Englands, Gooch, spricht von *„faktischen Verpflichtungen“*, auch dort, wo formell keine vorlagen, Lloyd George[F3] von einer *„Ehrenverpflichtung“*, Churchill[F] sogar von einer *„Lage, in der wir wohl die Pflichten, nicht aber die Vorteile eines Verbündeten hatten... Wir waren moralisch verpflichtet, Frankreich zu Hilfe zu kommen.“*

Als das Königspaar, April 14, Paris besuchte und Grey[F3] sich kontinentalisch angeweht fühlte, wich er neuen Bindungen aus, konnte aber die Marine nicht mehr hindern, im Juni mit den Russen Fühlung dahin zu nehmen, dass England – immer nur im Fall der Defensive – für die Russen einen Teil der deutschen Flotte *„in der Nordsee festhalten“* würde. Er konnte nicht hindern, dass, während er von Frieden und Verständnis sprach und träumte, die Generalstäbler, Sir Henry Wilson an ihrer Spitze, ihre Leute auf Krieg und zwar gegen die Deutschen einfuchsten; dass die Pläne für die Landung der sechs Divisionen bis aufs

letzte ausgearbeitet wurden, und dass die Intimität zwischen den drei General- und Admiralstäben ständig wuchs. Der russische Botschafter konnte aus London im Sommer 14 nach Hause schreiben: *„Ich zweifle, ob sich eine stärkere Garantie für gemeinsame militärische Operationen im Kriegsfalle finden liesse, als der Geist dieser Entente, wie er sich jetzt zeigt, verstärkt durch die militärischen Abmachungen.“* #92 Da blieb Grey[F3] und seiner Regierung als einziger Ausweg, *„den Tataschen nicht ins Auge zu sehen“*, durch Nichtwissen integer zu bleiben und, wie seine konservativen Gegner behaupteten, weiter *„unentschlossen dazusitzen und zu versuchen, mit allen Seiten befreundet zu sein“*.

So geschah es, dass er im Frühjahr 14, im Unterhaus zur Rede gestellt, jede Abmachung mit Russland verschleierte. Er hat sich später mit den Worten verteidigt: *„Politische Verpflichtungen sollten nicht geheim gehalten werden; maritime und militärische Vorbereitungen sind für mögliche Kriege notwendig, müssen aber geheim gehalten werden. In unserem Falle hatte man Sorge getragen, dass diese Vorbereitungen keine politischen Verpflichtungen einschlossen.“* Dass dies die formelle Wahrheit war, beweist aufs neue die völlige Schutzlosigkeit aller Länder Europas, die Angst aller Minister, ihren Wunsch, sich hinter den Kanonen zu verstecken, denn dorthin drängte sie die allgemeine Anarchie Europas.

Die bestimmenden Faktoren dieses Volkes von Kaufleuten, das die Vernichtung seines grössten Kunden nie wünschen durfte, trieben es trotzdem steigender Konkurrenz im allgemeinen zu einem Verhältnis wie zwischen Sparta und Athen: „Wir werden Athens Vernichtung nie dulden,“ so lehnte Sparta den thebanischen Auftrag ab, „denn Griechenland ohne Athen wäre nur ein Mann mit einem Auge.“ Wachsende Zahl und wachsende Unruhe des verwandten deutschen Volkes, sein Polizeigeist, das Aufglänzen seines schimmernden Schwertes vor allem, machten Kaiser und Reich unbeliebt auf der Insel; aber von geplantem Angriff war nirgends die Rede oder nur der Sinn.

Dennoch wusste Grey[F3], wie leicht bei dem verlogenen, naiven Stande des Völkerrechtes mittels sogenannter #93 „Grenzverletzung“ jeder den andern des Angriffs anklagen konnte, den er selbst unternahm oder wünschte.

Lloyd George[F3] war im Kabinett der Kelte, also ein Stückchen Dichter, dazu als armer Weberssohn Kenner des Volkes. In ihm steigerten sich Schlauheit und Volkstümlichkeit, Beredsamkeit und Energie zu solchen Antrieben, dass ihm allmählich eine Führung zufallen musste, für die er gewissermassen zu stark war. So ganz war er auf Erfahrung des Lebens gestellt, wie Asquith[3] auf Theorie des Rechtes, so demagogisch und beifallsfroh, wie Grey[F3] rechnerisch, friedliebend und einsam. Am besten konnte er mit den Augen denken und holte sich Kenntnisse für Marine- oder Grubenvorlagen ad hoc in den Minen und auf See. Bei den Deutschen hatte er soziale Fragen studiert, blieb aber, Künsten und Wissenschaften abgewandt, den besten Seiten dieses Volkes fremd und konnte sie beinahe so wenig leiden wie die Franzosen. Dennoch sah er klar und hatte schon vor sechs Jahren seine Landsleute gefragt: *„Könnt Ihr denn nicht verstehen, wie begreiflich Deutschlands Sorgen sind? Würdet Ihr nicht auch rüsten und bauen, wenn Euer Land so eingeklemmt zwischen den Feinden in einem möglichen europäischen Kriege läge?“* Immer wieder hat er das Wettrüsten für unvernünftig erklärt. Im Kabinett war er das Bindeglied, das am wenigsten Weltmann, wohl auch am wenigsten typischer Engländer schien.

Der letzte war beides. Churchill[F], Abkomme des Herzogs von Marlborough, Halbamerikaner von Blut und Kenner der Welt, war gewiss geneigt, das Land zu stärken, das ihm zu Tat und Macht verhalf. Weder nachdenklich wie Grey[F3] noch ruhig wie Asquith[3], weder eindringend wie Haldane[F3] noch Volksmann wie Lloyd Gorge[F3], tummelte er sich ein oder zwei Jahrzehnte, hochbegabt als Dichter und Historiker, als halber Abenteurer #94 durch Kriege und Erdteile, durch Künste und Techniken, schrieb glänzende Bücher über Heeresverwaltung, über Freihandel, zugleich stets über sich selbst, immer phantastisch, immer scharfäugig, schnellfüssig. Im Flottenaufbau Englands hatte er viel geleistet, als Draufgänger war ihm der Krieg vertraut; er und Enver Pascha waren damals wohl die einzigen Minister Europas, die vorher als Frontsoldaten gekämpft hatten.

Unter den fünf entscheidenden Kabinetten Europas hat dieses, vorwiegend bestimmt durch die genannten Fünf, den Krieg am wenigsten gewollt, am längsten bekämpft und dennoch nicht verhindert, obwohl gerade dies Kabinett ihm noch verhindern konnte.

*

Seit anderthalb Jahren hatte ein neuer deutscher Botschafter in London Lob, in Berlin Eifersucht geweckt. Fürst Lichnowsky[F], der das Land seiner Mission ebenso freundlich ansah wie sein Vaterland, hatte die Folgen des deutschen Flottenbaues gegen England und der deutschen Neigung zu Österreich immer bekämpft. Dass er England stärker liebte als Österreich, war nur darum und so lange ein Fehler, als er nicht an die Spitze gelangte, von der aus allein die deutsche Politik umzubauen war. Unabhängiger als seine Kollegen durch Rang, Vermögen und durch Freundschaft zum Kaiser, der ihn duzte und um private Berichte bat, versuchte der Fürst von der Peripherie aus Zentralpolitik zu betreiben, vermehrte dadurch seine Feinde im Amt und erschwerte den Freunden, für ihn zu wirken. Er galt als Dilettant, weil er weder preussischer Beamter mit allen Engeln und Tugenden, noch eigentlich arbeitender Führer einer Mission war, sondern sich mehr auf persönliche Anregungen beschränkte; denn er hatte Ideen. Er begriff Englands Kraft und Österreichs #95 Schwäche aus ihren historischen Bedingungen und fühlte diese Einsichten persönlich bestätigt, denn obwohl Grundbesitzer in Österreich, war die Familie dort von seines Vaters Zeiten her missliebig, in London aber war seine Haltung und Art beliebt.

Lichnowsky[F] bringt als erster den Ton eines Europäers in die Wien-Berliner-Debatte, schreibt sofort nach Berlin, es würde *„schwer halten, die gesamte serbische Nation als ein Volk von Bösewichten und Mördern zu brandmarken ... Österreichs Politik ist als eine abenteuerliche anzusehen, denn sie führt weder zu einer radikalen Lösung des Problems noch zu einer Vernichtung der grossserbischen Bewegung.“* Wiederholt warnt er, noch dicht vor dem Ultimatum, vor Unterstützung des Balkanabenteuers: *„Was schliesslich die Lokalisierung des Streits anlangt, so werden Sie mir zugeben, dass sie, falls es zu einem Waffengange mit Serbien kommt, dem Gebiete der frommen Wünsche angehört. Es scheint mir also alles darauf anzukommen, dass die österreichischen Forderungen so formuliert werden, dass sie mit einigem Druck aus Petersburg und London in Belgrad annehmbar sind, nicht aber, dass sie notwendigerweise zu einem Kriege führen ad majorem illustrissimi comitis de Berchtold gloriam.“* Diese Warnungen, denen in der nächsten Woche eine Menge ähnlicher folgen, reihen ihn vor der Geschichte mit Ehren unter die drei deutschen Diplomaten, die damals richtig sahen.

Jagow, der an das Dogma Österreich auch längst nicht mehr glaubte, es aber weiter betete, zitierte gegen Lichnowsky[F] Wilhelm Busch: *„Wenn dir die Gesellschaft nicht mehr passt, such’ dir eine andere, wenn du eine hast.“* Wien sei durch Balkankrisen geschwächt und kaum mehr Grossmacht: darum müssten wir es stützen! *„Einiges Gepolter in Petersburg wird zwar nicht ausbleiben, aber im Grunde ist Russland jetzt nicht schlagfertig. Frankreich und #96 England werden jetzt auch den Krieg nicht wünschen... Unsere Gruppe wird inzwischen immer schwächer... Lässt sich die Lokalisierung nicht erreichen und greift Russland Österreich an, so können wir Österreich nicht opfern... Ich will keinen Präventivkrieg, aber wenn der Kampf sich bietet, dürfen wir nicht kneifen.“*

Dieser Brief zeigt, besonders am Schluss, wie selbst die besseren Köpfe dieser Kreise ihre Erziehung in Korps und Kasino nie ganz überwinden.

Während zu Beginn der Krise allen Diplomaten Europas männliches Auftreten, Berchtold sogar *„sehr gute Stimmung“* nachgerühmt wird, melden von Lichnowsky[F] die fremden Diplomaten schon anfangs Juli *„sein sorgenvolles Aussehen“*, das für ihn spricht. Dass er sich trotz ganz verschiedener Lebensführung mit Grey[F3] verstand, spricht für beide. Zusammen haben sie soeben zwei schwierige Fragen, in Vorderasien und Portugiesisch-Afrika, nach Jahren der Verhandlung gelöst; so konnten sie auch jetzt offener miteinander sein als irgendwelche entsprechenden Paare. Auf direkte Frage gibt Grey[F3] dem Botschafter direkte Antwort; formelle Abkommen beständen für England nirgends; doch seien die Beziehungen nach Frankreich und Russland *„sehr intim“*.

Gegen Serbien musste Greys[F3] ganzes Wesen gestimmt sein: Bluttaten und Skandale hatten diese Dynastie empor- und heruntergebracht. Grey[F3] dachte an die Ermordung des Fürsten Michael, die Entführung des Kronprinzen, Abdankung Milans, Missehe Alexanders, Ermordung beider, Skandale des Kronprinzen Georg. Trotzdem sind seine ersten Worte über das Ultimatum: *„Diese Note übertrifft alles, was ich bisher in dieser Art gesehen habe... Sie sind das fruchtbarste Dokument, das je von einem Staat an einen anderen unabhängigen Staat gerichtet wurde.“*

Das sagte er zu Österreichs Botschafter Mensdorff, #97 einem verständigen österreichischen Grafen; dieser, der deutsche und der russische Botschafter Graf Benckendorff sind verwandt und werden, durch ihre Mission getrieben, bald Feinde werden; wie ja auch die drei Herrscher die Vetternwirtschaft benützten, um die Völker aus ihrer Botschaft zu reissen. Und nun tut Grey[F3] mitten im Gespinste der Demarchen, Noten, Konventionen, Bündnisse als erster in Europa das Natürlichste: er spricht zu Lichnowsky[F] von der Fruchtbarkeit eines Krieges zu Vieren: *„Wer auch in solchem Kriege Sieger bleibe, eines ist sicher: eine gänzliche Erschöpfung und Verarmung wird Platz greifen, Industrie und Handel werden vernichtet, Kapitalwirtschaft zerstört werden; revolutionäre Bewegungen infolge von Arbeitslosigkeit werden die Folge sein.“*

An diesen zwei ersten Tagen spricht Grey[F3], vollends alarmiert durch Gerüchte von Petersburgs Festigkeit, nach drei Seiten: Zum Serben durch einen Vertreter: *„Ich rate, soviel wie möglich anzunehmen, doch auch die Meinung der andern Missionen zu erfragen.“* Zum Österreicher: *„Jetzt handelt es sich darum, zu versuchen, was man noch tun kann, um der drohenden Gefahr zu begegnen.“* Zum Deutschen: *„Ich erkenne das berechtigte Verlangen Österreichs nach Genugtuung vollkommen an, ebenso das Begehren nach Bestrafung aller mit dem Mord in Verbindung stehender Personen... Ich ... rechne mit Bestimmtheit darauf, dass der österreichischen Mobilisierung die russische folgen wird. Dann scheint mir der Augenblick gekommen, im Verein mit Ihnen, Frankreich und Italien eine Vermittelung zwischen Österreich und Russland eintreten zu lassen. Ohne Ihre Mitwirkung ist jede Vermittelung aussichtslos“*.

Typisches Beispiel internationaler Vermittelung; Beweis, dass dieser Engländer zunächst den Frieden Europas über das System der Bündnisse und Gleichgewichte setzte.

Beide Botschafter drahten an ihre Ämter, aber Lichnowsky[F] #98 fügt wahrhaft prophetisch die Worte hinzu: *„Greys[F3] Vorschlag ist die einzige Möglichkeit, einen Weltkrieg zu vermeiden, bei dem für uns alles auf dem Spiele steht und nichts zu gewinnen ist... Wird Frankreich hineingezogen, so dürfte England nicht gleichgültig bleiben.“*

Zugleich ergeht Greys[F3] dritter Ruf nach Petersburg: *„Hier, denke ich, wird die öffentliche Meinung es nicht billigen, dass wir wegen des serbischen Streitfalls in den Krieg treten. Falls er aber ausbricht, könnten wir ... hineingezogen werden, und ich bin daher bemüht, ihn zu verhindern... Die einzige Friedensmöglichkeit liegt darin, dass die andern vier Mächte gemeinsam Österreich und Russland auffordern, die Grenze nicht zu überschreiten. Sollte sich Deutschland dieser Auffassung anschliessen, so bin ich entschieden der Ansicht, dass Frankreich und wir in diesem Sinne vorgehen sollten.“*

So hat am selben Tage der Deutsche als Vermutung in sein Amt gemeldet, was England als Möglichkeit in seine Botschaften, auch in die Berliner, meldete: es bleibe im Kriegsfalle kaum neutral.

Hier beginnt die tragische Verknüpfung. Von jetzt ab wälzt Grey[F3] in seinem Kopfe die eine Frage: - Soll ich der Welt, soll ich Deutschland laut sagen lassen, was ich vertraulich meinen Botschaftern sage: dass es einlenken soll, weil der Kriegsfall auch England mobil machen würde? Paris und Petersburg warten auf unser erlösendes Wort. Geben darf ich es nicht, denn nur das Parlament kann die Lebensfrage entscheiden. Binde ich heute mein Land durch ein Ja, so kann ich morgen dieses Land desavouieren, denn weder ich noch Asquith[3] noch einer weiss bestimmt, was der Mann auf der Strasse, was Presse und Parlament sagen werden, wenn es so weit ist. Alles wird dann von den Umständen abhängen, vom Anschein des Überfallens oder Überfallenseins. #99

- Und doch sollte ich drohen! denkt er weiter. In Berlin und Wien treiben die Militärs zum Kriege, und Deutschlands furchtbares Heer, fertiger als das seiner Feinde, darf den Sieg über den Zweibund, doch nicht über einen Dreibund erhoffen.

Den Hauptpunkt dieser Kämpfe schilderte Grey[F3] später mit den Worten: „*Eine Gefahr schwebte vor mir, so entsetzlich, dass jedes Wort berechnet werden musste ... ihr vorzubeugen: dass nämlich Frankreich und Russland sich im Vertrauen auf unsere Unterstützung in das Wagnis eines Krieges mit Deutschland stürzen könnten; dass diese Unterstützung sich aber nicht verwirklichen liesse und dass man uns, wenn es zu spät sei, dafür verantwortlich machen würde, sie in einem verhängnisvollen Krieg gelockt zu haben.*“

Wie im antiken Trauerspiel wird hier die verzweifelte Lage eines mächtigen Mannes deutlich, der mit allen Kräften des Herzens und des Geistes das Falsche zu meiden sucht, dessen vernichtende Folgen er voraussieht; der aber, was er auch tun mag, schicksalsvoll gebunden ist, das Falsche zu tun, und dies auf Grund einer Schwäche, die ihn vor Jahren zu halben Abreden getrieben hat. Klein die Schuld, rein das Wollen, gross die Verwirrung, echt das Streben, tragisch das Ende: wie in der Tragödie des Aeschylos. #100

ACHTES KAPITEL

DIE ERWARTUNGSVOLLEN

Fiebernd sitzt im Expresszug ein Mann, drei Tage, liegt drei Nächte allein, denkend, fiebernd: Iswolskis[F] Hirn ist das gemartertste Gehirn Europas, sein Herz das leidenschaftlichste in diesen Tagen. Wie ein Gleichnis saust er gerade jetzt von Petersburg nach Paris, mitten durch Deutschland: wie der Kurier des Schreckens. So lange hergewünscht, so nah gefühlt – und doch verfrüht! Weil sein ganzes Wesen nach diesem Kriege verlangte, hatte er immer vor verfrühtem Ausbruch, hatte er seinen Minister vor Hartwigs Treibereien in Belgrad gewarnt. Nicht vor 1917, und nur bei günstigem Start! Die Zeit sollte das verhasste Österreich zermürben: dann kam Iswolskis[F] grosse Stunde! Doch heute? Wird man in Paris zu viel, wird man zu wenig wagen? Um ein paar Jahre vielleicht, sicher um ein paar Stunden betrogen! Wäre nur die Depesche aus Belgrad zwei Stunden früher in Petersburg angekommen, er wäre mit an Bord der „France“ gegangen, die ihn hergebracht, niemand hätte ihn hier gehalten, wo seine Schüler und selbst seine Feinde ihn gut ersetzten; an der Seite des Präsidenten hätte er diese wichtigsten Tage des Lebens verbracht, unwiederbringlich reiche Stunden, in denen er mit beiden Führern Frankreichs jeden Zug auf dem Schachbrett vorbedacht hätte, jeden gemeinsamen Schritt in der Stille des einsamen Kriegsschiffes geprüft, probiert, beschlossen! #101

Noch am Warschauer Bahnhof hatte Paléologue geschworen, dies sei der Augenblick, als er leise sagte: *„Cette fois c’est la guerre!“* aber der hatte doch nicht den persönlichen Antrieb: Rache! Das war der Ruf der Seele, der seit fünf Jahren unablässig im Kopf des russischen Staatsmannes dröhnte.

Dieser Mann sieht wie ein Pascha aus, man denkt ihn sich als Herr von Leibeigenen; stosskräftiger Kopf, brutales Kinn, dicke Lippen, die sich an eine Beute anzusaugen wissen: alles erinnert an Legenden aus dem dunkelsten Russland mit Peitsche, Wodka und Weibern. Darüber aber ist ein Wunsch geworfen, der Wunsch nach Rache.

Jetzt sind es sechs Jahre, da sass er in Buchlau, in einem mährischen Schlosse als Gast dem Österreicher gegenüber, in den hohen Sesseln am Kamin des Grafen Berchtold, die Lichter brannten, der Kaffee war serviert, die Diener unsichtbar, die Türen zu: da liess er sich vom Grafen Aehrenthal dupieren. Schwebte nicht Gortschakows Schatten durch das Zimmer? Dreissig Jahre vorher hatte dieser einen geheimen Vertrag mit Österreich geschlossen: wenn dieses je die beiden türkischen Provinzen, die es zur Verwaltung übernommen, Bosnien und die Herzegowina, nehmen und behalten wollte, so sollte Russland schweigen; dasselbe Schweigen würde Österreich wahren, wenn Russland dann den Vertrag wegen der Meerengen revidierte. Damals war der Augenblick, diese alte Abrede zu erfüllen, von deren Urhebern nur noch die Knochen in ihren feierlichen Grüften bleichten.

Und doch liess er sich an diesem Kamin vom Österreicher hineinlegen, konnte sich vor den Anfragen der Duma nicht verstecken, - und musste gehen.

Rache für Buchlau! Das ist von nun ab sein Gedanke. Der Schüler seines Feindes, der ihm schon in Petersburg #102 peinlich war, Hausherr bei jener Begegnung, derselbe Berchtold ist indes Wiener Aussenminister geworden. Diesen zu schlagen, Österreich, wenn es reif ist, zu vernichten, wird das Motiv aller seiner Handlungen. Und er intrigiert mit den Serben, stachellt Tittoni[F] zum Zuge nach Tripolis, den Balkan zum Kriege gegen Stambul, d.h. gegen Österreich auf, und nochmals Rumänien; wird Botschafter in Paris, um Frankreich in den Ohren zu liegen. Mit Caillaux[F] ist nichts zu machen, dem Feigling und Deutschenfreund. Doch dann kommt Poincaré[F], der laue Herr Louis muss Petersburg verlassen, alle Posten werden zarenfreundlich besetzt, Poincaré[F] zieht ins Elysée, sein Einfluss steigt, anstatt zu sinken, er charmiert den Zaren in Paris, und als ihm Iswolski[F]

sein neues Werk, den serbisch-bulgarischen Geheimvertrag gegen die Türken zeigt, da ruft Poincaré[F], noch ehe er ausgelesen: „*Das ist das Instrument des Krieges!*“ Dann sagt er zum Russen: „*Sollte der Zusammenstoss ein bewaffnetes Eingreifen Deutschlands nach sich ziehen, ... so werden wir auch nicht eine Minute zögern, unsere Verpflichtungen gegen Russland zu erfüllen.*“ Allerdings betont er, Deutschlands Angriff müsse voraufgehen.

Seit Agadir und wieder seit dem Gespräch der beiden Verbündeten war Frankreichs schlafender Revanchegedanke erwacht, Englands Königsbesuch hatte ihn vollends gekräftigt. Immer waren die zum Kriege Hinsteuernden ein paar Dutzend, nur ein paar hundert Leute, - hier wie in allen Ecken Europas, - doch ihre Stimmen waren laut, ihre Stellungen mächtig, ihre Lockmittel glänzend. So schrieb der russische Graf Benckendorff im Februar 13 nach Petersburg: „*Wenn ich Cambons*[F] *Unterredungen mit mir, die gewechselten Worte kurz wiederhole und die Haltung Poincarés* [F] *hinzufüge, kommt mir der Gedanke, der einer Überzeugung gleichkommt, dass von allen Mächten Frankreich #103 die einzige ist, welche, um nicht zu sagen, dass sie den Krieg wünscht, ihn doch ohne grosses Bedauern sehen würde.*“ Poincaré[F] kam, zum ersten Male seit Siebzig ein Präsident, an den Tisch des deutschen Botschafters, aber sein Lothringer Herz schlug laut unter dem Purpurbande, so dass es sogar der Freiherr von Schoen vernahm. Mit diesem Beamten wagten sie offen zu reden, ihm ins Auge sagte Barthou: „*Geben Sie uns Elsass-Lothringen wieder, und wir sind die besten Freunde von der Welt!*“ In diesem Jahre rechneten sie mit Krieg: der Gouverneur von Paris, General Michael, forderte im Budgetausschuss ausserordentliche Mehlvorräte für die Hauptstadt, denn „*dies ist ein aussergewöhnliches Jahr, wir wissen nicht, ob wir nicht im März oder April mobil machen werden!*“

Im Mai nannte der belgische Gesandte Frankreich unstreitig chauvinistischer geworden: „*Sie sagen, jetzt seien sie des Sieges gewiss*“; zugleich sagte ihm ein alter Diplomat: „*Kommt jetzt ein schwieriger Zwischenfall, dann müssen die Leiter beider Staaten in drei Tagen sich einigen, oder es gibt Krieg!*“ Ende Mai entstand Aufregung, weil auf Berliner Bühnen Fremdenlegionäre in Uniform auftraten; zugleich liess Paris die Deutschen in kläglichen Rollen erscheinen. Am Nationaltage glänzten zum ersten Male in der Revue farbige Truppen.

Seit zwei Tagen setzt das Ultimatum an Serbien Ministerium und Presse in Wut, besonders wegen des Zeitpunktes. Niemand glaubt an Deutschlands Versicherung, von nichts zu wissen, man hält es für den Schrittmacher Wiens. Die französische Rente sinkt tiefer als je seit Siebzig, man muss die Börse schliessen, alle Welt glaubt, Deutschland wolle den Krieg. Im Ministerium sitzt der alte Herr Bienvenue-Martin, vertritt beide Präsidenten, die auf dem Meere schwimmen, schickt unaufhörlich den elektrischen Funken über See, doch Talent und Glanz der #104 persönlichen Rede fehlen. Zunächst verhandelt er also über Greys[F3] gestrigen Vorschlag einer Konferenz. Dieser Stellvertreter spricht mit dem deutschen Botschafter:

„*Ihr Appell an uns, gemeinsam den Frieden zu erhalten,*“ sagt Herr Bienvenu, „*hat hier ungemein wohltuend berührt.*“

„*Deutschland ist mit Frankreich in dem heissen Wunsch nach Frieden einig,*“ sagt Freiherr von Schoen. „*Der Punkt zur Einwirkung liegt in Petersburg.*“

„*Ich für meine Person bin gern bereit, in Petersburg beruhigend einwirken zu lassen, nachdem durch Österreich-Ungarns Versicherung, dass keine Annexion beabsichtigt sei, die Vorbedingung geschaffen ist.*“

„*Gemeinschaftliche Vorstellungen der Mächte in Wien sind mit unserer Auffassung, Österreich-Ungarn und Serbien allein zu lassen, nicht vereinbar.*“

Hört man sie lügen? Riecht man die dumpfe Luft der Kabinette? Sie führen ihren Namen nicht umsonst. Mit Recht setzt am gleichen Tag der Kaiser, der freilich nur den Franzosen damit treffen will, unter den letzten Pariser Bericht das Wort: „*Verklausuliertes Blech!*“ #105

NEUNTES KAPITEL

DIE PROTESTIERENDEN

Wo bleibt die Vernunft? Hat sie Europa verlassen, seit sie ein paar Mal mit vergebens flehenden Blicken hinter den Sesseln der Diplomaten erschien? Hat sie dies leise Weben der Vorbereitungen gar zur Verzweiflung gebracht? Dies dumpfe Klappen gefütterter Doppeltüren, der abgleitende Händedruck der Diplomaten, das Knittern der Chiffrebücher, das Zirpen der Telefone, das Rollen der Generalstabskarten, das erlogene Lächeln all dieser Herren und Könige? Ist sie der sacht minierenden Gestalten müde, die hinter den geschlossenen Türen alter Palais ungestört an den kleinen Höllenmaschinen arbeiten, damit sie pünktlich zur bestimmten Stunde explodieren und unter gewaltigem Getöse den Erdteil begraben? Hoffnungslos hat die Vernunft die Kabinette verlassen, sie ist auf die Strasse gegangen.

Es rauscht durch die Städte. Unter die Millionen hat sie sich gemischt, da sie die zwanzig bis dreissig Herren Europas verliessen, unter die Namenlosen, da sie die grossen Herren mit den langen Namen verraten haben. Jetzt reizt sie die Sklaven zum Protest. Die sind bereit, man braucht sie nicht zu überreden! Dumpf und schwitzend murren sie; hinter ihren Schraubstöcken und Drehbänken, Kesseln und Dampfhämmern, Motoren und Walzen hören sie, was ihnen die Zeitung vom drohenden Gewitter spricht. #106

Aber abends trotten sie aus der steilen Grauheit, aus der muffigen Enge ihrer Vorstädte in die glänzenden Quartiere des Geldes, ein paar Freunde zusammen, andere mit ihren Frauen und ehe sie's ahnten, ohne dass sie es wollten, treffen tausende ähnlicher Köpfe an den belebten Strassenecken zusammen, wo die versenkten Glastüren der Cafés den Lärm der Strasse herein-, den der Kapellen herauslassen. Dort treffen sich die ermüdet Erregten, sie kennen sich nicht und kennen sich doch, ihr Kleid, ihr Blick, ihre Farbe verbindet sie in gemeinsam wühlenden Gedanken.

Da sind ein paar junge Leute dabei, die pfeifen und rufen: Kommt doch mit! Ich weiss, wo das Ministerium steckt! Vorwärts! Und mit einem Male bilden sich Kolonnen, sie ordnen sich zu fünft, zu acht, denn so sind sie's gewöhnt, vom Militär, von der Demonstration, die Mädchen hängen sich ein, die Frauen lassen ihre Arme hängen und schieben neben dem Manne her. Böse blitzen Knöpfe und Augen der bewaffneten Polizisten herüber, noch lassen sie sie durch. Jetzt verlassen ihre Polsterstühle Minister und Botschafter, Staatssekretäre, Generale und Kanzleiräte, Lords, Grafen und Grossfürsten, sie treten an die offenen Fenster: denn die Strasse rauscht.

Klingt es nicht wie Marschschritt, bevor wir noch den Befehl gaben zu marschieren? Wer rottet sich zusammen, bevor Kaiser oder Präsident das Dekret unterschrieb? Wollt ihr's erzwingen?

„Frieden! Frieden! Nieder mit dem Krieg!“

- Ja so! Die Sozis! Ein Lächeln schwingt sich in das Kinn des Wiener Kriegsgrafen, erschrocken blickt der Berliner Kanzler herab, hassvoll funkelt das Auge des Grossfürsten, stumm prüft der Londoner Premier Zahl, #107 Ton und Geste der Masse, und der Franzose, der aus ihr stammt, beisst sich die Lippe.

„Frieden! Frieden! Wir wollen keinen Krieg!“ rauscht es tausendfach vom Brandenburger Tor herübe, um die Ecke der breiten Wilhelmstrasse, und mit dem Geruch der übersommerten Linden steigt etwas Dampf aus den verschwitzten Kleidern der Tausende zu den Fenstern des niedrig langen Ministeriums empor.

„Frieden! Frieden! Nieder mit dem Krieg!“ rauscht es zur gleichen Stunde vom Wiener Burgring herüber, und von den Stufen des sorgsam verschlossenen Parlamentes dringen die Rufe über die Wipfel des durchtummelten Volksgartens an die Barockfenster des

Ballhausplatzes.

„A bas la guerre! Vive la paix!“ rauscht es zur gleichen Stunde von den beiden grossen Seinebrücken zum Quai d'Orsay herüber, und an den dunklen Fenstern des Elysée dröhnen Tritte herüber, und die hinreissenden Rhythmen der Marseillaise prasseln, Völkerfreiheit fordernd, zum Hause desselben Präsidenten empor, der auf dem Meere ungeduldig der Verwicklung entgegenhofft und auf die Verwegenheit der zaristischen Generale rechnet, - sie haben ihm ja noch eben unterm Klang derselben Marseillaise die kaiserlichen Truppen vorgeführt.

„Peace! Peace! Not war!“ rauscht es zur gleichen Stunde vom Trafalgar-Square, und die Träger des Friedensgedanken fordern von den Stufen des grössten Kriegerdenkmals den Frieden der Welt.

Nur in Petersburg ist um diese Stunde das Rauschen verstummt: rasch hat man hier die Demonstranten mit Knuten und Säbeln, mit Pferdehufen und Revolvern vertrieben, zertreten, erschossen. Die Patrioten, ja, die hört und sieht man gern in Massen; an der Spitze ein Auto, drin ein General, dann Studenten und Offiziere, #108 singend und fahnenschwingend, so zieht es durch die Hauptstrassen. Auf alle Fälle organisiert man heimlich und schnell eine Brief- und Telegraphenzensur.

Hinter einem Schleier, heiliger als der von Sais, arbeiteten die Diplomaten der grossen Mächte dem Kriege entgegen, dem sich die entscheidenden Chefs der Ämter nachher sämtlich entzogen. Jene aber, die sie im Schweigen ihrer Kabinette zum Tode verurteilten, die eine masslose Forderung des Staates zwang, zu marschieren, wann immer die Trommel wirbelte, waren erwacht und schienen entschlossen sich zu wehren: machtlos erhoben die Friedensvereine der Welt die Idealistenstimme, machtlos tat der Vatikan ein paar zaghafte Schritte.

Weil das Schicksal Europas fast ganz von einer Klasse gestaltet werden sollte, war eine andere Klasse berufen, es zu wenden. Weil sich die Mächtigen nie auf ein Schiedsgericht einigen konnten, hatten vor einem halben Jahrhundert die Machtlosen sich zusammengeschlossen und für die Menschheit zu retten versucht, was sie für ihre Klasse erstrebten. Weil Philosophen und Lehrer des Rechts nur wie aus luftleerem Raum ihre moralischen Gedanken zum Frieden den Völkern zuriefen, brauchte die Geschichte den heiligen Egoismus der Ärmsten und Bedrängtesten zum Rufe gegen den Krieg. Weil sie vom Kampf und Ehrgeiz der Nationen nichts zu hoffen hatten, entschleierte sich gerade ihrem halberstarrten Blicke das falsche Pathos der Fahnen und Reden, der Schlachtensiege und Heldenlieder, und mit schlafwandelender Gebärde tasteten sie hinüber zu den rauen, knochigen Fingern ihrer feindlichen Brüder. Unverrückbar starrten die obersten Blöcke der kunstvollen Pyramide in die Wüste umher, da fingen die untersten Stufen an, stöhnend unter dem Druck der Jahrhunderte, langsam, Zoll für Zoll sich zu rühren. #109

„Weil der Krieg vor allem auf der Arbeiterklasse lastet und ihnen nicht bloss das Brot nimmt, sondern auch das Blut, weil der bewaffnete Friede die produktiven Kräfte lähmt..., wird beschlossen, sich völlig dem Friedenskongresse in Genf anzuschliessen, um möglichst bald zur Abrüstung sowie zur Bildung und Vereinigung der Freien Staaten Europas zu gelangen.“ Dies war der erste Beschluss der Arbeiter gegen den Krieg gewesen, gefasst vom Kongress in Lausanne. Durch den Streit der Sekten, durch die Veränderlichkeit der Programme erhielt sich dieser Gedanke, alle paar Jahre neu verkündet, und gewann die Millionen. Ein vierzigjähriger Friede hatte diese Geister nicht eingeschläfert: jetzt war der Augenblick, das grosse Nein emporrauschen zu lassen!

Als Signal schrillte Graf Berchtolds Ultimatum in die Kreise ihrer Führer, und während die Diplomaten tausend Depeschen chiffrierten, um sich ja nicht zu verständigen, brauchten die Arbeiter ihrer Länder keinen Draht, um in der Überraschung des ersten Morgens, zur selben Stunde in den Zentren der ganzen Welt denselben Gedanken als Ausdruck des Massengefühls ihren Führern zu diktieren.

Die wichtigsten Sätze aus den Manifesten:

Berlin. Aufruf des sozialdemokratischen Parteivorstandes: *„Kein Tropfen Blut eines*

deutschen Soldaten darf dem Machtkitzel der österreichischen Gewalthaber geopfert werden! ... Der Weltkrieg droht! Die herrschenden Klassen, die euch im Frieden knebeln, verachten, ausnützen, wollen euch als Kanonenfutter missbrauchen. Überall muss den Gewalthabern in die Ohren klingen: wir wollen keinen Krieg! Hoch die internationale Völkerverbrüderung!"

„Vorwärts" am 25. Juli: *„Sie wollen den Krieg, die gewissenlosen Elemente, die in der Wiener Hofburg Einfluss haben und Ausschlag geben. Sie wollen den Krieg – aus dem wilden Geschrei der schwarz-gelben Hetzpresse* #110 *klang es seit Wochen heraus. Sie wollen den Krieg – das Österreichische Ultimatum an Serbien macht es deutlich und aller Welt offenbar..."*

„Weil das Blut Franz Ferdinands und seiner Gattin unter den Schüssen eines irren Fanatikers geflossen ist, soll das Blut tausender von Arbeitern und Bauern fliessen, ein wahnwitziges Verbrechen soll von einem weit wahnwitzigerem Verbrechen übergipfelt werden."

„Denn dieses Ultimatum ist in seiner Fassung wie in seinen Forderungen derart unverschämt, dass eine serbische Regierung, die demütig vor dieser Note zurückwiche, mit der Möglichkeit rechnen muss, von den Volksmassen zwischen Diner und Dessert davon gejagt zu werden."

„Ein Frevel der chauvinistischen Presse Deutschlands war es, den teuren Bundesgenossen in seinen Kriegsgelüsten auf das äusserste anzustacheln, und sonder Zweifel hat auch Herr von Bethmann-Holweg Herrn Berchtold seine Rückendeckung zugesagt. Aber in Berlin spielt man ein genau so gefährliches Spiel wie in Wien."

„Leipziger Volkszeitung" am 24. Juli: *„In Österreich sind die chauvinistischen Kreise ganz besonders bankrott, ihr nationales Geheul soll ihren wirtschaftlichen Ruin verdecken und der Raub und Mord des Krieges ihre Kassen füllen."*

Wien. „Arbeiterzeitung": *„In jedem Punkte dieser Note des Grafen Berchtold schimmert es wie von Blut, von dem Blute, das vergossen werden soll in einer Sache, für die alle Möglichkeiten einer ehrenvollen friedlichen Erfüllung gegeben waren... Im Namen derer, die leiden und darben, schieben wir die Verantwortung für das Unheil denen zu, die diesen Schritt unternommen, der uns ins schrecklich Bodenlose führt."*

Budapest: *„An der Schwelle des Krieges erklären wir im Namen des ungarischen Proletariats, dass unser Volk* #111 *keinen Krieg will, und dass es jene, die dieses Schicksal heraufbeschwören, für Verbrecher hält, die an den Schandpfahl der Geschichte gehören."*

Paris: Hervés und elf andere Pariser Zeitungen, sechs Gewerkschaften und verwandte Vereinigungen geben zugleich das Schlagwort vom Generalstreik aus, auch die Provinz, anschliessend an die Resolution, die ihr Kongress soeben angenommen: *„Unter allen Mitteln, um Krieg zu verhindern und die Regierungen zum Schiedsspruch zu bringen, halten wir für das tauglichste den Generalstreik in allen beteiligten Ländern."*

Humanité: *„Die österreichische Note ist furchtbar hart. Sie scheint darauf berechnet, das serbische Volk aufs tiefste zu demütigen oder zu zerschmettern. Die Bedingungen, die Österreich den Serben auferlegen will, sind derart, dass man sich fragen muss, ob die klerikale und militärische Reaktion in Österreich nicht einen Krieg wünscht und ihn unvermeidlich machen will. Dies wäre das ungeheuerlichste Verbrechen."*

So und ganz ähnlich rufen heute und morgen aus London, Rom und Bukarest, Bern und Stockholm, die Führer des Vierten Standes einander zu, und das Kabel trägt den gleichen Entschluss herüber aus Neuseeland und Kalifornien. Auch demokratische Blätter warnen:

Petersburg: „Rjetsch": *„Das österreichisch-ungarische Ultimatum ist eine Quittung auf die prahlerischen Depeschen des Pariser Matin. Die einzige Möglichkeit für die Triple-Entente, eine Hineinziehung in den Konflikt zu vermeiden, bleibt die Lokalisierung der serbischen Frage und die Vermeidung jeder Ermunterung Serbiens."*

Sie klagen sogar in Berlin Österreich mit gerechtem Grunde an:

„Von den Völkern und den Regierungen, die ihres Bündnisverhältnisses wegen in diese

ungeheure Lage #112 hineingleiten, will keines und keine den Krieg. Das deutsche Volk ist absolut friedlich, wünscht mit aller Kraft seiner Seele das Unheil ferngehalten zu sehen, und wir sind überzeugt, dass in Italien, in Frankreich und in England das gleiche Friedensbedürfnis herrscht. Auch die deutsche Regierung ist nicht kriegslüstern, so wenig wie irgendeine andere der beteiligten Regierungen es ist. Noch niemals ist ein Krieg ausgebrochen, den diejenigen, die ihn auskämpfen sollen, so wenig herbeirufen, und doch ist, gegen den Wunsch der Nationen und ihrer leitenden Persönlichkeiten, die Weltkatastrophe nahegerückt. Ob das unvermeidlich war, ob das alles so kommen musste, darf jetzt nicht erörtert werden, - die öffentliche Meinung Deutschlands ist, wie wir wiederholt gesagt haben, vor fertige Tatsachen gestellt worden... Europa wartet auf den Fürsten oder Staatsmann, der nach einer Verständigung mit dem kriegführenden Österreich, mit einem wirksamen Vorschlag zwischen die gefährdeten Völker tritt.“ (Theodor Wolff im „Berliner Tageblatt“.)

Mit soviel Mut als Kenntnis hat ein „Laie“, den keiner von den Diplomaten ernstgenommen hätte, hat der Berliner Arzt Arthur Bernstein am 30. Juli in der „Berliner Morgenpost“ einen prophetisch wirkenden Artikel, betitelt *„Die letzte Warnung“* geschrieben, der gesetzt, aber nicht gedruckt werden konnte, weil noch vor Abend die Verkündung der „Drohenden Kriegsgefahr“ das Erscheinen des Blattes mit diesem Artikel unmöglich gemacht hätte. Erst 5 Jahre später, als Bleimangel zum Aufräumen zwang, fand man den Satz wieder und rettete dieses grossartige Dokument vor der Vergessenheit. Dort hiess es:

„Es besteht kein Zweifel mehr, die Nikolajewitsche[F] *diesseits und jenseits wollen den Krieg... Die Militärs wittern Gloire, und da die verantwortlichen Politiker in Deutschland nie mitzureden haben, wenn die Militärs sich unterhalten, werden Bethmann und Jagow sich bescheiden. Gegen Bethmann #113 sind noch einige Sicherheitspfosten aufgestellt; sperrt er sich lange, so wird scharf geschossen, mitten ins Herz seines privatesten Daseins. Schmutzig, aber derzeit „nationale Notwendigkeit“ ... In wenigen Tagen wird niemand mehr die Wahrheit sagen, noch weniger schreiben dürfen.“*

„Darum also im letzten Augenblick: Die Kriegshetzer verrechnen sich. Erstens: es gibt keinen Dreibund. Italien macht nicht mit, jedenfalls nicht mit uns; wenn überhaupt, so stellt es sich auf die Seite der Entente. Zweitens: England bleibt nicht neutral, sondern steht Frankreich bei... England duldet auch nicht, dass deutsche Heeresteile durch Belgien marschieren, was seit 1907 allgemein bekannter strategischer Plan ist. Kämpft aber England gegen uns, so tritt die ganze englische Welt, insbesondere Amerika, gegen uns auf. Wahrscheinlich aber die ganze Welt überhaupt. Denn England wird überall geachtet, wenn nicht geliebt, was wir von uns leider nicht sagen können. Drittens: Japan greift Russland nicht an, wahrscheinlich aber uns... Viertens: Die skandinavischen Staaten (unsere ‚germanischen’ Brüder) werden uns verkaufen, was sie entbehren können, aber sonst sind sie uns nicht zugeneigt. Fünftens: Österreich-Ungarn ist militärisch kaum den Serben und Rumänen gewachsen. Wirtschaftlich kann es sich gerade 3-5 Jahre selbst durchhungern. Uns kann es nichts geben. Sechstens: Eine Revolution in Russland kommt höchstens erst dann, wenn die Russen unterlegen sind...“

“Unsere Botschafter kennen die Lage ganz genau. Auch Herr v. Bethmann muss sie kennen. Es ist nicht denkbar, dass er das Reich durch Unverantwortliche in einen drei- bis fünfjährigen Krieg hineinsteuern lässt, während er aus Scheu vor den Drohungen der Alldeutschen und Militaristen seiner Verantwortlichkeit sich entledigt. Ob wir am Ende dieses furchtbarsten Krieges, den je die Welt gesehen haben wird, Sieger sein werden, steht dahin. Aber selbst wenn wir #114 den Krieg gewinnen, so werden wir nichts gewinnen... Geld als Kriegsentschädigung wird am Ende des Gemetzels nirgends mehr zu finden sein.. Deutschland führt den Krieg um Nichts, wie es in den Krieg hineingegangen ist für Nichts. – Eine Million Leichen, zwei Millionen Krüppel und 50 Milliarden Schulden werden die Bilanz dieses ‚frischen, fröhlichen Krieges’ sein. Weiter nichts.“

Der „Berliner Lokalanzeiger“ dagegen – um nur ein Beispiel für hundert Kriegshetzer zu zitieren – schrieb: *„Der Totaleindruck der österreich-ungarischen Note lässt sich in Worte zusammenfassen: scharf, aber gerecht. Es wird vielleicht Leute geben, welche die Forderungen der Wiener Note als zu scharf ansehen; denen können nur die Tatsachen entgegen-*

gehalten werden, die diesen Schritt der Donaumonarchie aufgezwungen haben. Wenn anders nicht der Glaube an den Fortbestand des moralischen Gedankens in Europa in Frage gestellt werden soll, muss auch dort ein Gefühl von Gerechtigkeit und staatlicher wie monarchischer Solidarität bestehen, von wo in Serbien auf Beistand gerechnet wird. Serbien wird die österreichischen Forderungen erfüllen, oder es wird zugrunde gehen."

Die Wiener „Reichspost" sabotierte sogar GreysF3 Aktion und schrieb, ersichtlich auf Berchtolds Wink, in den Riesenlettern eines Extrablattes: „*Das erhobene Schwert Österreich-Ungarns kann auch durch die Vermittlungsvorschläge Englands nicht mehr aufgehalten werden!*"

*

Mit steigender Gefahr steigt in den letzten Julitagen der Widerstand der Protestierenden, doch nun schattieren sich die Volkscharaktere ab, und ihr Bild gleicht einem roten Fächer, dessen Abschnitte von Orange bis zu Lila führen. #115

Aus Russland dringt kaum eine Stimme: eisern klammern die Daumen der Kosaken sich um die Kehlen, die schreien wollen. Erst in der gewissen Freiheit der Duma, bei Kriegsbeginn, wird sich eine Stimme erheben dürfen.

Sind hier die Internationalen still, weil die Machthaber zum Kriege entschlossen scheinen, so sind sie's auch noch in England, das sich neutral glaubt. Die Londoner Blätter alarmieren nicht, die „Financial News" bringt sogar bis zum 4. August auf den ersten drei Seiten ausschliesslich Börse und Wirtschaft. Wenig bedeuten die kleinen Umzüge in Westend, bei denen die Londoner Franzosen mit ein paar jungen Leuten ihre Fahnen nebeneinander im matten Stadtwinde des heissen Juli flattern zu lassen versuchen. Im Ernst glaubt weder die Strasse noch die Börse, weder Arbeiter noch Unternehmer an Krieg auf der Insel, und aus allen Gegengründen wählt ein Flugblatt der Sozialisten nur den populärsten heraus:

„*Warum sollen wir Russland helfen, den Kontinent zu beherrschen? Fünfzig Millionen Pfund haben wir im Krimkrieg für dieses Russland hergegeben, das unser indisches Reich bedroht. Noch in den letzten Wochen hat man in den Strassen jener Hauptstadt friedliche Bürger niedergeschossen. Was ist die grössere Gefahr für uns: 65 Millionen von unserem Blute, tätig in Handel und friedlicher Industrie, oder 170 Millionen Russen, Sklaven einer verdorbenen Autokratie!?*"

Englands Strasse wird am spätesten Protest zu rufen beginnen, doch auch am spätesten – nein, niemals damit enden.

In Berlin bilden sich schon am nächsten Tage Züge junger Leute, die durch die Linden zogen mit Fahnen und Liedern, „*Nieder mit Serbien!*" riefen und glücklich waren, dass sie zum ersten Male der Schutzmann passieren #116 und schreien liess. Wer sie gesehen hat, diese Jungens und Abenteurer mit ihrer gedankenlosen Lebenskraft, die ein Ventil suchte, vergass sie allzu rasch, wenn er in eine der 27 Versammlungen trat, in denen Zehntausende von Arbeitern dumpf, brausend und böse dieser Entschliessung Beifall riefen:

„*Österreich hat mit seinem brutalen Ultimatum Serbien den Krieg erklärt... Heldenhaft hat der russische Proletarier dem blutdürstigen Zarismus das drohende Menetekel vor Augen geführt... Flammend hat der französische wie der deutsche Arbeiter gegen die Verbrechen der Kriegshetzer protestiert. Es ist also nicht wahr, dass die grossen Massen dieser Länder sich in kriegerischer Stimmung befinden.*" Und durch 32 Industriestädte Deutschlands hallte am gleichen Abend der gleiche Ruf.

Doch nur in geschlossener Versammlung war der Protest gestattet, nur unter Dach, damit ihn Gottes Ohr nicht so leicht vernähme. Unter freiem Himmel war nur Hurra erlaubt, der vorweggenommene „Siegerkranz" für den Kaiser, nur der Hass gegen die Brüder jenseits einer politischen Grenze.

Dennoch wagten es ein paar hundert Menschen; von der Friedrichstrasse kamen sie die Linden herauf, entschlossen das Arbeiterlied singend. Von der anderen Seite, durchs Brandenburger Tor, ziehen die jungen Leute herein und preisen Deutschland über alles.

Berittene Schutzleute, Zusammenstoss, Getümmel, Bürgersteige gesäubert, Menge vor den Pferden hergetrieben, Ecke Wilhelmstrasse neue Kundgebungen, an der Schadowstrasse neue Zusammenstösse. Der Mittelweg der Linden zittert von den Hufen der Berittenen, die sich immer dichter rotten. Wer widersteht, wird verhaftet. Mit Hufen zu Pferde, mit Püffen zu Fuss schieben sie die immer erregteren Arbeiter rückwärts, damit nicht etwa #117 die Botschaften in der Runde von ihren Balkons zusehen und nach Hause drahten sollten, in Deutschland sei jemand nicht kriegsgewillt.

So wird die Menge die Linden aufwärts getrieben, und wie sich die geschlagenen Arbeiter singend nach Norden zurückziehen, eilen die anderen zum Schlosse. Dort lässt sich der Kaiser vor seinem Volke beschützen: das Schloss in weitem Bogen abgesperrt. Die Stimme der Liebe, die Lieder der Untertanen können ihren Herrn nicht erreichen.

Noch zwei Tage hat der „Vorwärts“ Zeit, Wahrheiten herauszuschreien: „*Auf die Mobilmachung der Mächte gibt es nur eine Antwort: die dauernde Mobilmachung des Volkes!*“ Zuletzt: „*Der deutsche Kaiser als Österreichs Verbündeter trägt in den Falten seiner Toga Krieg oder Frieden, auf ihn fällt die Entscheidung... Leider ist die Kamarilla der Kriegstreiber hier mit äusserster Skrupellosigkeit am Werke, um alle Aktionen der Regierung zu durchkreuzen und das Ungeheuerliche durchzusetzen – die Verwüstung Europas!*“

Der Kaiser aber, der dies nicht gelesen, auch noch nie einen Sozialisten von Angesicht betrachtet, doch von den Umzügen vernommen hat, notiert an den Rand des Berichtes: „*Das darf nicht geduldet werden. Im Wiederholungsfalle werde ich Belagerungszustand proklamieren und die Führer samt und sonders tutti quanti einsperren lassen.*“

Das Ei des Kolumbus!

*

Was für ein Wink des Himmels! Sitzen nicht gerade in diesen Tagen die Führer aus aller Völker Länder in Brüssel zusammen, wo ihr Zentrum ist? Morgens haben sie unter sich beraten, den stärksten Druck auf ihre Regierungen #118 einander gelobt, und schon auf den 9. August den Kongress festgelegt, und zwar nach Paris, um aller Welt zu zeigen, dass sie einig sind. Aber am Abend schwingt die Hitze durch einen Riesenzirkus, achttausend Brüsseler Arbeiter drängen sich und zeigen sich auf der Tribüne die Führer: dieser da, der den Vorsitz führt ist Vandervelde [F], ihr Landsmann, den kennen alle: der ist etwas blass und vorsichtig geworden, wie Troelstra neben ihm. Doch da leuchtet ja Keir-Hardys entschlossener Idealistenkopf, er bringt Englands friedliche Wünsche mit, und neben ihm Rubanowitsch, der eben die schweren Streiks in Petersburg mitgeleitet hatte. Haase, Führer der Deutschen, sehr klug, vielleicht mehr leidenschaftlich: auf ihn, das Haupt der stärksten Partei der Welt, richten sich alle Blicke, er rühmt, was gestern Abend in Berlin geschah, und dass der Friedensruf seiner Brüder Gewähr biete gegen alle Tirpitze[F] und Berchtolde.

Doch da! Wer erhebt sich nach jenem auf der Tribüne? Ein gedrungener Mann mit einem Löwenkopf, man könnte ihn für einen Cherusker halten, so blond und knochig ragt er hervor. Doch hört nur erst seine Stimme, wenn sich das Rauschen der Tausende gelegt hat! Denn weil sie ihn lieben, lassen sie ihn nicht reden, minutenlang. Dies ist ihr Führer, dies ist heute das Gewissen Europas. Er stammt aus dem Lande der Revolution und der Freiheit, für sie ficht er im Dickicht verschlagener Parteien zu Hause, er ruft sie aus unter dem Himmel jedes Landes. Es ist der ungekrönte König der Millionen beider Welten, Ritter der Brüderlichkeit und Sänger der Menschenliebe. Es ist der Tribun. Es ist Jaurès[F].

Der dort steht, nicht gross, doch wuchtig, ein Mann von Mitte Fünfzig: ist das ein moderner Prophet? Ist es ein Menschenfreund? Fanatisch sieht er nicht aus, # 119 tragisch ist er nicht umwittert; was ihn erfüllt, scheint Lebensfreude und der Wunsch, sie vielen Brüdern zu verschaffen. Ein armer Junge, von Gönnern durchs Studium gehalten, mit 25 bereits Deputierter und Professor der Philosophie, so hat er eine ungeheure Summe des Wissens gesammelt, um sich und den Menschen das zu beweisen, was sein Herz von Anbeginn wusste. Aber am stärksten strömte seine Menschenfreude – Grundzug dieses kinderhaften Löwen – im Reden auf die anderen über, auf einen, drei oder tausend. So wie er

Frankreich liebt, wo er in der schönen Landschaft der Languedoc erwuchs, ganz so stark und so natürlich liebt er Europa und kann nicht begreifen, warum sich seine Teile bekämpfen. Zur Versöhnung, nicht zum Kampfe, aus Gerechtigkeit, nicht aus Hass ist er Sozialist geworden, und so klingt seine Rede.

Was wird er in dieser Stunde des Schicksals sagen?

„Unsere Rolle ist leichter als die unserer deutschen Genossen. Wir brauchen unserm Lande keinen Frieden abzunötigen, es will ihn selbst. Ich, der sich nie gefürchtet hat, den Hass der Chavinisten auf mein Haupt zu nehmen, weil ich Deutschland und Frankreich einander nähern wollte, ich habe heute das Recht, laut für mein Land zu zeugen. Feierlich erkläre ich, Frankreichs Regierung will in diesem Augenblick den Frieden. Englands bewundernswerte Regierung bahnt die Versöhnung an und rät Russland zu Klugheit und Geduld. Sollte es aber misslingen und Russland dennoch morgen marschieren, dann erklärt der französische Arbeiter: Wir kennen keinen geheimen Vertrag, nur den offenen, mit der Menschheit und der Kultur...“

„Zahllose Male hielt man uns zu Hause die braven deutschen Sozialisten als Muster vor. Gestern ist der falsche Schein zerrissen, zu Tausenden haben unsere Berliner Kameraden #120 manifestiert. Noch nie hat die deutsche Arbeiterschaft der Menschheit einen solchen Dienst erwiesen. Französische Sozialisten waren unter ihnen und riefen im Zuge Unter den Linden: Nieder mit dem Kriege! ... Wenn im mechanischen Zwange und in der Trunkenheit der ersten Kämpfe den absoluten Herren gelingt, die Massen zu entflammen, bis Tod und Elend überall hervorgrinsen, und der Typhus das Werk der Geschosse vollendet, dann werden alle Heere sich gegen ihre Regierer wenden und fragen: wo sind eure Gründe für diese Leichenhaufen! Dann wird die entfesselte Revolution ihnen sagen: Fort, und bittet Gott und die Menschen um Gnade! Können wir aber den Sturm beschwichtigen, dann werden die Völker rufen: Wir wollen dem Gespinste verwehren, alle sechs Monate aus dem Grabe zu steigen, um die Welt zu schrecken! ...“

„Ich danke den deutschen Kameraden im Namen der französischen und gelobe: wir wollen sie im entschlossenen Kampf gegen den Attilaritt der Kriegstreiber weiter brüderlich stützen, treu bis in den Tod!“

Der Zirkus bebt von gewaltigen Rufen. Achttausend Menschen haben die Sitze verlassen, ihre Körper wollen sich strecken, denn ihre Seelen haben sich aufgerichtet. Das ist die Wahrheit! So fühlen sie alle! Hat keiner das letzte Wort am Ende der Rede gehört? Tod!

Nie mehr wird Jean Jaurès[F] die Löwenstimme zur Menge erheben.

*

Paris hat eine neue Sensation. Seit man für oder gegen Dreyfuss focht, seit zwanzig Jahren hatte Paris kaum ein Ereignis so leidenschaftlich mitgefühlt, wie den Prozess der Gattin Caillaux[F], des ehemaligen Premiers, die den Redakteur des „Figaro“ aus Rache für seinen politischen Feldzug, freilich nicht nur deshalb, erschossen hatte. #121 Als Europa das Ultimatum wälzte wie einen Alp, der auf seinen Sommertraum gestürzt war, fieberten die Pariser den Reden der Kläger und Verteidiger entgegen, und die Blätter brachten vor den Depeschen aus Wien und Belgrad in täglichen Bilderreihen die Attitüden der vornehmen Mörderin. Nicht alle wussten, dass die politischen Folgen der Ermordung Calmettes und der Ermordung des Erzherzogs sich am Ende kreuzten, und dass der Freispruch für Madame Caillaux[F] zugleich ein Freispruch der angeschuldigten Friedensliebe Frankreichs war.

Ermüdung und der Wunsch, für das neue, grössere Ereignis frei zu werden, bestimmten überdies die öffentliche Meinung, auf die die Richter hören mussten, denn schon waren die Brüder der Berliner Schreier auch durch die Boulvards von Paris gezogen..

Die Sozialisten riefen die ihrigen auf:

„Seit Sonnabend wälzt sich eine hypnotisierte Menge durch die grossen Boulvards und schreit: Nach Berlin, es lebe der Krieg! ... Wenn heute abend diese Verrückten nicht zum Schweigen gezwungen werden, dann ist morgen alles aus. Drum auf, heut abend um neun,

kommt alle vor das Haus des „Matin“ und ruft: Nieder mit dem Kriege!“

Am nächsten Tage: Aufruf zur Vorbereitung des Generalstreiks in Paris. Dies ist ein historischer Tag: denn heut morgen hat sich zum ersten Male die Stimme eines Sozialisten in Gewissensangst erhoben: zwischen Vaterland und Menschheit. Vor sieben Jahren in Stuttgart hat er noch frohlockt: *„Der französische Generalstab ist durch uns Anzimilitaristen moralisch entwaffnet; er weiss, dass der Krieg den Aufstand des Proletariats bedeutet.“* Es ist Hervé, und was er jetzt in zwei grossen Artikeln seiner Zeitung hervorstösst, bezeichnet den Beginn einer Krise der Internationalen, deren Ende in ein paar Tagen Europas Schicksal entscheiden wird. Hört heute seine #122 Stimme: was bewegt ihn? Das schwankende Gefühl einer problematischen Seele? Oder der Glaube an Deutschlands Überfall?

„Wie! Unser schöner Traum vom internationalen Generalstreik gegen den Krieg, wo ist er nun? Wir hatten geträumt, die Völker gegen ihre Regierungen zu führen, um sie zum Schiedsgericht zu zwingen in ihren Konflikten. Aber unsere Flügel sind vom Anprall harter Wirklichkeit gebrochen, und wir sind auf die Erde zurückgestürzt, jeder auf seine Heimaterde, im einzigen Gedanken, in diesem Augenblicke sie zu verteidigen, wie unsere Väter, gegen die Brutalität der Invasion! ... Wäre es ein Krieg, um ein kleines, geknechtetes Volk zu verteidigen! Doch es geht um das Prestige des Zaren, die Ehre der russischen Regierung! Rabelais, Voltaire, Victor Hugo würden bei diesen Worten in ihren Gräbern in Gelächter ausbrechen. Nikolas’ Ehre leidet es nicht, dass man Serbien anrührt! Gar so zart war sie nicht besaitet, die Ehre des Herrn Verbündeten, als er Finnland erdrosselte, Polen und Juden knechtete! ... Unsere Gruppe in der Kammer glaubt, Russlands Eingriff könne die Gefahr noch vergrössern, ohne für das arme Serbien zu garantieren. Das hiesse nur, das Spiel der deutschen Imperialisten spielen und ihre Stunde gekommen fühlen!“

„Das Vaterland ist in Gefahr!“ ruft er am nächsten Tage. *„Das Vaterland der Revolution ist in Gefahr! Hier in Paris haben wir schon aus dem Gesange der Internationale die Strophe über die Generale gestrichen, und die so gereinigte Internationale ist nichts anderes als die Marseillaise, die unsere Väter vor hundert Jahren gesungen haben!“*

Hört man durch so glänzende Stilistik Wendungen und Windungen des Beunruhigten? *„Das Vaterland der Revolution ist in Gefahr!“ #123*

Doch noch schienen die Massen fest. Für den Abend nach den Berliner Umzügen ist in Paris eine Riesenversammlung der Conféderation Générale angekündigt: die wird im letzten Augenblick verboten, *„weil die Redner Mittel erörtern wollen, um die Mobilmachung zu verhindern!“* Ist das ein Echo Wilhelms? Haben die Herren der Republik seine kaiserliche Notiz gelesen? Alle Mittel gegen den Krieg sind von Staatswegen verboten. Keine Gruppen bilden, Pazifisten! Auseinander, Brüder! Unser Prestige ist in Gefahr!

Am andern Tage bringt eine Illustrierte in Paris ein Blatt, auf dem links der Kaiser dargestellt ist, rechts Poincaré[F], beide umjubelt, als sie in ihre Residenzen zurückkehren. Von Beiden erhoffen beide Völker noch heute den Frieden. #124

ZEHNTES KAPITEL

DAS EUROPÄISCHE KONZERT

Nochmals zurück in die Enge der Kabinette! Hören wir, was die Führer der Staaten so sehr erbittert! Wird der Anblick eines grossen Schicksals unser Herz lähmen, wenn wir die armen Kreaturen beklagen, die seinem Laufe zu entfliehen suchen? Wird die Verhandlung wuchtige Probleme entschleiern, die nur noch Gewalt zu lösen vermag?

Selbst das, was sie verschleiert, ist nichts als die gegenseitige Angst der Gruppen voreinander, ins Riesige gewachsen. Was die zwei Dutzend Herren einander sagen, die jetzt das Schicksal Europas wägen, wird nirgends tragisch, höchstens traurig, nirgends erhaben, nur lächerlich sein. Keiner der Zahllosen, die fünf Jahre später, nach dem Verlust ihrer Söhne und Gatten, aus den Schriften ihrer Nation Trost in der Bedrängnis des unschuldigen Vaterlandes suchten und in der teuflischen Verschwörung des Feindes fanden, sollte diese internationale Wahrheit lesen: er würde in Flüche ausbrechen, dass das ihm teuerste Leben mit den Millionen für nichts zugrunde ging: für den verbrecherischen Leichtsinn einiger Wiener Grafen, für die Fahrlässigkeit deutscher Staatsmänner, für die Machtgier russischer Grossfürsten, für die Nervenschwäche gekrönter Vettern – für Männer, die in Schuld und Gier, in Zielen und Wünschen, in Gaben und Lastern das Mittelmass nirgends überschritten und nur in Einem #125 gross waren: in den Mitteln, mit denen sie ahnungslose Millionen betrogen und vernichteten.

*

Graf Berchtold lächelte. Enttäuschung wie Freude hatte er gelernt, in der neutralisierten Maske des Kavaliers zu verbergen; selbst wenn seine Pferde schlecht starteten, lächelte er auf der Tribüne. So liess er auch niemand merken, wie peinlich ihm der Ruhm seines aus Serbien heimkehrenden Hengstes war. Der schlaue Paschitsch [F] hatte sich als besiegt bekannt, der König eines freien Landes sich verpflichtet, die Ideale von Rasse und Nation öffentlich zu verdammen, Verteidiger ihres Vaterlandes nach dem Gebot des drohenden Nachbarn zu entlassen. Europas Staatsmänner hatten aufgeatmet, als sie am Morgen nach der letzten Szene in Belgrad Paschitschs [F] Unterwerfung lasen.

Nur Berlin war schlecht bedient. Schon zweimal war es von seinem Bundesgenossen entscheidend belogen worden, denn Berchtold war ein Schüler Metternichs, Bethmann kein Schüler Bismarcks. In betrügerischer Absicht hatte Berchtold den Berlinern die amtlich erklärte „*Dürftigkeit*“ der Ergebnisse der serbischen Untersuchung verschwiegen, so dass Berlin an „*genügendes*“ Material glaubte, das einzig das Ultimatum vor Europa teilweise rechtfertigen konnte. Ebenso hatte er Berlin versichert, „*dass Österreich-Ungarn ... keinerlei Gebietszuwachs für sich beabsichtige*“, aber verschwiegen, dass das Wiener Kabinett soeben, wieder gegen Tiszas Warnung, „*Serbiens Verkleinerung zugunsten anderer Staaten*“ beschlossen hatte.

Jetzt sandte weder der Verbündete durch seinen Botschafter, noch der eigene Botschafter den Wortlaut der serbischen Antwort nach Berlin, und erst, als vierundzwanzig kostbare Stunden später der serbische Gesandte #126 selber sie brachte, konnte sie auch dem Kaiser nach Potsdam geschickt werden. Es war abends 10 Uhr, als der welthistorische Akt ankam. Der Monarch verschob die Lektüre.

Am nächsten Morgen liest er den Akt; erstaunt, erlöst atmet er auf: Gott hat ihn noch einmal von dem Zwange befreit, Krieg zu führen, sichtbar hat Seine Hand den serbischen Griffel geführt! Hat er nicht bewiesen, dass er nicht bebt? Den Handschuh fast schon hingeworfen? Wien hat gesiegt, Bukarest ist gewarnt, Sofia ermuntert. Noch eine Ehrengeste, und die Nibelungentreue hat den greisen Verbündeten gerettet!

Der Kaiser schreibt an den Rand: „*Brillante Leistung für eine Frist von bloss achtundvierzig Stunden. Das ist mehr als man erwarten konnte! Ein grosser moralischer Erfolg für Wien; aber damit fällt jeder Kriegsgrund fort, und Giesl hätte ruhig in Belgrad bleiben sollen! Daraufhin hätte ich niemals Mobilmachung befohlen!*“ Zugleich an Jagow: Verhandlung könnte die letzten Punkte klären, doch müsse den Österreichern satisfaction d'honneur gegeben werden, sie müssen auf fremdem Boden gestanden, Belgrad als Faustpfand in der Hand gehabt haben. Auf dieser Basis will er vermitteln.

Ein Nervenmensch, der sich fürchtet, furchtsam zu scheinen, mit dem Wörterbuch des schneidigen Offiziers; Alleinherrscher, gewohnt zu stoppen, wann es ihm beliebt: so wird die kranke Seele dieses Mannes, der immer scheinen will, vom Impuls zur Drohung, von neuem Impuls zum Nachgeben geleitet, und würde an der Spitze einer Fabrik, einer Kompanie, einer Familie der Stetigkeit ermangeln, die er einem grossen Reiche nur durch männliche freie Minister sichern könnte.

In diesen Tagen ist er völlig friedlich; was fällt noch von seiner Hand auf die geduldigen weissen Räder der Akten? #127 Neben einem Artikel, der von ihm Voraussicht der russischen Haltung forderte; „*Ich konnte nicht voraussetzen, dass der Zar sich auf seiten von Banditen und Königsmördern stellen würde. Einer solchen Mentalität ist ein Germane unfähig, die ist Slawisch oder Lateinisch.*“

Indessen hat Graf Berchtold ein sogenanntes Dossier gegen Serbien verbreiten lassen, man darf es auch „*Note Explicative*“ oder mit einem andern Wort aus dem Dictionaire des Rokoko benennen. Ganz im galanten Stil jener Zeit liebt dieser Schatten eines Seigneurs solche Wendungen, die seine Vision vom Weltkriege durch das Fenster des Kabinetts enthüllen. „*Dies ist das erstemal seit der Gründung des Dreibundes, dass sich eine grosse Partie engagiert.*“ „*Es ist zu revellieren, dass diese Bemerkung ohne jede hostile Absicht gegen Russland erfolgt*“; und als am Ende alles auf dem Spiele steht, spricht er von einem letzten Versuch, den europäischen Krieg „*hintanzuhalten*“.

Man schmeckt diesen Stil, der die schönen Kurven und Voluten des Fischerschen Palais nachfährt, in dem er geschrieben wird, und begreift, welche Sorge dort über die Frage herrscht, wer denn nun die Kriegserklärung „*überbringen*“ solle. Giesl musste ja gleich abreisen, Beförderung durch die Post wäre unsicher, der richtige Empfang könne bestritten werden, ein Parlamentär wäre vor einer Kriegserklärung nicht passend. Schliesslich fand sich der einfache und sinnreiche Weg; man drahtete sie am 28. Juli, 11 Uhr vormittags, auf französisch über Bukarest nach Belgrad:

„*Da die Kgl. Serbische Regierung die Note, welche ihr von Österreichisch-Ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die K. und K. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung #128 ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Österreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustand mit Serbien befindlich.*

Der Österreichisch-Ungarische Minister des Äusseren

Graf Berchtold“

Diese erste Kriegserklärung hat Wien allein zu verantworten. Denn in derselben Stunde, als die Mitteilung von einem zwar erwarteten, doch noch immer aufzuhaltenden Schritt im Berliner Auswärtigen Amte eintraf, wurde hier grade die Depesche an Tschirschky aufgesetzt, um nach den Weisungen des Kaisers „*den Frieden zu vermitteln*“. Wenige Stunden später liess Berchtold in Berlin erklären, auch der letzte englische Vorschlag zur Vermittlung sei durch die Ereignisse, d.h. durch seine Taten überholt. Bethmann dagegen drahtete an die vier grossen Kabinette: Deutschland sei „*fortgesetzt bemüht, Wien zu einer offenen Aussprache mit Petersburg*“ zu veranlassen.

Von nun an, da der Friede am Boden liegt, ist sein Besiegter „*Graf Berchtold sehr guter Stimmung und stolz auf die vielen Glückwünsche, die ihm von überall zugehen*“. Die freudigen Gefühle des Grafen waren nur kurz; zwei Jahre später erwiderte er auf eine Frage nach der Kriegslage: „*Lassen Sie mich in Ruh. Der Krieg langweilt mich schon lange!*“

Prasselnd wirft fast die gesamte Presse Österreichs, die es in den letzten Wochen nicht mehr erwarten konnte, ihre Begeisterung in die Maschine: Serbien muss *„niedergebegelt“* werden.

An diesem ersten Kriegstag Europas wird auch zum ersten Male Gott mobilisiert. Denn der alte Kaiser ist sich *„der Tragweite Meiner Entschlüsse bewusst und habe #129 dieselben im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit gefasst“*. Ihm folgt in zweitägigem Abstand der deutsche Gott in dem Telegramm des Kaisers: *“Ich vereinige meine Gebete mit den Deinigen, dass Gott uns beistehe.“* Der russische geht erst als dritter durchs Ziel, von ihm sagt der Zar zum deutschen Botschafter, gen Himmel weisend: *„Da kann nur Einer helfen!“* Nach diesen drei Anrufungen achtet man Gott fast so wenig wie des Menschen: Sie schleppen ihn zu oft ins Feld.

In Gottes Namen dröhnen also in solcher Nacht die ersten Schüsse zum Himmel. Nur ein paar Schüsse, doch ihr Echo will nicht verhallen! Europa ist ein bergiges Land geworden: Kulissen auf Kulissen, tausend, haben sich in dieser ersten Kriegsnacht zwischen den Völkern aufgetürmt, niemand vermag ins Tal des Nachbarn zu blicken, so hoch starren Felsen und Gletscher zwischen den Menschen, die gestern noch trotz ihrer vielen Sprachen so leicht sich verständigten, Ware und Arbeit tauschten, Gedanken und Frauen. Europa ist ein Alpenland geworden, und darum werden die zahllosen Echos dieses ersten Schusses vier Jahre brauchen, um endlich zu verhallen.

Satyrspiel nach dem ersten serbischen Schusse: Am 27., als dem Grafen Berchtold alles darauf ankommen musste, den zögernden Kaiser zu Unterschrift unter die Kriegserklärung zu locken, sagte er in seinem schriftlich fixierten Immediatvortrage: *„Einer Meldung des 4. Korpskommandanten zufolge haben serbische Truppen von Donaudampfern bei Temes-Kubin gestern unsere Truppen beschlossen, und so entwickelte sich auf die Erwiderung des Feuers hin ein grösseres Geplänkel. Die Feindseligkeiten sind hiermit tatsächlich eröffnet worden.“* Am Schlusse hatte Berchtold deshalb in die Kriegserklärung gesetzt: *„Diese um so mehr, als serbische Truppen bereits bei Temes-Kubin eine Abteilung der k. u. k. Truppen #130 angegriffen haben.“* Dies war so glaubwürdig, dass der alte Herr es glauben musste und unterschrieb.

Kaum hatte der Graf die kostbare Unterschrift, so strich er die Schüsse der angeblich angreifenden Serben aus der Kriegserklärung wieder heraus, deren anfängliche Glaubwürdigkeit schwer kontrollierbar wäre, und entschuldigte sich beim Kaiser am 29. mit den Worten: *„Nachdem die Nachrichten von einem Gefecht bei Temes-Kubin keine Bestätigung gefunden haben, ... habe ich es auf mich genommen, aus der an Serbien gerichteten Kriegserklärung den Satz über den Angriff ... zu eliminieren.“* Graf Berchtold hat also nicht nur seinen Verbündeten, er hat auch seinen eigenen kaiserlichen Herrn betrogen, indem er ihm zumindest den Wegfall dieses Kriegsgrundes verschwieg.

*

In Berlin wurden die Verhandlungen von den Botschaftern Frankreichs und Englands geführt. Jules Cambon[F]: lang, kleinäugig, luchsartig, ist der Mann, der alles weiss, was in Berlin, vieles, was in Paris, und das meiste, was in London vorgeht, von wo ihn sein Bruder, dort Botschafter, unterrichtet. Weltmann, nicht Chauvinist, Citoyen, in byzantinischen Kreisen unbefangen, Pariser Bürger, lebt der beliebte Franzose hier viel zu gern, um unnötig scharf zu machen und gedenkt das schöne Palais am Pariser Platz erst nach vielen Jahren zu verlassen. Sir Edward Goschen, sein englischer Kollege, zurückhaltender, kulturvoller, geehrt mehr als umworben, wünscht sich ein gleiches, und manches haben die beiden schon ausgeglichen.

So geht es auch in Wien ihren beiden Kollegen, von denen der alte Herr Dumaine die halbfranzösische Luft des Habsburger Hofes ebenso gern schlürft wie der englische Botschafter, Sir Maurice de Bunsen, deutscher Abkunft, Enkel eines preussischen Gesandten in London. #131 Alle vier, besonders die beiden Engländer, haben in diesen Tagen die Aufgabe, Englands Konferenzvorschläge durchzusetzen, von denen einer rasch dem andern folgt. Als die Wiener das *„Gespenst einer Konferenz“* unter dem Vorwande dieses

Namens ablehnten, schlug Grey[F3] eine Besprechung der vier Botschafter vor: - Habe ich alle an einen Tisch, dachte er, so steht niemand auf, um auch nur einen Revolver abzuschiessen.

Zuerst hatte also in Berlin der Engländer vorgesprochen und keinen ablehnenden Bescheid erhalten. Anderntags schlug von vor- auf nachmittags die Stimmung um, und Jagow sagte zu Goschen: „*Das hiesse eine Art Schiedsgerichtshof aufstellen!*“ Abends kommt nochmals der Franzose. Er mahnt den deutschen Staatssekretär, mit dem er seit Jahren gut steht: vergebens.

„*Sind Sie verpflichtet, Österreich überallhin mit verbundenen Augen zu folgen? Haben Sie von Serbiens Antwort heut früh nicht Kenntnis genommen?*“

„*Ich hatte noch keine Zeit dazu!*“

„*Schade, Sie hätten gesehen, dass Serbien sich mit Ausnahme einiger Einzelheiten völlig unterwirft. Jetzt müssten Sie Wien raten, sich damit zu begnügen. Oder will Deutschland den Krieg?*“

Ich weiss, dass Sie mir das glauben. Aber das ist durchaus nicht richtig.“

Cambon[F] spricht von Verantwortung, will gehen, dann wendet er sich nochmals zum Deutschen, freimütig, aber freundlicher, als gestern Berthelot[F] in Paris gesprochen:

„*Ich hatte heute morgen den Eindruck, dass die Stunde der Entspannung geschlagen hat. Wirken Sie doch in Wien auf Beschleunigung! Es ist so wichtig, in Russland keine Meinung aufkommen zu lassen, die alles mit sich fortreissen könnte.*“

Drei Minuten später sitzt der Franzose beim Engländer #132 in der Botschaft, die drei Häuser entfernt ist, dieser hört ihm zu und darf dennoch nicht sprechen_

„*Über England denke ich ganz wie Sie, lieber Freund. Unglücklicherweise bin ich aber nicht ermächtigt, es zu sagen.*“

*

Der tragische Punkt: Grey[F3] vor der Hamletfrage, mit der er nicht fertig wird. Immer wieder hat er in diesen Tagen den deutschen Botschafter vor einem ersten Schuss Österreichs gewarnt. Jetzt, am Tage, fast zur Stunde jenes Berliner Gesprächs, dringt in London der Russe in ihn, sich endlich zu erklären:

„*Berlin und Wien glauben an Englands Neutralität ... Treten Sie endlich hervor, und Sie werden sie in den Frieden zurückschrecken.*“

Grey[F3]: „*Churchill[F] hat ja an unsere Flotte Befehl gegeben, keinen Manöverurlaub zu erteilen. Wird das nicht deutlich wirken in Berlin? Trotzdem dürfen Sie keineswegs diesen Hinweis so auffassen, als versprächen wir damit mehr als diplomatische Aktion!*“

Eine Stunde später sitzt auf demselben Sessel neben Greys[F3] Schreibtisch der Vetter des Russen, Graf Mensdorff aus Wien. Ihm sagt Grey[F3]:

„*Die erste Flotte, die zufällig in Portland liegt und heut auseinandergehen sollte, wird zusammenbleiben. Sehen Sie darin keine Drohung! Bei der Möglichkeit einer europäischen Feuersbrunst können wir unsere Streitkräfte in diesem Augenblick nicht auflösen. Es ist auch noch nicht der Augenblick, Reserven einzuberufen. Indessen schliessen Sie schon jetzt auf unsere Beunruhigung.*“

Qualvolle Lage eines Ministers, der bei ehrlichem Willen zum Frieden durch seine Vorbehalte und halben Worte beiden Teilen und endlich sich selbst verdächtig wird! #133

Petersburg: Das gleiche Dilemma des Engländers. Seit jenem ersten Frühstück zu Dritt dröhnt das frankorussische Duo in die Ohren des englischen Botschafters. Schon am nächsten Tag sitzen sie wieder zu Dritt in Sasonows Arbeitszimmer.

Sasonow: „*Sie werden Deutschland nicht für die Sache des Friedens gewinnen, wenn Sie nicht offen Ihre Solidarität mit uns und Frankreich verkünden, in dieser Krise, wo die Freiheit Europas den Einsatz bildet!*“

Buchanan[F], immer gegen sein Herz, nur Instruktionen aufsagend: „*Sie irren, wenn Sie*

meinen, England würde die Sache des Friedens fördern, wenn es der deutschen Regierung mitteilt, sie werde bei Unterstützung Österreichs durch Waffengewalt es sowohl mit ihm, wie mit Frankreich und Russland zu tun bekommen."

Paléologue erhebt sich, weist mit echt französischer Gebärde auf das Bildnis Gortschakows im Zimmer und ruft: *„Sehen Sie hier, verehrter Sir George*[F3]*! In diesem Zimmer hat Ihr leiblicher Vater diesem grossen Manne hier die deutsche Gefahr dargestellt, im Juli 70. Doch der blieb ungerührt. Geben Sie acht, dass England nicht heute den Fehler begeht, den Russland damals teuer bezahlen musste!"*

Buchanan[F], leise, die Achseln zuckend:

„Sie wissen, dass Sie nur einen Überzeugten zu überzeugen suchen."

Die beiden Alliierten schweigen und überlegen angestrengt, wie man jetzt die Konversation in London stärken könne.

Zweite Gruppe in Petersburg: deutscher und österreichischer Botschafter, einander misstrauend, sehen sich nach ihrem Wesen von Sasonow sehr verschieden behandelt; des deutschen Grafen Pourtalès Beamtenmiene ist dem Russen unerträglich und nötigt ihm mehr Schärfe ab, als unter Vermittlern erwünscht; Graf Szápárys #134 ungarische Courtoisie verlockt ihn zu grösserer Artigkeit, als unter Gegnern üblich. Im übrigen beleidigt dieser Russe gern jedes Land vor dem Botschafter des andern.

Sasonow wünschte noch nicht den Krieg, zu dem er nach Ermessen greifen kann, aber die Intransigenz der Mittelmächte hatte ihn zu aufgeregten Worten gegen die Deutschen hingerissen.

„Ihr Hass gegen Österreich macht Sie blind", sagte der Deutsche.

„Hass entspricht nicht meinem Charakter, Herr Graf. Auch gegen Österreich hebe ich nicht Hass, sondern Verachtung. Wir kennen Österreichs weitgehende Pläne. Erst soll Serbien verspeist werden, dann werden die Bulgaren drankommen, bis wir sie am Schwarzen Meere haben."

„Sie wissen doch, Exzellenz, dass es sich nur um Strafexpedition handelt, und dass Österreich an Eroberungen gar nicht denkt."

Zwei Tage später:

„Sie müssen in Wien intervenieren. Helfen Sie eine Brücke finden", sagte Sasonow.

„Und indessen gedenken Sie zu rüsten?" fragt Pourtalès.

„Gewisse Vorbereitungen, um nicht überrascht zu werden, keinerlei Mobilmachung! Wir haben beschlossen damit zu warten, bis Österreich eine feindliche Haltung gegen uns einnimmt."

„Ich muss da aufs dringendste warnen: es ist eine grosse Gefahr in solchen Massregeln, die leicht Gegenmassregeln hervorrufen könnten."

Mit diesen Worten hat Graf Pourtalès den Kriegsgeist besser getroffen, als er wusste: er hat das Eigenleben, den vegetativen Willen, die Rache dieser gewaltigen und kunstreichen Maschine vorausgesagt, die ihren Konstrukteuren schliesslich entläuft. Er hat zugleich die russische Maschine bezeichnet, die, kolossaler und #135 gröber, in wenigen Tagen zugleich mit der deutschen ins furchtbare Rollen kommen wird, weil ihre Herren auf den Knopf gedrückt haben. Graf Pourtalès, Junker und Offizier, hat das System verurteilt, dem er dient. Sasonow lenkt tags darauf ein::

„Könnte Österreich sich nicht bereit finden, seine Forderungen in der Form etwas zu mässigen?"

„Ich kann Ihnen keine Aussichten eröffnen; aber ich rate Ihnen, falls Sie aus ihren Konversationen mit Graf Szápáry Hoffnungen schöpften, sich direkt nach Wien zu wenden."

Der Leser atmet erleichtert auf: „Endlich direkt!" Denn während Europa um das Schicksal der Millionen zittert, sprechen seine Kabinette nicht direkt, man sagt nicht Antwort, Verhandlung, Lebensgefahr, Krieg, sondern Note, Gespräch, Verwicklung, Kraftäusserung, - und niemand berechnet in diesen ungelüfteten Räumen, wie die Berichte solcher Ver-

handlungen die Völker täuschen, ja, wie sie den Verhandelnden selber die Stirn umnebeln.

Jetzt ist Sasonow gleich bereit, den deutschen Gedanken aufzunehmen: es war ja sein eigener. Als solcher aber hätte er seine Position gegen Wien geschwächt, als deutscher Gedanke ist es schon halb ein Wiener: zugleich hat der Russe an Stellung gegen England gewonnen: er zeigt, es geht auch ohne Grey[F3]. Er drahtet sofort nach Wien.

Jetzt spricht Sasonow artig mit dem Ungarn, lügt etwas von Sympathien für Österreich, nimmt das Ultimatum vor, und nachdem der Ungar amtlich erklärt hat, zur *„Diskussion und Interpretation dieses Schriftstückes nicht autorisiert“* zu sein, das Gesprochene also nicht für gesprochen zu nehmen, sprechen sie wie zwei verständige Fachleute Wiens Forderungen an Serbien durch: sieben hält der Russe für annehmbar, für die andern drei schlägt er Änderungen vor und schliesst:

„Kurz, es handelt sich ... eigentlich nur um Worte!“ #136

Sasonow, der Serbiens Unterwerfung in dieser Stunde noch nicht kennt, will also den Wienern nur den vollen *„Diplomatenerfolg“* rauben (Rache für Buchlau!) und äussert sich zum Schlusse *„hocherfreut“* über das Gespräch mit dem Gegner.

– Nur drei Punkte? Denken beide und drahten nach Wien. Sasonow hat das Mobildekret in der Tasche: das macht ihn stark. Jetzt liest er Serbiens Antwort und ärgert sich, dass sie allein fertig zu werden anfangen, sieht aber, dass es sich eigentlich nur noch um zwei Punkte handelt, hofft um so bestimmter auf Wiens schnelle Zustimmung. Alle erklären sich entzückt über den neuen *direkten* Weg der Verhandlung, der nun in Aussicht steht; Grey[F3] nennt ihn *„besser als seinen eigenen“*.

Sie wissen nicht, dass Berchtold, dessen eigener Botschafter sich soeben in Petersburg verständigt, zur selben Stunde die Kriegserklärung an Serbien entwirft, weil er unter allen Umständen den Krieg will.

*

Soll man in Wien ein sechstes Mal vergeblich auf einen Vorwand gegen Serbien gewartet haben? Nein! So gibt es in diesen Tagen nur summarische Ablehnung für alle Vorschläge, woher sie kommen mögen. Wir zählen schon vier: Russlands Vorschlag, das Ultimatum zu verlängern, Greys[F3] erster Vorschlag zur Konferenz. Jetzt wird auch Russlands Vorschlag zur *„Konversation“* kategorisch abgelehnt, und als schliesslich die Serben sagen lassen, sie nähmen vielleicht auch noch die letzten beiden Punkte an, erwidert Berchtold, da blieben noch mehrere Fragezeichen übrig; überhaupt stelle Österreich nach der Kriegserklärung ganz andere Bedingungen als zuvor.

Ist Wien eine Festung, denken die Fremden, so müssen wir erst das Fort Berlin bombardieren. Wird auch dieses #137 uneinnehmbar bleiben? Berlins Stellung zu den Vermittlungsvorschlägen:

Erster Vorschlag: Als der russische Geschäftsträger um Fristverlängerung ersucht, wird er hingehalten, damit zur Stunde des Ablaufs Jagow sagen kann:

„Ich fürchte, es ist zu spät.“

„Also ist Österreich zum Kriege gegen Serbien entschlossen?“

„Es handelt sich nicht um Krieg. Es handelt sich um eine Strafexpedition in einer örtlichen Angelegenheit.“

Dem Engländer, der in Greys[F3] Auftrage dieselbe Verlängerung der Frist für Serbien vorschlägt, erwidert Jagow, er habe den Vorschlag *„sofort“* (früh um 10) nach Wien an seinen Botschafter weitergegeben, mit dem Auftrage, mit Berchtold darüber zu reden. In Wahrheit drahtete Jagow an Tschirschky nachmittags um 4, eben weil er wusste, dass die Frist um 6 ablief, und Berchtold in Ischl, also dann nichts mehr zu ändern war.

Zweiter Vorschlag: Grey[F3] lädt zu einer Konferenz, Berlin erklärt, es könne dem Verbündeten *„nicht in den Arm fallen.“*

Dritter Vorschlag: Russland bittet, man möge in Wien auf Bewilligung der direkten Konversation dringen. Jagow sagt kühl zu, nimmt es aber mit den Worten halb zurück:

„Wir können aber keinesfalls auf Österreich drücken.“

Vierter Vorschlag: Grey[F3] schlägt diesmal vor, die serbische Antwort zur Verhandlungsgrundlage zu machen. Bethmann wendet das Blatt hin und her. Peinlich! Was ist da zu tun? Den österreichischen Botschafter instruiert er so, dass dieser erleichtert nach Wien drahten kann: *„Die deutsche Regierung versichert auf das Bündigste, dass sie sich in keiner Weise mit den Vorschlägen identifiziere, sogar entschieden gegen deren Berücksichtigung sei und dieselben, nur um der englischen Bitte Rechnung zu tragen, #138 weitergebe.“* Er fügt zwar hinzu, *„dass Deutschland bei jedem einzelnen Verlangen Englands demselben auf das Ausdrücklichste erklären werde, dass es in keiner Weise derartige Interventionsverlangen Österreich-Ungarn gegenüber unterstütze“*. Was Bethmann aber damals, am 27., fühlte und dachte, zeigt der Kommentar, den er mitternachts nach Wien drahtete.

Zu dieser Stunde begann sich nämlich der Blick der Herren in der Wilhelmstrasse endlich zu klären und zwar durch eine neue Alarmdepesche Lichnowskys[F]: *„Kommt es unter diesen Umständen zum Kriege, so werden wir England gegen uns haben.“* Jetzt endlich begann Bethmann die Gefahr seiner blinden Unterstützung Berchtolds einzusehen. Anstatt aber energisch abzublasen, drahtete er seinem Botschafter nach Wien nur dieses: nach Ablehnung des Konferenzvorschlages sei es unmöglich, *„auch diese englische Anregung a limine abzuweisen“*, ohne *„von der ganzen Welt ... die eigentlichen Treiber zum Kriege hingestellt zu werden. ... Das würde auch unsere eigene Stellung im Lande unmöglich machen, wo wir als die zum Kriege Gezwungenen dastehen müssen. ... Wir können daher die Rolle des Vermittlers nicht abweisen, ... zumal London und Paris fortgesetzt auf Petersburg einwirken.“*

„Dastehen müssen“ – eine durftige Blüte der Diplomatie, solange sie im Schatten der Chiffren grünt; eine faulende, wenn einmal die Geschichte den Wald abholzt und sie ans Licht zieht! Als Bethmann den englischen Vorschlag in einem Tone weitergab, der die Annahme unzweideutig widerriet, dachte er ein historisches Dokument für Deutschland zu schaffen. Als fünf Jahre später die Blätter auferstanden, hatte es sich in ein historisches Dokument gegen Bethmann verwandelt.

Um sicherzugehen, dass man in Wien daraufhin nicht etwa plötzlich umfalle, lässt er noch sagen, man ist hier #139 *„sogar entschieden gegen die Londoner Vermittlung und gibt sie nur weiter, um der englischen Bitte Rechnung zu tragen“*. Und als ihn anderntags sogar der friedliche Kaiser Wilhelm selber bedrängt, Berchtold solle sich mit einem *„Faustpfand“* zufrieden geben, da schliesst Bethmann seine Weisung nach Wien mit den historischen Worten:

„Es handelt sich lediglich darum, einen Modus zu finden, der die Verwirklichung des von Österreich-Ungarn erstrebten Zieles, der grossserbischen Propaganda den Lebensnerv zu unterbinden, ermöglicht, ohne gleichzeitig einen Weltkrieg zu entfesseln, und wenn dieser schliesslich nicht zu vermeiden ist, die Bedingungen, unter denen er zu führen ist, für uns nach Tunlichkeit zu verbessern.“

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode. Nirgends hört man den mediokren Leichtsinn besser als in diesem Bureaukratensatze eines Kanzlers, der zwar durchaus nicht wie die Generale Krieg will, der ihn aber kommen sieht und dennoch, selbst nach der entschiedenen Umkehr seines Kaisers keine Hand rührt, ihn aufzuhalten, nur an geschickte Zuschiebung der Schuld vor der Welt denkt, *„wenn schliesslich ein Weltkrieg nicht zu vermeiden ist.“*

*

Kriegsstimmung in Zarskoje Sselo. Österreichs Schweigen und Berlins ausweichende Antworten haben das Drängen der Generale befreit: Sasonow, der sich stehen gelassen fühlt, braucht nicht mehr zu zögern und wird jetzt, da die Generale schon seit Tagen Vorbereitungen treffen, selbst zur Mobilmachung übergehen, und zwar in den südlichen Bezirken: Moskau, Kiew, Odessa, Kasan. Die Büchse der Pandora tut sich auf, zwar erst ein Spalt, doch wer vermag sie wieder zu schliessen! Die Generale sind aufgezogen. Gestern haben sie schon einem #140 deutschen Dampfer den Funkapparat abgenommen,

heut auf Beschwerde wieder herausgegeben.

In diese Stimmung fällt eine Depesche des Kaisers, die schon seit drei Tagen privatim erbeten, jedoch nicht abgesandt war; doch erst gestern, als der Kaiser einlenken und als Bethmann ein schuldiges Russland haben wollte, legte er seinem Herrn einen Entwurf mit solcher Begründung vor. Der Kaiser ruft darin die Mithilfe des Zaren zur Beilegung an, da beide Grund hätten, Fürstenmord zu strafen.

Jetzt trifft General von Chelius den Fürsten Trubetzkoi, der bei Hofe dient und dieser sagt: „*Gottlob, ein Telegramm Ihres Kaisers! Aber ich fürchte, es ist zu spät!*"

Chelius: „*Man wird sich dann wohl nicht wundern, wenn Ihrer Mobilmachung auch die der deutschen Streitmacht folgen wird.*"

Trubetzkoi steht entsetzt und sagt, er müsse nach Peterhof. Hierauf verzeichnet der feinhörige Chelius als Eindruck, „*dass man hier aus Angst vor kommenden Ereignissen mobilisiert hat, ohne aggressive Absichten, und nun erschreckt ist darüber, was man angerichtet hat*". Dieser psychologisch höchst richtige Schluss erklärt die russische Haltung dieser Tage, ohne sie eigentlich anzuklagen, und gewinnt an Bedeutung, weil er von einem deutschen General stammt und vom Deutschen Kaiser mit „*richtig, so ist es*" bestätigt wird. Zugleich gibt er die beste Erklärung für die Psychose der Kabinette Europas. Chelius findet hier schon vor Kriegsausbruch die Formel für die Furcht Aller vor Allen, für den Leichtsinn Weniger, die einen vermeidbaren Krieg entfesseln, also für die Notwendigkeit einer Instanz, die Europa anrufen kann, wenn seine Staatsmänner wieder einmal die Nerven verlieren.

Noch am 30. war Europa zu retten. Alle Mächte hatten als Österreichs Rechte anerkannt, dass es Serbien eine Lektion erteilen, Teile davon zeitweilig als Garantie für #141 die Durchführung solcher Forderungen besetzen dürfe, die Serbiens Souveränität nicht antasteten. Berchtold, der dies den Kabinetten versprach, in Wahrheit aber Serbien vernichten wollte, gab den Gegnern damit ein Mittel in die Hand, Österreich festzulegen. Zugleich lächelte er aber nach allen Seiten und betrog den Verbündeten mit dem Feinde, dass sogar endlich Bethmann am 29. in die heftigen Worte Tschirschky ausbrach:

„*Ich betrachte die Haltung der (Wiener) Regierung ... mit wachsendem Befremden. In Petersburg erklärt sie ihr territoriales Desinteressement, uns lässt sie ganz im Unklaren über ihr Programm, Rom speist sie mit nichtssagenden Redensarten über die Kompensationsfrage ab, in London verschenkt Graf Mensdorff Teile Serbiens an Bulgarien und Albanien und setzt sich in Gegensatz zu den feierlichen Erklärungen in Petersburg. Aus diesen Widersprüchen muss ich den Schluss ziehen, dass ... die dortige Regierung sich mit den Plänen trägt, deren Geheimhaltung vor uns sie für angezeigt hält, um sich für alle Fälle der deutschen Unterstützung zu versichern.*"

Aus diesem System des Wiener Betruges zogen die kriegsbereiten Russen willkommene Vorwände, ihren schwachen Gossudar zu fangen.

Der Zar, wie alles um ihn klirrt, der friedlichste Mann von der Welt, möchte so gern zurück wie der Kaiser; ahnungsvoll telegraphiert er ihm nach Mitternacht: „*Ich sehe voraus, dass ich sehr bald dem auf mich ausgeübten Druck erliegen werde.*"

Ist er mehr rührend oder lächerlich, dieser Satz, in dem der mächtigste Monarch der Welt, der letzte Alleinherrscher der Geschichte seine Ohnmacht eingesteht? Und bemerkt der Empfänger, der über diese Schwäche lacht, gar nicht, wie sehr seine Lage der des Vetters ähnelt? Am Abend des gleichen Tages weist der Zar den #142 verständigsten Weg: „*Es würde sich empfehlen, das österreichisch-serbische Problem der Haager Konferenz vorzulegen ... Dein Dich liebender Nicky.*"

Bald wird auch der König von England in den elektrischen Kreis der Telegramme treten, und man wird die drei gekrönten Vettern, die sich Georgie, Willy und Nicky anreden, am Eingang der Weltkatastrophe sehen: Erben ehedem mächtiger Familien, von denen am Ende einer floh, der zweite in einem Keller erschossen ward.

Als am 28. der Ungar das Arbeitszimmer Sasonows verlässt, trifft er im Vorzimmer den Franzosen. Dieser fragt:

„Haben Sie günstigere Nachrichten aus Wien?“

„Nichts Neues. Das Rad ist im Rollen.“

Wieder klagt einer, ohne es zu wissen, Europa an.

Der Ungar geht. Der Deutsche kommt. Der Franzose hält ihm im Vorzimmer eine phrasenhafte Rede, der Deutsche erwidert:

„Ich rufe Gott zum Zeugen an. Deutschland ist friedlich gesinnt. Die Geschichte wird beweisen, dass das gute Recht auf unserer Seite steht und dass sich unser Gewissen nichts vorzuwerfen hat.“

„Sind wir schon so weit, das Urteil der Geschichte anrufen zu müssen?“

„Wir können, wir werden unsern Verbündeten nicht im Stiche lassen!“

Der Franzose lässt dem Deutschen den Vortritt beim Minister. Draussen sagt der Engländer zum Franzosen:

„Die Lage hat sich noch verschlimmert... Ich zweifle nicht mehr daran, dass Russland in allem und jedem mittun wird. Ich habe soeben Sasonow angefleht, keine militärischen Massnahmen zu gestatten, die Deutschland wie eine Aufreizung auffassen könnte. Man muss der deutschen Regierung die ganze Verantwortung und die Initiative des #143 Angriffs überlassen. Die englische Meinung wird sich mit dem Gedanken, an dem Krieg teilzunehmen, nur dann vertraut machen, wenn der Angriff ganz unzweifelhaft von Deutschland ausgeht... Ich beschwöre Sie, sprechen Sie mit Sasonow in demselben Sinne!“

Spricht dieser Engländer nicht heut Mittag in Petersburg genau dieselben Gedanken, spricht er sie nicht mit denselben Worten aus, wie sie heut abend der deutsche Reichskanzler nach Wien drahten wird? Die Rolle des Angegriffenen: Ideal aller kriegerischen Diplomaten Europas! Die Ärzte haben einander nervös gemacht, seit acht Jahren und seit acht Tagen, jetzt geben alle den Frieden auf und feilen nur noch an ihrer Diagnose, um bei der Leichenschau recht zu behalten.

Nun tritt als letzter sein Freund, der Franzose bei Sasonow ein, findet ihn aufgeregt, erfährt Einzelheiten und warnt:

„Die mindeste Unvorsichtigkeit Ihrerseits würde uns Englands Mitwirkung verscherzen!“

Sasonow: *„Ich weiss es. Aber unser Generalstab ist ungeduldig, und ich habe die grösste Mühe, ihn zurückzuhalten.“*

Im Laufe des nächsten Tages lehnt Wien die *„Konversation“* endgültig ab. Nun will Sasonow sichergehen. Nacheinander empfängt er die Botschafter:

Zuerst spricht er verständig mit dem Ungarn, der in Wien vergebens zur Nachgiebigkeit geraten, jetzt hier die peinlichste Rolle zu vertreten hat.

Der Russe: *„Wir werden heute teilweise mobilisieren, doch sind diese Truppen nicht bestimmt, über Sie herzufallen. Sie werden nur Gewehr bei Fuss bereitstehen. Eine Vorsichtsmassregel, da Österreich Vorsprung und ohnehin schnellere Mobilmachung hat.“* #144

Der Ungar: *„Trotzdem wird das bei uns den tiefsten Eindruck machen.“*

Der Russe beruhigt nochmals. Während dieses *„vertraulichen Gedankenaustausches“*: Telefon: Belgrad beschossen! Plötzlich ist Sasonow verwandelt, heftig quillt es nun gegen den Botschafter:

„Der Zar hat ganz recht, Sie wollen nur Zeit mit Verhandlungen gewinnen und beschiessen indes eine ungeschützte Stadt! Was wollen Sie eigentlich noch erobern, wenn Sie die Hauptstadt haben! Was haben wir noch zu konversieren, wenn Sie so vorgehen!“

Hört man das Rattern der Heeresmotore? Gekauert sitzen in drei ungeheuren Garagen die Chauffeure auf ihren Riesenmaschinen, drücken auf die Knöpfe der Motore, damit sie zu schnurren beginnen, fast gleichzeitig in drei Weltstädten. Wer ein paar Stunden früher schnurrt, das interessiert nur noch ein paar Historiker, die ihre Staatsmänner national retten wollen. Kennen sie Hamlet? „An sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu.“

*

Gegen den deutschen Botschafter ist Sasonow heut ruhiger, denn gestern gab es Zusammenstoss, Verwahrung, Versöhnung, russische Umarmung, *„Zwischenfall erledigt“*. *Heut: „Weiteres Fortschreiten der russischen Mobilisierungsmassnahmen würde uns zur Mobilmachung zwingen, und dann dürfte der europäische Krieg kaum noch aufzuhalten sein.“*

Sasonow: *„Ich werde Sr. M. Meldung erstatten.“*

Dem Deutschen folgt der Engländer, dem Sasonow, auf Greys[F3] Vorschlag zurückkommend, Eile empfiehlt.

Überall laufen zwei Konkurrenzen nebeneinander: die Generale Europas geben den Ministern die Sporen, damit #145 sie schneller rennen und früher ankommen als der Gegner; die Minister Europas ziehen die Generale am Zügel, damit sie ihnen nicht durchgehen, denn beide Arten von Machthabern sind zugleich Pferd und Reiter. Den Seufzer Sasonows, er habe die grösste Mühe, seinen Generalstab zurückzuhalten, hat der Zar aller Reussen an den Kaiser gedrahtet, der Kaiser hat einen gleichen vor seinem Sohne verschwiegen, die Premiers aller vier Länder haben ihn vielleicht zur gleichen Stunde ausgestossen. Denn hat ein Pferd so lange im Stall gestanden, dass es das Laufen fast verlernte, so stösst es, endlich gezäumt und beritten, zur Stalltür gewendet, die schon knarrt, mit dem Huf dagegen, um gewaltsam zu öffnen. Aber was geht das alles ruhige Leute draussen an, die nicht überritten werden wollen?

Heut bestätigt also der Petersburger Kriegsrat: amtliche Mobilmachung gegen Österreich, geheimer Beginn der allgemeinen, da partielle *„technisch unmöglich.“*

Hier beginnt der Konflikt, dessen Motive bisher prüfbar und wägbar waren, ins Psychopathische abzugleiten: von hier ab kann nur noch Parteiwille den Provozierten vom Provozierenden in Europa unterscheiden. Mit dem Worte *„technisch“* wurden damals die Minister, werden heute die Historiker in den Winkel gescheucht. Die Uniform stabilierte einen Begriff der strategischen Geheimlehre, den du nicht zu verstehen, aber zu glauben hast, und die Gemeinde murmelt: credo, quia absurdum est.

*

Sogleich lässt der Zar, immer bemüht, wie der Kaiser, die Wirkung seiner energischen Entschlüsse wieder aufzuheben, dem deutschen Botschafter sagen, der Mobilbefehl sei kein feindlicher Akt gegen Deutschland. Hier liegt einmal keine Intrige der Generale verborgen, es #146 ist nur eine Rückversicherung des Zaren vor seiner eigenen Furcht; denn dem General ist der Auftrag peinlich, er umgeht den Botschafter und lässt den deutschen Militärattaché bitten.

Der deutsche Major, der sonst in Uniform auf die Minute erschien und russisch sprach, kommt heut in Zivil eine Stunde zu spät und sagt französisch:

„Wir wissen bestimmt, Ihre Mobilmachung ist im Gange.“

„Mein Wort als Kavalier, dass Sie sich irren.“

„Ich zweifle nicht, doch wir haben untrügliche Beweise.“

„Wünschen Sie mein Ehrenwort schriftlich?“

„Nein, ich danke.“

„Nun, so wiederhole ich Ihnen: in dieser Stunde ist noch kein einziger Mann und noch kein Pferd ausgehoben.“

Zu dieser Kavalierslüge hält sich der Russe formell berechtigt, denn er hat den Ukas des Zaren noch in der Tasche. (Ein Stabsoffizier, der nebenan alles hörte, bestätigt das Ganze, nur mit der hübschen Abweichung, der Ukas habe währenddessen *„auf dem Tische gelegen“*.) Dies Papier trug unter dem Worte Nikolaus den Namen der drei Minister des Krieges, der Marine und des Innern und sprach *„die Allgemeine Mobilmachung aus“*. Der britische Botschafter in Berlin bestätigte damals, *„dass, während der Deutsche Kaiser der Bitte des Zaren entsprechend auf Wien eingewirkt hat, Russland mobilisierte“*. Richtiger

wäre zu sagen, dass, während Zar und Kaiser, beide, die Mobilmachungen vermeiden wollten, die Januschkjewitsch und Moltke, beide, auf sie hinarbeiteten. Dennoch bleibt Faktum, dass Russland vor allen anderen sein ganzes Reich mobil gemacht hat.

Doch noch hatten die russischen Militärs nicht gesiegt: wieder fiel Wilhelm der Zweite dem Rad in die Speichen. #147 Am Abend öffnete nämlich der Zar ein neues Telegramm des Kaisers, in dem dieser sich mit seinem Wort für Frieden einsetzte, sofern der Zar seine Mobilmachung aufhob. Beeinflusst von seiner suggestiven, leidenden Frau, hinter der Rasputin als Kriegsgegner stand, war er erlöst, hier ein Pfand gegen seine Generale zu haben. Nachts Elf lässt er sich mit seinem Kriegsminister verbinden. Suchomlinow, tief in der Mobilarbeit, hört durch das Telefon die Stimme seines Herrn, der ihm das Telegramm vorliest, sich aber – hier gibt es zwei Versionen – zum direkten Befehl offenbar nicht entschliessen konnte, sondern nur dringend fragte:

„Ist es denn wirklich unmöglich, die Mobilmachung zu stoppen?“

„Unmöglich. Mobilmachung kann man nicht bremsen und wieder loslassen, wie einen Wagen. ... Wollen E. M. noch die Meldung des Chefs des Generalstabes einholen!“

Wunderbar deutlich wird hier die Denkweise eines Kriegsministers, dem die Unordnung einer reduzierten Mobilmachung entsetzlicher ist als ein Krieg; wir werden die gleichen Gefühle bald bei seinem deutschen Kollegen erleben. Fieberhafte Augenblicke. Nach einer Weile wird er wieder angeläutet: Januschkjewitsch, Chef des Generalstabs.

„Etwas Schreckliches! Eben hat der Zar angerufen, wir sollen die allgemeine Mobilmachung auf eine partielle reduzieren! Ich erwiderte: technisch unmöglich. Er bestand aber darauf. Der Deutsche Kaiser will ihm sein Ehrenwort verpfändet haben. Was soll ich tun?“

„Tun Sie nichts!“

„Gott sei dank!“

So wurde in der Nacht vom 29. zum 30. Juli faktisch das ganze russische Reich mobil gemacht. Wie diese Nächte voll sind von Geisterstimmen der Angst, der Lügen, der #148 Schicksale, schwebend durch die erleuchteten Ministerien in allen Hauptstädten des Erdteils!

Am nächsten Vormittag erscheint der deutsche Botschafter bei Sasonow: unter welchen Bedingungen Russland demobil machen würde? Debatte. Schliesslich schreibt der Minister eine Fassung nieder, die das Ultimatum mildert. Die Fassung geht nach Berlin. Sie bleibt eine Formel: denn dort wird jetzt nur noch mit Zahlen gerechnet, nicht mehr mit Grössen. Der Minister fährt zu seinem Herrn.

Kabinett des Zaren in Peterhof. Grosse Fenster im ersten Stock, weite Blicke über den Golf von Finnland, zwei Tische mit Papieren, einige Kriegsbilder, Ledersessel, Einfachheit. Täglich erscheint hier, wie der böse Geist, Januschkjewitsch, rechte Hand des brutalen Grossfürsten und Zarenonkels Nikolaj Nikolajewitsch[F]; Sasonow kommt nur einmal in der Woche. Heut Nachmittag, es ist der 30., liesst er, vor dem Zaren stehend, die neue Depesche des Deutschen Kaisers: Wenn Russland gegen Österreich mobil mache, könne er nicht vermitteln. Sasonow legt die Depesche auf den Schreibtisch zurück:

„Wir können den Krieg nicht mehr vermeiden. Deutschland entzieht sich offensichtlich der Vermittlertätigkeit, versucht nur noch Zeit zu gewinnen. Unter diesen Umständen glaube ich nicht, dass E. M. noch länger zögern sollte, den Befahl zur allgemeinen Mobilmachung zu erlassen.“

Der Zar, bleich, mit stockender Stimme: *„Denken Sie an die Verantwortung, die ich durch Ihren Rat auf mich nehme! Bedenken Sie, dass es sich darum handelt, tausende und abertausende Menschen in den Tod zu schicken!“*

„Weder das Gewissen E. M. noch das meinige werden sich etwas vorzuwerfen haben, wenn der Krieg ausbricht. E. M. und deren Regierung werden alles Erdenkliche getan #149 haben, um der Welt diese furchtbare Prüfung zu ersparen. Von jetzt ab heisst es an die Sicherheit des Reiches zu denken. Der Krieg wird doch zu der von Deutschland festgesetzten Stunde ausbrechen.“

Zur Überredung brauchte der Minister *„eine gute Stunde“*. Schliesslich sagt der Zar in festem Tone: *„Nun also, Sergius Dimitrijewitsch: telefonieren Sie dem Generalstabchef, dass ich den Befehl zur allgemeinen Mobilmachung erteile.“*

Sasonow verneigt sich, geht ins Vestibül zur Telephonzelle, übermittelt Januschkjewitsch den Befehl. Dann unterschreibt der Zar den Ukas an den Senat. Der Chef des Generalstabes, der einen Widerruf seines kaiserlichen Herren ahnt, bleibt im Einvernehmen mit Sasonow an diesem Tage unerreichbar. Zugleich sorgen beide dafür, dass die Reihenfolge der Mobilmachungen durcheinander geschüttelt und gefälscht nach Paris und London gemeldet wird.

*

Einen Tag bevor Russland sich militärisch entscheidet, warnt und droht England nochmals nach zwei Seiten.

Benckendorff, „mit seinem natürlichen Blick für Menschen und Dinge“, dessen tägliche Berichte über Grey[F3] sich wie Bulletins über die Stimmungen einer grossen Hetäre lesen, fühlt die Entscheidung nahen. Lichnowsky[F] muss den Starrsinn Wiens täglich verteidigen, den er verurteilt, und zu einer Vermittlung in Petersburg raten, die er selbst in Berlin nicht durchsetzt.

Doch schon hat Wiens stete Weigerung dem englischen Kabinett einen Umschwung erleichtert, den es nur teilweise wünschte. Grey[F3], der fünf Tage der Versuchung widerstand, durch drohende Parteinahme einen Krieg vielleicht zu beschleunigen, den er durch eben diese Drohung #150 gerade aufhalten will, sieht jetzt noch in diesem dubiosen Mittel Rettung. In derselben Stunde, in der in Petersburg der russische General auf die Uhr zeigt, um dem deutschen Major sein tückisches Ehrenwort zu geben, sagt in London der englische Staatssekretär zum deutschen Botschafter:

„Die Lage spitzt sich immer mehr zu. Wien ist auf keine Weise zu fassen. Wir haben miteinander in freundschaftlichem Tone verhandelt, wie immer, seit Sie hier sind. Ich darf Sie aber nicht täuschen. Solange der Konflikt sich auf Österreich und Russland beschränkt, können wir abseits stehen. Würde aber Deutschland und Frankreich hineingezogen, dann müsste England unter Umständen schnelle Entschlüsse fassen.“

- Mehr kann ich nicht sagen, denkt Grey[F3]. Vielleicht glauben es jetzt die Herren in Berlin. Um ganz sicher zu gehen, hat er eine Stunde zuvor dem Franzosen Cambon[F] diesen Schritt angekündigt, doch beigefügt: *„Ziehen Sie keine endgültigen Schlüsse aus unserem Flottenbefehl! England ist heute durchaus ungeteilt auf Frankreichs Seite wie bei Marokko, denn damals schienen Sie direkt von Deutschland bedroht. England ist ohne Verpflichtung. Dies muss ich Ihnen wiederholen.“*

Am selben Abend erfahren die Kabinette von Paris und Petersburg, von Berlin und Wien diese Haltung Englands. Bei seinen Verbündeten hat Grey[F3] mit seiner Warnung vollen, beim Gegner mit seiner Drohung halben Erfolg. Paris, Petersburg und Berlin fühlen sich unsicher genug, um zu stoppen; Wien aber bleibt in empörendem Leichtsinn entschlossen, die ganze Summe aus dem deutschen Blanko-Akzept zu liquidieren. #151

*

In Berlin hat sich die Stimmung heute verdüstert: man merkt, es wird ernst, Russland macht mobil. Verlegenheit, die eigne Unterlassung nicht anerkennt, wird Zorn und wendet sich gegen Wien.

Am meisten erschrickt der Kaiser. Hatte er nicht eingelenkt? Also alle Folgen seiner früheren Haltung verboten? Als er in einem Berichte von schwerer Verantwortung liest, mit der sich Österreich belaste, schreibt er daneben: *„Das ist die Sorge, die mich erfüllte nach Durchlesung der serbischen Antwort.“* Als darin von der Hoffnung die Rede ist, *„der Kaiser werde Österreich den wohlmeinenden Rat geben den Bogen nicht zu überspannen“*, schreibt er dazu: *„Dass sind Phrasen, um die Verantwortung auf mich abzuschieben.“* Und zu dem Rat, den Haager Schiedsspruch entscheiden zu lassen, nur das Wort: *„Blöd-*

sinn!“ Darin hat er seit sieben Jahren seine Meinung nicht geändert.

Am Abend hält er Kronrat ab in Potsdam, Minister und Generale sitzen am Tische: man beschliesst die Mobilmachung für den Fall der allgemeinen russischen, spricht sie aber noch nicht aus. Der Wink des Zaren nach dem Haag wird ignoriert, da seine Mobilmachung diesen Ausweg nahezu versperrt. Doch was geschieht mit England? Geduld. An diesem Abend wird Bethmann sein Meisterstück machen.

In derselben Nacht trifft aus London die unzweideutige Warnung ein, die man bisher dem Botschafter nicht glauben wollte. Tödlicher Schreck! Also doch! Was tun? Abblasen! Den Kaiser schleunigst nochmals an den Zaren drahten lassen! Am Nachmittag geht die Depesche ab, die drohend zum Frieden rät.

Bethmann bricht zusammen. Er sucht zu retten, sucht abzuwälzen, was möglich; er drahtet seinem Wiener Botschafter: *„Wir sind zwar bereit, unsere Bündnispflicht #152 zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Wien leichtfertig und ohne Beachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen.*“ Dahinter tönt warnend Bismarcks Geisterstimme: „Von dem Augenblick an, wo man in Wien die Überzeugung erlangt, dass die Brücke zwischen Deutschland und Russland abgebrochen sei, wird Deutschland Gefahr laufen, in gewissem Sinne abhängig von Österreich zu werden und schliesslich Gut und Blut für die Wiener Balkanpolitik zu riskieren.“ Prophetischer Geist! Genau das war der Fall im Juli 14.

Hätte der Kanzler seine drahtliche Auflehnung gegen Wien vier Tage vorher losgelassen, so war Europa gerettet. Heut war sie wertlos, auch wenn sie, wie man behauptet hat, von Tschirschky in Wien absichtlich nicht mehr verwendet worden wäre.

Denn nun haben die Militärs die Zügel im Auswärtigen Amt übernommen; vier Jahre lang werden sie sie nicht wieder hergeben. Die Generale telegraphieren: Moltke lässt in Wien sofortige Mobilmachung des ganzen Heeres „dringend anraten“: es klingt wie ein erster deutscher Befehl. Tausend werden ihm folgen. So entscheidend greift hier der deutsche Heerführer in die Bündnispolitik ein, dass Berchtold, als Conrad ihm am 31. die zwiespältigen Berliner Depeschen vorliest, ausruft: *„Das ist gelungen! Wer regiert: Moltke oder Bethmann? Ich habe sie herbitten lassen, weil ich den Eindruck hatte, dass Deutschland zurückweicht. Nun habe ich aber von massgebender militärischer Seite beruhigende Erklärung.*“ Erst daraufhin wurde in Wien *„beschlossen, die Anordnung der allgemeinen Mobilmachung bei S. M. zu erbitten*“. Der alte Kaiser tat’s, aber wie wenig er erhoffte, was er empfand, zeigte eines seiner Worte aus diesen Tagen zu Conrad von Hötzendorf: *„Wenn die Monarchie schon zugrunde gehen soll, so soll sie wenigstens anständig zugrunde gehen!*“ #153

In Berlin hiess am Abend der regierende General von Moltke den Kaiser seine entscheidende Drohung nach Wien aufheben: *„Bitte Auftrag vorläufig nicht durchführen*“; nur die geplante Begründung, *„da Generalstab mitteilt, dass Vorbereitungen* (Russlands) *zur schleunigen Entscheidung drängen*“, unterblieb. Wie Lerchenfeld mitteilt, hatte Moltke *„sich schon vor Monaten dahin ausgesprochen, dass der Zeitpunkt militärisch so günstig sei, wie er in absehbarer Zeit nicht wiederkehren kann*“; jetzt bestätigt ein Bericht des bayrischen Militärbevollmächtigten in Berlin, Moltke setze *„seinen ganzen Einfluss darein, dass die selten günstige Lage zum Losschlagen ausgenutzt werden solle; er weist darauf hin, dass Frankreich gradezu in militärischer Verlegenheit sich befinde, dass Russland sich nichts weniger als sicher fühle; dazu die günstige Jahreszeit, die Ernte grossenteils geborgen, die Jahresausbildung vollendet*“.

Dieser Bericht eines verbündeten Militärs zeigt das Innere solcher Gehirne: genau diese Worte hat, auch wenn sie nicht aufgeschrieben wurden, Januschkjewitsch in Petersburg und Conrad in Wien sicher zur gleichen Stunde gesprochen. Der Feind unsicher, die Ernte geborgen, die Jahreszeit zum Kriege günstig. Sonderbar, dass sich die so denkenden und beschliessenden Herren ohne Ausnahme in allen Ländern vom Heldentod sicherzustellen verstanden!

Mittags haben Unbekannte dem offiziösen „Lokalanzeiger“ gewinkt, die Mobilmachung, deren Unterzeichung sie noch immer nicht ertrotzen konnten, als Faktum zu veröffentli-

chen. Um Eins erschienen in Berlin 100'000 Extrablätter.[15] Alle Diplomaten drahten es in ihre Heimat. Jagow telephoniert an die Botschafter und widerruft. Keiner glaubt den Widerruf; auch kommt er in den fremden Hauptstädten erst mehrere Stunden nach der Nachricht an. Der Zar drahtet wieder um Vermittelung. #154 Der Kaiser notiert: *„Davon ist gar keine Rede! Es ist nur ein Manöver, um uns hinzuhalten und den schon gewonnenen Vorsprung zu vergrössern. Mein Amt ist aus. W.“*

Mein Amt ist aus. Hört man die Stimme seiner Generale? Hier ist jemand, der versuchte, Politik zu machen, d.h. mit dem Gedanken des andern zu denken: die Bedrängung des furchtsamen Zaren durch seine Militärs mit der Bedrängung des furchtsamen Kaisers zu vergleichen und mit einem Machtwort den Vetter zu stärken! Nachdem er 25 Jahre lang Europa durch Reden, nachdem er 25 Tage lang Europa mit seiner Nibelungentreue irritiert hat, ohne selbst Krieg zu wollen., bricht der Kaiser, im Anblick seines einzig wahrhaft gehassten Feindes, an diesem Abend endlich in diese Worte aus, die er an den letzten Petersburger Bericht notiert:

„Also die berühmte Einkreisung Deutschlands ist nun doch endlich zur vollsten Tatsache geworden, trotz aller Versuche unserer Politik. ... Eine grossartige Leistung, die Bewunderung erweckt, selbst bei dem, der durch sie zugrunde geht. Edward VII. ist nach seinem Tode noch stärker als ich, der ich lebe! ... Und wir sind ins Garn gelaufen in rührender Hoffnung, England damit zu beruhigen!!! Alle Warnungen, alle Bitten meinerseits sind nutzlos verhallt. Jetzt kommt der englische sogenannte Dank dafür! Aus dem Dilemma der Bundestreue gegen den ehrwürdigen alten Kaiser wird und die Situation geschaffen, die England den erwünschten Vorwand gibt, uns zu vernichten. ... Jetzt muss dieses ganze Getriebe schonungslos aufgedeckt werden!! Und unsere Konsuln in Türkei und Indien, Agenten etc., müssen die ganze mohammedanische Welt gegen dieses verhasste, verlogene, gewissenlose Krämervolk zum wilden Aufstand entflammen; denn wenn wir uns verbluten sollen, dann soll England wenigstens Indien verlieren. W.“ #155

Wie Wasserfälle stürzen echte Gefühle, schiefe Gedanken, Ressentiments und Wallungen in diesen Sätzen durcheinander, die die besten Schlagworte der nächsten deutschen Jahre vorwegnehmen. Wie eng – und doch welche Leidenschaft der Rache, welches Feuer echten Hasses, den der Monarch eines mächtigen Reiches gegen das andere hegte, weil er sich von seinem englischen Oheim verachtet fühlte! Sieht man ihn genau so pessimistisch wie sein Verbündeter in Wien ein Unternehmen beginnen, vor dem ein einziges Nein ihn hätte retten können, so fragt man sich nur, was ihn am Ende trieb, es dennoch gegen sein Vorgefühl zu wagen: Hass gegen England oder Furcht vor den Generalen?

*

In der deutschen Botschaft in Wien läuft Bethmanns dringender Anruf ein, den englischen Vorschlag durchzusetzen. Sofort meldet sich der Botschafter, noch ehe die Berliner Generale widerrufen lassen, beim Grafen Berchtold zum Frühstück an. Es handelt sich zwar um Stunden, es geht zwar um das Schicksal Europas, doch der Botschafter wird durch die dandyhafte Haltung des Hausherrn genötigt, seinen Auftrag erst *„nach Aufhebung der Tafel“* vorzulesen; denn solche Herren verlieren nie den Appetit. Graf Forgách, der mitgespeist hat, macht sich Notizen. Berchtold steht *„bleich und schweigend da“*: im allerletzten Moment sieht er seinen unentbehrlichen Krieg gefährdet! Was ist das Nächste zu tun? Fragt er sich. Umkleiden! Denn er will zum Kaiser fahren. Währenddessen redet der Deutsche dem andern Grafen noch einmal ins Gewissen. Der hält vielmehr die allgemeine Mobilmachung für geboten, die Conrad heut abend vom Kaiser holen will. Berchtold wird *„von den verschiedensten #156 Einflüssen hin und her gerissen“*, Tisza wird zitiert. Ganz kann man leider nicht mehr ausweichen und einigt sich unter dem Berliner

---

[15] Chefredaktor dieses Blattes „Berliner Lokal-Anzeiger“, war der Hochgradbruder Hugo von Kupfer, in „Im Namen Gottes - Israels Geheimvatikan als Vollstrecker biblischer Prophetie: Band 1“, Chronos Medien (August 2001), ISBN-10: 3935845014, Seite 311
Ganzes Buch auf http://nwo-fighter.info/downloads/pdf/Eggert_Wolfgang_Israels_Geheimvatikan_I_2002.pdf

Drucke, doch erst anderntages auf eine rein formelle Annahme der Geyschen Vermittlung in verklausulierter Antwort: man wolle dem englischen Vorschlage *„näher treten“*, wofern der serbische Feldzug inzwischen weitergehen dürfe.

Selbst dies verspätete, dies Viertel-Entgegenkommen wurde aber vom Grafen Bertold zurückgehalten, bis es nicht mehr schaden konnte: in Berlin fragte der englische Botschafter zwei Tage lang wiederholt vergebens nach einer Antwort aus Wien. Sie wurde erst 24 Stunden später nach Berlin, von dort niemals nach London geschickt. Die Generale reagierten. Statt dessen wurde die allgemeine Mobilmachung in Wien ausgesprochen, einige Stunden später als in Petersburg.

Immerhin war das Verhältnis zwischen Zivil und Generalität in Wien und Berlin sehr verschieden: in Berlin, wo die Generale tüchtiger waren als die Diplomaten, regierten die Generale; in Wien, wo es umgekehrt lag, vermochten die gerissenen Diplomaten sogar noch nach Kriegsbeginn den Generalen zu befehlen. Wie sie es taten, zeigt ein Telegramm, das aus einer versteckten Ecke gezogen und dem schaudernden Gelächter der Nachwelt preisgegeben werden soll. Am 28. empfing nämlich der Feldzeugmeister Potiorek, der ausgesandt war, Serbien zu erobern und schon Weihnachten geschlagen wieder in Wien sitzen wird, ein Telegramm, dass *„kleinere Scharmützel gegen Serbien erwünscht, grössere Engagements, die zu Misserfolgen führen könnten, aber unwillkommen wären“*.

In der Hauptstadt sitzt also ein Minister, der einen Krieg erdacht hat, sich aber von mächtigeren Ministern gehindert, eine Konferenz zur Vermeidung seines Krieges drohen sieht, daher alles Interesse hat, rasch loszuschiessen, #157 damit die Kanonen den Staatsmännern Schweigen gebieten. Darum lässt er an die Front drahten: Vorwärts! Da aber sein Vertrauen zu den Herren Generälen beschränkt ist, fügt er hinzu, bitte keine *„Engagements“* (Kavalierswort für Schlachten), bei denen etwas passieren kann. Nur ein paar Lufthiebe, um Europa und namentlich den Bundesgenossen mit der Behauptung anlügen zu können, dass er den englischen Schritt *„nach Eröffnung der Feindseligkeiten seitens Serbiens ... als zu spät erfolgt ansähe“*.

Doch zugleich hatte Berchtold auch einen Schritt nach Petersburg getan: jetzt gestattete er seinem Botschafter, mit Sasonow die „Konversation“ zu beginnen, d.h. das Ultimatum zu besprechen, über seine *„Berechtigung“* aber nicht zu verhandeln! Warum tat er jetzt, was er fünf Tage lang verweigert hatte? Jetzt war er sicher, dass Russen und Deutsche sich überworfen hatten: jetzt konnte der kleine Metternich für Österreich einlenken. Die nächsten Tage liefern den Beweis.

*

In Berlin wurde gleichzeitig *„Zustand der Kriegsgefahr“* verkündigt, eine Erfindung der Generalstäbe, um im Kriegsfall vor der Mobilmachung mobil zu machen. Die Militärs applaudierten Wiens feste Haltung. Zwar war Berchtolds neuester Schritt nach Petersburg bekannt, der, da ja Österreich und nicht Deutschland Händel mit Russland hatte, auch den verbündeten automatisch zurückrufen sollte; doch die Generale regierten.

Eine Stunde lang suchte der englische Botschafter Herrn von Jagow zur Annahme des neuesten Greyschen[F3] Vorschlages noch jetzt zu überreden.

Jagow: *„Wir haben an Russland ein zwölfstündiges Ultimatum gerichtet.“* #158

Goschen: *„Warum verlangen Sie denn Russlands Demobilisierung auch im Süden?“*

Jagow: *„Damit es nicht vorgeben kann, seine ganze Mobilmachung richte sich nur gegen Österreich.“*

Berliner Stimmung im Auswärtigen Amt, nach Graf Lerchenfeld, hier gekürztem Bericht:

„Den deutsch-englischen Vorschlag hätte man in Wien annehmen können. ... Moltke hat schon vor Monaten erklärt, der Zeitpunkt zum Kriege ist so günstig, wie er in absehbarer Zeit nicht wiederkehren kann. Die Gründe: Überlegenheit der deutschen Artillerie, Frankreich und Russland ohne Haubitzen, Überlegenheit des deutschen Infanteriegewehres, ganz ungenügende Ausbildung der französischen Kavallerie. ... Die Sozialdemokraten haben pflichtmässig für den Frieden demonstriert, halten sich aber jetzt ganz still. ... Kaiser nach

einigem Wechsel in der Stimmung jetzt sehr ernst und sehr ruhig.“

In Petersburg war man genau so entschlossen. Der deutsche Botschafter fährt nachmittags nach Peterhof zum Zaren, er sagt *„Mein Wunsch ist, E. M. den Eindruck offen zu schildern, den die Allgemeine russische Mobilmachung in Deutschland machen muss. Man wird sie nicht bloss als eine Bedrohung und Herausforderung Deutschlands, sondern auch als Beleidigung des Deutschen Kaisers auffassen, der ja noch immer zu vermitteln sucht.“*

Der Zar hört zu, *„ohne durch irgendeine Miene zu verraten, was in seinem Innern vorgeht“*; dann sagt er: *„Glauben Sie wirklich?“*

Pourtalès: *„Das einzige, was jetzt den Krieg noch verhindern könnte, wäre die Zurückziehung der Mobilmachungs-Ordre.“*

Der Zar: *„Sie sind selbst Offizier gewesen und müssen daher wissen, dass solche Befehle sich aus technischen Gründen nicht mehr aufhalten lassen.“* Darauf zeigt er eine #159 Depesche und einen angefangenen Brief an den Deutschen Kaiser; er gibt sich noch nicht ganz besiegt, denn er schickt einen General ab: nach Berlin. Dieser russische Friedensgeneral ist in Berlin so wenig angekommen, wie Berchtolds verschobene Annahme aus Wien je nach London gelangte.

Da gleichzeitig Deutschland Krieg oder Frieden von der Rücknahme der russischen Mobilmachung abhängig machte, ist formell festzustellen, dass es zum Kriege kam, weil niemand „ohne Unglück“ eine Mobilmachung aufhalten kann.

Gegen Mitternacht übergab anderntags Graf Pourtalès das deutsche Ultimatum. Sasonow fragt:

„Warum genügt Ihnen denn nicht das Ehrenwort des Zaren an Ihren Kaiser?“

„Weil es nur so lange gilt, als Aussicht besteht, die russisch-österreichische Differenz wegen Serbien beizulegen. Können Sie mir garantieren, dass Russland gewillt ist, Frieden zu halten, auch wenn eine Einigung mit Österreich nicht erfolgt?“

„Diese Frage kann ich nicht mit Ja beantworten.“

„Dann können Sie uns auch nicht verdenken, wenn wir nicht gesonnen sind, Russland einen weiteren Vorsprung in der Mobilmachung zu lassen.“

Diese Notwendigkeit bestätigt der serbische Gesandte, der zugleich von Petersburg nach Hause drahtete, *„dass Russland jetzt zu dem Zwecke ... die Unterhandlungen hinzieht, um für die ... Konzentrierung seiner Armee Zeit zu gewinnen. Wenn es fertig ist, wird es an Österreich den Krieg erklären.“*

Nur der Schluss stimmte nicht. Denn einige Stunden vor jenem Gespräch auf dem Kanonenrohr führte Sasonow ein äusserst freundliches mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter: #160

„Wir werden uns nicht rühren, solange eine auf Verständnis gerichtete Konversation mit Wien im Zuge ist. Übrigens haben Sie zuerst mobil gemacht.“

Der Ungar protestiert lebhaft. Sasonow beschliesst diesen Schuljungenstreit mit der denkwürdigen Ironie: *„Lassen wir diese Chronologie!“* Darauf sprechen sie über das Ultimatum wie vor fünf Tagen. Am Schluss erklärt sich Sasonow wesentlich erleichtert.

*

Noch ehe das Ultimatum in Petersburg übergeben war, hielt der Kaiser seine erste Kriegsrede vom Berliner Schloss herab, in der er vom Schwert, von Gott und von den Gegnern sprach.

Inzwischen stand man ziemlich ratlos vor der formalen Frage der Kriegserklärung. Man schrieb für alle Fälle gleich zwei (eine im voraus für Frankreich), doch ging es dabei wie Faust bei der Bibelübersetzung. Zuerst sollte es heissen: *accepter la guerre octroyée*: das ging nicht, denn als man im Lexikon nachschlug, liess sich ein solcher Krieg mit „bewilligt“ übersetzen. Dann schrieb man etwas von Zwang, sah sich genötigt auch dies zu streichen, umging schliesslich den Kriegsgrund und schrieb: *relève le défi*, man nimmt die Herausforderung an.

Um 1 Uhr nachmittags wurde sie an den Botschafter gedrahtet, um 5 Uhr sollte sie drüben übergeben werden. Um 2 Uhr kam plötzlich in Berlin eine neue Depesche des Zaren an. Aber vorläufig dachte niemand daran, zunächst die Kriegserklärung drahtlich beim Botschafter aufzuhalten, obwohl es des Zaren verständigste Depesche war: *„Verstehe, dass Du gezwungen bist, mobil zu machen, möchte aber von Dir dieselbe Garantie, die ich Dir gab, dass #161 nämlich diese Massnahme nicht Krieg bedeuten, und dass wir weiter verhandeln.“*

Immerhin fahren Jagow und Zimmermann ins Schloss, um diese Mobilmachung zu hindern. Obwohl ihnen dieser entscheidende Schritt misslingt, bleibt der eine zwei, der andere drei weitere Jahre im Amte.

Nachmittags um 5 Uhr kommen Autos vom Schlosse heruntergerast, die Linden entlang, stehend darin Offiziere, die Tücher schwenken und durch die holen Hände rufen: Mobil!! Die Menge jubelt und läuft durcheinander.

Nur am Schlosse selber, im königlichen Dunstkreis, geht alles mit preussischer Ordnung vor sich. Der Bericht lautet: *„Auf Befehl des Kaisers trat kurz nach 5 Uhr aus dem Portal des Schlosses ein Schutzmann und teilte den Harrenden mit, dass die Mobilmachung beschlossen sei. Die tiefergriffene Menge stimmte den Choral an: Nun danket alle Gott!“*

*

Das Auswärtige Amt hatte die Kriegserklärung nicht bloss französisch, sondern auch gleich in zwei Fassungen an den Petersburger Botschafter chiffriert, damit er nur den Depeschenboten zu spielen habe; es handelte sich um die beiden Fälle: Ablehnung oder Schweigen des Gegners.

Graf Pourtalès lässt die Note, deren Diktat nach der Entzifferung fünf Minuten gedauert hätte, nicht etwa in zwei Fassungen abschreiben, sondern steckt sie „aus Zeitmangel“ in der doppelten Fassung ein und fährt zu Sasonow.

„Nach dreimaliger Frage, ob er mir nicht eine Antwort auf meine letzte Demarche geben wolle, ... las ich ihm die vorgeschriebene Erklärung“ vor und überliess das Papier dem Feinde. Als er fort ist, liest der Russe diese doppelt gefasste deutsche Kriegserklärung: *„Da Russland dieser #162 Forderung nicht nachgekommen ist (auf diese Forderung keine Antwort erteilen zu sollen geglaubt hat) und durch diese Weigerung (Haltung) kundgetan hat, dass sein Vorgehen gegen Deutschland gerichtet ist, beehre ich mich im Auftrage meiner Regierung E. E. mitzuteilen, was folgt: S. M. der Kaiser, mein erhabener Herrscher, nimmt im Namen des Reiches die Herausforderung an.“*

So gewandt war Graf Pourtalès.

Nach Mitternacht läuft beim Zaren in Peterhof plötzlich eine neue Depesche des Deutschen Kaisers ein, der noch im letzten Augenblicke den Krieg abwenden möchte; aufgegeben in Berlin drei Stunden nach übergebener Kriegserklärung, worin er dringend vor der leisesten Grenzverletzung warnt, die Kriegserklärung also suspendiert. Unterschrift: *Willi.*

Eine allerletzte Hoffnung steigt im Zaren auf, er denkt: - Das ist ja eine Art Widerruf der Kriegserklärung, zumindest eine nachträgliche Bedingung! Gestern habe ich meinen Adjutanten nach Berlin geschickt! Halte ich die Truppen an der Grenze auf, so lässt sich alles noch einmal wenden! Sofort telegraphiert er an Sasonow die Depesche und heisst ihn schnell den deutschen Botschafter anrufen.

Es ist früh gegen Vier, es fängt schon leise an zu grauen. Graf Pourtalès packt die ganze Nacht. Jetzt angerufen, glaubt er ein Gespenst zu hören. Wie? Ist das wirklich der Ministerpräsident, dem er soeben den Krieg erklärt hat? Was hat der Zar empfangen? Eine neue Depesche des Kaisers? Mein Gott! Nachdrücklich bestätigt Sasonow Wortlaut und Stunde der Aufgabe der Berliner Kaiserdepesche, dann fragt er:

„Wie soll ich dieses Telegramm mit Ihrer Kriegserklärung in Einklang bringen?“

Noch einmal schleicht sich die Vernunft in die Kreise #163 schwacher oder verbrecherischer Diplomaten: ein letztes Mal! Was wird sie dem deutschen Grafen eingeben? Wird

er nicht ins Telephon rufen: Ich komme!, wird Hut und Wagen fordern, heruntereilen, um fünf Minuten später die unschätzbare Depesche seines Herrn in Händen zu halten oder doch eine Abschrift?

Nichts. Er ist ja ein Diplomat, d. h. er hat gelernt, was sich schickt, wenn man den Krieg erklärt hat. Und Sasonow hört am Telephon nur die (in Pourtalès eigenen Memoiren überlieferten) Worte:

„Darüber bedaure ich keine Auskunft geben zu können. Vielleicht ist das Telegramm älter als das, in dem ich angewiesen wurde, die fragliche Erklärung abzugeben. Im übrigen muss ich bitten, sich an den amerikanischen Geschäftsträger zu wenden, der unsere Interessen übernommen hat. In vier Stunden reisen wir ab.“ Und hängt ab.

„Vielleicht“, „Fragliche Erklärung“, „Im übrigen muss ich bitten“: Kälte, Leichtsinn, der Wunsch, Komplikationen auszuweichen: typische Haltung eines europäischen Diplomaten. Aber nach verlorenem Kriege wird der Herr Graf von der Nation weder wegen „doppelter“ Kriegserklärung lächerlich, noch wegen Ablehnung der Kaiserdepesche verantwortlich gemacht werden. #164

ELFTES KAPITEL

DIE KLEINEREN

Der Balkan ist ein massiges Gebirge, drohend und gelagert wie sein Name liegt es da, und wie sein glänzender Schiefer von dumpfgrauem Vulkangestein durchbrochen wird, so scheinen auch die 25 Millionen Menschen auf der Halbinsel vom Abglanz westlicher Kultur überschimmert, doch überall durch Leidenschaft ihrer Rassen erschüttert. Mit seinem Wissen, seinen Künsten suchte sie das Abendland zu betrügen, sie aber liessen dafür die Lava ihrer Vulkane bis in seine Ebenen hinüberrieseln und störten mit ihren asiatischen Gebärden die Völker Europas.

Oder was kümmern uns serbische Komitatschis im Kampf gegen bulgarische Zaren, um Städte, deren Namen unsere Zunge kaum nachzubilden weiss? Was der Streit zweier serbischer Fürstenhäuser und ihr Kampf mit Griechen und Albanern um ein Mazedonien, das seit dem grossen Alexander halb unbekannt dahinbrütet? Was die Hospodare der Walachei und die Intrigen ihrer Nachfolger zwischen Russen und Türken um Bessarabien? Was sind uns die unterirdischen Wege der letzten Sultane wert, die sich durch Gift und Dolch auf den Leichenpyramiden ganzer Völker eine Herrschaft errichteten, deren Mittel ihre bürgerlichen Mörder übernahmen? „*Nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers!*“ #165

Anfangs waren sie zu schlau, um sich zu entscheiden. Alle fünf Balkanländer blieben die ersten Monate oder Jahre lang neutral.

*

Rumänien war dem Dreibund geheim angeschlossen; wie aber dieser Vierbund in praxi ein Zweibund blieb, zeigte sich rasch. Als Graf Czernin, Österreichs neuer Gesandter, ein Jahr vor dem Kriege vorschlug, das geheime Bündnis der Kammer vorzulegen, erschrak der alte König des Todes. Schwach wie die anderen Könige Europas, aber grundehrlich, Hohenzoller und im Dänischen Krieg Adjutant des Kronprinzen Friedrich, Gatte einer poetisierenden Prinzessin, den anständigen, daher machtlosen Bauern seines stammesfremden Landes immer näher als den balkanischen Advokaten, die es regierten: so liess König Karol die Parteien abwechselnd an die Krippe, hatte also nichts heftiger zu fürchten, als ein offenes Bündnis nach irgendeiner Seite.

Und doch waren selbst die Liberalen, Pariser Schule, die seit Ende 13 regierten, zu gewinnen, wenn man ihnen Siebenbürgen gab, in dem Millionen Rumänen seit Jahrhunderten den Magyaren gehorchten. Damals boten sie, ganz im Sinne Franz Ferdinands, eine mehr oder minder lockere Bindung an die Monarchie an, aber Tisza lehnte ab, und auch der alte Kaiser war um so mehr dagegen, als sein Neffe dafür war. Um so tieferen Eindruck machte dessen Ermordung in Bukarest; einen Freund Rumäniens sah man versinken.

Wiens Ultimatum an Serbien warf diese Stimmung „*in wenigen Stunden*“ um. Mit Serbien gemeinsam hatte man eben gesiegt, Österreich erklärte man für toll, man sah es einen Krieg vom Zaune brechen, in dessen Verwirrungen #166 sich die alten Ansprüche auf Siebenbürgen von Neutralen besser als von Verbündeten verwirklichen liessen. Der Balkankönig mit dem deutschen Herzen liess Österreichs Gesandten das Ultimatum nicht zu Ende lesen, da rief er schon ausser sich: „*Das ist der Weltkrieg!*“ und brauchte lange, um sich politisch zu fassen. Seinem Tagebuch vertraute er an: „*Es ist nicht festgestellt, dass der Mord in Belgrad vorbereitet worden ist.*“ Er fühlte sein geheimes Bündnis im luftleeren Raume schweben, und als ihn ein paar Tage später der Österreicher bei seiner Ehre fasst, er müsse mitgehen, denn ein Vertrag sei ein Vertrag, wirft sich der alte König laut wei-

nend über seinen Schreibtisch und sucht sich den Pour le Mérite vom Halse zu reissen.

Inzwischen drahtet der Deutsche Kaiser *„als Hohenzoller“* beinahe drohend nach Bukarest. Kronrat. Der König beantragt Bundeshilfe für Österreich; nur einer, Peter Carp, stimmt dafür. Alle andern bestreiten den Bündnisfall, weil Wien ohne Vorfrage in Belgrad aufgetreten sei. Der wahre Grund der Gegnerschaft ist aber Ungarn, denn warum sollen sie diesem Todfeind aus der Klemme helfen? Der König versichert wenigstens, Österreich könne seine rumänische Grenze schutzlos lassen: *„Solange ich König bin, wird Rumänien niemals gegen Österreich ins Feld ziehen!“*

Bratianu[F] aber, der Premier, französisch gesinnt und gebildet, denkt sich, dass alte Herren sterben können, und bestellt für alle Fälle neue Kanonen, natürlich bei Krupp.

*

Bulgarien fühlte sich durch Serbenhass und Russenfeindschaft vom letzten Besuche am Zarenhofe und vom letzten Kriege her auf die deutsche Seite gezogen; zum #167 Dreibund würde es übertreten, wenn ihm dieser die verlorenen Gebiete garantierte, Dennoch wird man ein Jahr zögern, bevor man sich bindet. Montenegro aber, das serbisch ist, aber Serbien hasst, gibt seine Schattenspiele rasch auf: der König der Schwarzen Berge hat seit langem in Paris und Wien russische Papiere gekauft, eilt also „aus Leidenschaft“ seinen bedrängten Brüdern zu Hilfe, mit denen Russland verbunden ist. Glaubt er die russischen Werte durch Siege seiner Armee hochzuhalten oder glaubt er an die russischen Werte und opfert ihnen deshalb seine Armee? Geld, Krieg und Land wird er verlieren.

Die Königin von Griechenland war während des Juli Gast ihres kaiserlichen Bruders in Berlin. Der forderte Beitritt zum Dreibund, indem er auf ein türkisch-bulgarisches Bündnis mit Deutschland verwies, das noch nicht da war. Konstantin weigert sich, seinen Feind von gestern, Bulgarien, zu stützen: *„In diesem Falle würde ich nicht auf seiten Österreichs gegen die Slawen stehn, wie es im Telegramm E. M. steht.“* In fester Sprache ist diese erste Regung des Königs rein griechisch.

Der Kaiser ist ausser sich, nimmt aber, da die herrische Pose nichts nützt, die moralische an: *„Ich betrachte es als selbstverständlich, dass schon das Andenken Deines von Mörderhand gefallenen Vaters Dich abhalten wird, für die serbischen Meuchelmörder Partei zu ergreifen.“* Wo nicht, wird sofortiger Angriff dreier Verbündeter gegen ihn angedroht, zugleich Abbruch persönlicher Beziehungen, während die Schwester noch im Haus ist. Unerschrocken drahtet der König zurück, er bleibe neutral.

In Konstantinopel – sowie in London und Washington – waren die Deutschen gut vertreten: nur Wangenheim und Lichnowsky[F] haben im Juli 14 ihre verblendete Zentrale gewarnt. Bernstorf hat sich 1916 nicht einmal vor Ludendorff, dem dilettierenden Diktator, gefürchtet. #168 Gegen den Anschluss an die Türkei erklärte sich der Freiherr von Wangenheim; er war eine glänzende Erscheinung, hochbegabt, von leichten Händen, liebenswürdig, schlau, Freund der Künste und Kenner der Frauen: in allem das Widerspiel des typischen deutschen Diplomaten. Als Berlin ihn jetzt drängt, die Türkei zum Bündnis zu bringen, erwidert dieser Staatsmann mit schlagenden Gründen: der Kriegsminister habe ihm ein Bündnis angeboten, er sei aber ausgewichen. Daneben der Kaiser: *„Quatsch. Er soll sie doch erst mal angliedern, das andere findet sich. Sie bietet sich ja direkt an!!!“*

Diese Notiz des Kaisers, in umnebelter Stunde, ohne Rückfragen hingeworfen, entschied allein, nicht anders als zu Zeiten Ludwigs XIV., die türkische Frage. Wangenheim nahm sie als *„peremptorischen Befehl“* und schloss gegen seine Einsicht das für beide Teile – summa summarum – unheilvolle Bündnis ab.

Wie in Vorahnung wurde es auf vier Jahre abgeschlossen, endete also genau mit der Kraft der beiden Kontrahenten.

*

Seit Jahren gehörte Italien dem Dreibunde nur noch auf Papieren an, die, den meisten

unbekannt, in drei verschlossenen Eisenschränken vergilbten. Mit Russland und Frankreich hatte es sich verständigt; der Hass der Nation galt einzig dem verbündeten Österreich. Doppelt behutsam musste dieses also vorgehen, wollte es zu seinen Abenteuern sich seines Genossen vergewissern. Wirklich hatte Wien vor einem Jahr in Rom vorgefragt, ob es gegen Serbien kämpfen dürfte, doch von Rom kam damals dasselbe Veto wie von Berlin. San Giuliano [F], der alte, vorsichtige Leiter Italiens, hatte wie Giolitti vor dieser „*pericolosissima aventura*“ gewarnt.

- Also machen wir’s diesmal auf eigene Faust, dachten #169 die Wiener Grafen. Doch alle Künste Metternichs, in Dutzenden von Instruktionen an die Botschafter enthalten, versagten vor Roms Raffinement, und ehe noch das Ultimatum niedergeschrieben war, bekämpfte es schon der Minister Italiens und erklärte dem deutschen Botschafter, nach dem Gutachten ihrer Rechtslehrer könnte keine Regierung, also auch nicht Serbien, wegen politischer Agitation verantwortlich, Italien daher nicht zum Komplizen gemacht werden, wenn etwa Österreich gegen Serbien vorzugehen gedächte. Auch der deutsche Staatssekretär erkannte den Bündnisfall Italiens im serbischen Konflikte nicht als gegeben.

Der deutsche Botschafter in Rom, richtig blickend, aber schwach und leidend, Herr von Flotow, warnte von Anbeginn, während der österreichische, Herr von Mérey, ebenso leidend, aber eigensinnig und verblendet, alles verhinderte, was etwa den Verbündeten gewinnen konnte. Das Hin und Her dieser Szenen spielte meist ausserhalb Roms in den Bädern, wo sich im Sommer Minister und Diplomaten am Meere erfrischen, doch so, dass die Minister im Auto immer dann nach Rom entfliehen, wenn sie Demarchen fürchteten, und von dort wieder weg sind, wenn die verfolgenden Diplomaten eintreffen.

So ging es auch Wiens Versuch in die Brüche, im letzten Moment wenigstens noch höflich zu sein: der Österreicher folgte wie im Film dem Aussenminister nach Rom, um ihm einen Tag vor Übergabe an Serbien das Ultimatum mitzuteilen. Der Minister konnte ihn nicht empfangen, fuhr ab, darauf erkrankte der Österreicher, und sein harmloser Botschaftsrat fuhr erst andern Tags ans Meer zum Minister, der alles längst erfahren hatte.

Sachlich war nichts zu ändern: beide, Premier und Aussenminister, Salandra [F] und San Giuliano [F], dieser sein alter Deutschenfreund, jener ein Intrigant, erklärten: #170 Italien ist neutral, weil der Dreibund defensiv ist, Wien gegen Belgrad aber offensiv vorgeht; im übrigen haben wir nach Artikel VII des Vertrages Ansprüche zur Kompensation von Eroberungen, die Österreich auf dem Balkan stärken könnten.

Mit nichts hat sich darauf die Berliner Regierung so eifrig und vernünftig beschäftigt, wie mit täglichem Drängen nach Wien, Italien rasch etwas anzubieten, damit es zuschlage. Mit nichts hat sich Wien geiziger und beschränkter angestellt. Der Deutsche drängte so sehr, dass er schliesslich auf seine Verantwortung in Rom von Valona sprach, was man dort aber verächtlich ablehnte. Der Österreicher dagegen widerriet immer dringender von Rom aus jedes Angebot, das nur die Forderungen steigern würde, und verstieg sich zu dem Bilde: „*Das wäre ja, wie wenn man seinem in die Donau gestürzten Freunde nachriefe: Ich ziehe dich nicht heraus; hilfst du dir aber aus eigener Kraft heraus, so musst du mir eine Entschädigung geben!*“

Als Herr Mérey sich in den reissenden Strom dieses Gleichnisses stürzte, zog ihn niemand heraus. Er bemerkte nicht, dass Österreich sich vielmehr mutwillig in die Donau gestürzt hatte und nach Belgrad schwimmend zurückrief: Mir ist ganz kannibalisch wohl! Bei solchem Sport bleiben freilich nur die Nibelungen geduldig. Herr von Mérey aber ist so froh, dass er bittet, in Rom sagen zu dürfen: „*Wenn Italien nicht bis auf den letzten Mann seine Bundespflicht erfüllt, dann werden wir uns gleichfalls von unseren Allianzpflichten völlig lossagen und Italien als aus dem Dreibund ausgetreten betrachten.*“

Diesen drolligen Vorschlag seines Botschafters nicht genehmigt zu haben, ist wirklich ein Verdienst des Grafen Berchtold. Er sah vor sich die römischen Rechtsgelehrten, die nach solcher Drohung des verhassten Verbündeten sich in den Talar gewickelt und mit Wotan gerufen hätten: #171 Zieh hin, ich kann dich nicht halten! Er deutete vielmehr Kompensationen an, wenn Österreich, von Italien unterstützt, auf dem Balkan etwas eroberte.

Doch dieser Schritt war viel zu klein und viel zu spät getan, denn inzwischen reifte Englands Entschluss heran, und mit kleiner Flotte und noch kleinerem Küstenschutze konnte die Halbinsel unmöglich gegen die Seemacht den Seekrieg wagen. San Giuliano F forderte also Pfänder für seine Neutralität. Als er schliesslich das Wort Trentino fallen liess, schnitt Herr von Mérey das Gespräch mit den Worten ab:

„Wenn ich im Laufe der Jahre in unsern Debatten zuweilen undiplomatisch scharf wurde, so mache ich nun diesen Fehler wieder gut, indem ich auf Ihre inadmissliblen Ausführungen nicht mit einer Sottise antworte.“

Mit dieser Wendung wie aus einem Dumas'schen Dritten Akte entliess der österreichische Staatsmann Italien, das er gewinnen sollte, trat ritterlich zurück und erlaubte ihm, sich in die Armee des Rivalen zu werfen.

Als aber Kaiser Wilhelm Victor Emanuels ausweichende Depesche las, schrieb er nicht nur daneben: *„Frechheit! Schurke!“*, sondern ihn überkam eine wahre Erleuchtung, und er notierte in grossartiger Erkenntnis: *„Die Verbündeten fallen schon vor dem Krieg von uns ab wie die faulen Äpfel! Totaler Niederbruch der auswärtigen deutschen bzw. auch österreichischen Diplomatie. Das hätte vermieden werden müssen und können.“* Nie hat Wilhelm der Zweite richtiger gesehen und wahrer gesprochen.

*

Als in Brüssel jene ungeheure Menge durch die Strassen zog, die JaurèsF historische Rede entzündet hatte, und rief: Nieder mit dem Krieg! Meldete dies der deutsche #172 Gesandte nach Berlin, mit dem Zusatz: *„Eine Rede, deren Inhalt eine Wiedergabe erübrigt.“*

Dieser Herr von Below wird morgen durch den Feldjäger ein geheimnisvolles Kuvert mit dem Befehl erhalten, es erst nach drahtlicher Anweisung zu öffnen. Wirklich hatten die Deutschen – mitfühlende Richter, die das Todesurteil erst dicht vor der Vollstreckung verlesen – den Delinquenten nicht lange in der furchtbaren Ungewissheit gelassen. Er ahnte es längst. Seit Jahren war der Plan des Grafen von Schlieffen, der den Sieg über Frankreich vom Durchmarsch durch Belgien für abhängig hielt, Belgiens Führern bekannt, wenn auch von den Deutschen immer geleugnet worden.

Vor drei Jahren hatte es Bethmann im Reichstage, vor fünfzehn Monaten Jagow im Ausschuss geleugnet, aber beim Antrittsbesuch des belgischen Königspaares hatte der Kaiser eine derart *„witzige“* Bemerkung über die Sache bei Tische gemacht, dass der Staatssekretär noch am Bahnhof sich vergebens bemühte, den Eindruck in dem erschrockenen Herrscher zu tilgen. Dieser Vorfall, zugleich der Bau deutscher strategischer Bahnen wie der Spürsinn französischer Agenten hatten den Glauben an jenen deutschen Kriegsplan so gefestigt, dass der Brüsseler Generalstab mit dem britischen Militärattaché verhandelte, um beim deutschen Überfall ein englisches Landungskorps alles Nötige wissen zu lassen, Wege, Vorräte, Munition. Verträge wurde nicht geschlossen, Minister verhandelten nicht, wiederholt heisst es in den Akten: nur wenn die Deutschen einbrechen sollten. Dass von einem Einbruch Frankreichs nicht die Rede dabei ist, beweist zunächst nichts zugunsten Frankreichs, nur Belgiens Vertrauen in Frankreich.

Zwei Generationen lang war es umgekehrt gewesen. Preussen hatte, um Belgiens Eroberung durch Louis Philippe #173 zu hindern, die Sicherung seiner Ewigen Neutralität nach dem Vorbilde der Schweiz den vier anderen Grossmächten vorgeschlagen, und so ward auf dem Grunde dieser Neutralisierung das Königreich erbaut. Preussen war unter fünf Paten an der belgischen Wiege also der nächste. Muster moderner Einigung war dieser Vertrag: erstens als freiwillige Erklärung der Unabhängigkeit einer umstrittenen Jungfrau, durch Eide bekräftigt, zweitens für die Vereinigten Staaten von Europa, die ja in immer weiterem Umfang nichts anderes sein wollten als neutralisierte Länder, drittens für die Vereinigung zweier fast gleich starker Rassen zu gemeinsamen Haushalt mitten im nationalistischen Europa. Dazu kam im Innern die demokratischeste Verfassung jener Epoche.

Doch was ist schliesslich der feierlichste Vertrag besseres als ein Fetzen Papier, den das veränderte Interesse zerreisst! So dachte Napoleon III., der Belgien haben wollte, und

trug Bismarck die Anerkennung des Norddeutschen Bundes an, wenn er ihn bei Belgiens Eroberung unterstützte. Bismarck, ablehnend, verwahrte Frankreichs unvorsichtige Papiere und schickte sie, als er dann zu Felde zog, nach England, dessen Neutralität er brauchte. Bei Sedan hätte sich ein Teil des umzingelten Heeres nach Belgien retten können, doch die Grenze war gesperrt, und Napoleon verlor seinen Thron durch die Barriere des Landes, mit dessen Fahnen er ihn zu schmücken dachte.

Als aber zu Beginn jenes Krieges der belgische Gesandte wegen erneuter Anerkennung der Neutralität angefragt hatte, erwiderte Bismarck nichts vom Schutze kleiner Völker oder von beschworenen Verträgen, nur diese nüchternen Worte: *„Mich wundert, dass ein Mann von Ihrem Scharfsinn mir zutrauen konnte, ich werde so einfältig sein, Belgien in Frankreichs Arme zu treiben!“*

Heut war dies der klare Zweck des verschlossenen #174 Briefes an den deutschen Gesandten. (Zu allem Tragischen trat noch das komische Moment, dass in Berlin der Referent für Belgien auf Urlaub war, seinen Schrank mit den Akten zugeschlossen hatte und die suchenden Diplomaten verwirrt vor dieser geheimnisvollen Lade stehen liess.)

London hatte in Berlin und Paris gleichzeitig wegen Belgien anfragen lassen: Paris versprach, den Vertrag zu halten, Jagow wich aus: er gäbe mit seiner Antwort Deutschlands strategische Pläne preis. Der alte vornehme Herr Davignon, Aussenminister in Brüssel, nickt; den alten Verdacht sieht er bestätigt. Er schickt einen Herrn zum deutschen Gesandten, um ihm zu winken. Der wiederholt dem Deutschen Englands Anfrage, Frankreichs Antwort, fügt nachträglich bei, der Franzose wolle seinen Bescheid heut offiziell in der Brüsseler Presse publizieren. Darauf wirft sich Herr von Below in seinem Sessel zurecht, blickt – nach dem Bericht – mit halbgeschlossenen Augen nach der Decke und wiederholt mit phonographischer Genauigkeit alles Gehörte. Dann lässt er dem Minister danken, bietet Zigarette an, um den offiziellen Teil abzuschliessen, und sagt in völlig verändertem Gesprächston:

„Ich bin übrigens fest überzeugt, Belgien hat nichts von Deutschland zu befürchten. Wir werden gewiss dieselbe Erklärung abgeben.“

Beklemmung in Schloss, Ministerium, Hauptstadt; das ganze Land bangt wie vor dem Gewitter. Erschrocken fragt man sich: wie war es möglich, dass wir die bei Krupp bestellten, längst gelieferten Befestigungsteile drüben noch lagern liessen, nur weil unsere Erdarbeiten noch nicht fertig sind? Welch eine Don-Quichotterie!

König Albert, still, vorsichtig, klug, von Mutters Seite ein Hohenzoller, Interesse für Schiffbau, Hochtouren, Reisen, Kongo, Neigung zu moderner Kunst, Saint Saëns, #175 César Frank; die Königin, schön wie viele Fürstinnen aus Bayern, Tochter des verehrungswürdigen Herzogs Karl Theodor, der aus Neigung Arzt wurde und aus Mitgefühl Tausenden von armen Leuten das Augenlicht wiederschenkte: in dieser Ehe, die drei von vier Ahnenreihen deutsch nennt, herrscht Noblesse, Zurückhaltung und jene Mischung gallischer mit deutscher Kultur, wie sie Geschichte und Lage im Lande allgemein machen. Jetzt schreibt der König einen sehr loyalen Brief auf deutsch mit *„Du“* an den Kaiser, um ihn an seine zahlreichen Versicherungen zu erinnern.

Im selben Ton wie gestern spricht am anderen Vormittag der deutsche Gesandte zum Minister, zur Presse. Um drei erschienen im „Soir“ seine Worte: *„Das Dach Ihres Nachbarn wird vielleicht brennen, Ihr eigenes Haus wird aber sicher sein.“*

Wenn sie dichterisch werden, gibt es bei Diplomaten meistens ein Unglück. Ganz Brüssel hält sich an diesen Satz, nach drei Stunden kennt ihn jedes Kind in dem kleinen Lande. Zugleich Nachricht: Deutscher Einbruch in Luxemburg. Brüssel atmet auf: um so weniger brauchen sie unsere Front!

Plötzlich, gegen Abend erscheint Below nochmals im Ministerium. Vor drei Stunden erhielt er Befahl, das Geheimnis zu öffnen. Er las und war nicht erstaunt. Er hat den Auftrag, sein Ultimatum als eben empfangen darzustellen, fährt hinüber, übergibt seine Note.

Der Belgier liest: Da wir bestimmte Nachricht haben, dass Frankreichs Aufmarsch an der Maas *„ohne Zweifel“* seinen Durchmarsch durch Belgien bedingt, und wir befürchten,

Belgien wird sich nicht allein dagegen wehren können, so ist Deutschland bedroht und muss zur Selbsterhaltung dem Angriff zuvorkommen, also *„auch seinerseits belgisches Gebiet betreten"*. Bleibt dabei Belgien wohlwollend #176 neutral, so wird ihm Zuwachs an Gebiet auf Frankreichs Kosten versprochen. Bei freundschaftlicher Haltung will Deutschland für seine Truppen zahlen und Schaden ersetzen, bei feindlicher Haltung Krieg. Entscheidung in vierundzwanzig Stunden.

Der Belgier, nur noch über Ton und Begründung erstaunt, schweigt; sagt er in aufsteigendem Groll: *„Wir hätten alles andere erwartet, Exzellenz! Deutschland, das vorgab, unser treuer Freund zu sein, mutet uns heut eine schmachvolle Rolle zu!"*

Der Ministerrat spricht einstimmig Nein. Abends und nachts drei Sitzungen im Schlosse bis früh vier Uhr: einstimmiger Beschluss zum Widerstande. In dieser Nacht kommt um halb Zwei der deutsche Gesandte ins Brüsseler Auswärtige Amt, um mitzuteilen: *„Französische Flieger haben Bomben geworfen, Kavallerie hat Grenze überschritten, ganz ohne Kriegserklärung!"*

„Wo hat sich das zugetragen, Exzellenz?"

„In Deutschland, Herr Baron!"

„Dann weiss ich nicht, warum Sie sich nachts hierher bemühen, um dies grade in Brüssel zu melden."

„Damit Sie aus diesem Völkerrechtsbruch schliessen, dass Frankreich auch andere ähnliche Handlungen unternehmen wird."

Dies groteske Notturno enthielt die vorletzte Amtshandlung des deutschen Gesandten in Brüssel. Eine Stunde später ruft der Franzose im Ministerium an: *„Wechselnde Lichter am Himmel! Zweifellos deutsche Luftschiffe!"* Der Franzose fiebert: es sind Gestirne, doch dass sie wechseln, dies Gleichnis glaubt jeder in solcher Nacht. Frankreich bietet bewaffnete Hilfe an. Man dankt und bittet nur um diplomatische, um den Deutschen jeden Vorwand zu nehmen. Man drahtet auch nach England um *„Intervention"*. #177

Inzwischen ist früh 7 Uhr das deutsche Ultimatum abgelaufen. Erst 23 Stunden später erklärte der deutsche Gesandte, Deutschland werde, *„wenn erforderlich, mit Waffengewalt vorgehen"*. Drei Stunden später werden die ersten deutschen Truppen bei Gemmenich von belgischen Gendarmen beschossen.

Gleichzeitig aber wird der deutsche Gesandte mit dem kurzen Gewehrfeuer einer Note, sein Herr mit dem elektrischen Funken ins Herz getroffen: *„Ich beehre mich, E. E. zur Kenntnis zu bringen, dass die Königliche Regierung Ihnen von heute an diplomatischen Charakter nicht mehr zuerkennen kann und die amtlichen Beziehungen abbricht."* Der König aber drahtet dem Kaiser heute französisch, in vorbildlicher Haltung:

„die freundschaftlichen Gefühle, die ich E. M. gegenüber zum Ausdruck gebracht habe und deren Sie mich häufig versichert haben, ... liessen mich nicht einen Augenblick vermuten, dass E. M. uns zu der grausamen Entscheidung zwingen würden, im Angesicht Europas zwischen Krieg und Ehrlosigkeit, zwischen Vertragstreue und Missachtung unserer internationalen Pflichten zu wählen.

Albert" #178

ZWÖLFTES KAPITEL

DIE WAGE

In einem Sumpfe waren die Bündnisse des alten Europa errichtet. Jeder lockte den Andern herbei, lauerte, ob er nicht endlich das Verbotene wagte, dann rief er; Der Räuber hat die gesetzliche Grenze verletzt, zu Hilfe! Da christliche Moral jeden Angriff verbot, durfte nur Abwehr als Zweck erscheinen; um also den Bündnisfall zu erzwingen, wartete jede Gruppe den Angriff der feindlichen ab. Welch tief ironische Wahrheit, die zur Frage nach dem Bündnisfalle Frankreichs Gesandter in München niederschreibt: *„Die geringe Anzahl Personen, die den Vertag kennen, scheinen ihn verschieden zu interpretieren.“*

Doch auch ohne Bündnisse waren die Völker selbst, die die Kriege faktisch auszufechten und durchzuleiden hatten, vor allem war die unterste Klasse nur durch die Überzeugung zu entflammen, dass sie angegriffen würde. So suchte jeder den Angriff des andern zu konstruieren. Sie hätten sich wochenlang bewaffnet in Schach halten können und der zuschauenden Welt Zeit lassen, das Machtwort waffenloser Vernunft zu sprechen.

Aber der Wille der Generale sprang aus dem Hinterhalt ihrer hauptstädtischen Palais in unsichtbaren Funken bis zu den Vorposten hin, die als die ersten Akteure schon ungeduldig stampften. Überall gab es Patrouillen von #179 5, von 20 Mann, die die Grenzen anpirschten. Ein Teil der *„Grenzverletzungen“*, auf die sich nun die meisten Kriegserklärungen zum *„Bündnisfalle“* stützten, war also wahr; der erlogene Teil klang wahrscheinlich und konnte eine Stunde später wahr werden. Müssiger Zeitvertrieb, den Kampf dieser Dokumente zu entscheiden, die nachträglich auf beiden Seiten eigene Unschuld zu erweisen suchten! Wichtig ist nur die Absicht der Führer hinten, der Leichtsinn der Vorposten vorn und der Doppelsinn von Verträgen, die mit beiden rechneten. „An sich ist nichts weder gut noch böse: das Denken macht es erst dazu.“

Von allen Stäben Europas wurden jetzt Grenzverletzungen erfunden, um intern auf die zögernden Diplomaten zu drücken. Nach Berchtolds Phantasien, die serbische Schiffe auf österreichische Truppen hatten schiessen lassen, buchte der deutsche Generalstab den Einfall der Russen bei Johannisburg für sich: *„Hiermit hat Russland den Krieg gegen uns begonnen“*, schrieben die erlösten Diplomaten den Zeitungen vor. Ein kleiner Truppenführer hatte ohne Kenntnis der inzwischen erfolgten deutschen Kriegserklärung tatsächlich die Grenze überschritten.

Wichtiger war es für Frankreich, der Überfallene zu sein: nicht bloss die Sozialisten, auch ihre Gegner, die Bankiers im Lande, waren nicht gestimmt, die Zarenhymne mitzusingen; der entscheidende Verbündete aber, England, hing mit seiner Meinung geradezu vom deutschen Angriff auf Frankreich ab. Iswolski[F], der skrupellose Sekundant der Pariser Kriegsfreunde, drahtete manches, was Jahre später die russische Revolution enthüllte. Seinem Militärattaché soll der französische Kriegsminister zynisch vertraut haben: *„Wir können ja ruhig erklären, dass wir im höchsten Interesse des Friedens bereit sind, zeitweilig die Mobilmachung zu verlangsamen, was #180 uns nicht hindern muss, unsere Vorbereitungen fortzusetzen und sogar zu verstärken, nur möglichst Massentransporte zu meiden“*. Und als dann die Deutschen wirklich kommen, drahtet Iswolski[F] begeistert seinem Chef:

„Die Deutschen überschreiten in kleinen Trupps die Grenze. Das wird der Regierung die Möglichkeit geben, der Kammer zu erklären, auf Frankreich sei ein Überfall verübt. Der deutsche Einmarsch in Luxemburg wird hier sehr günstig betrachtet, denn er wird unvermeidlich Protest seitens Englands erregen und es zur Tat aufrufen. Noch fühlbarer für England wäre Verletzung Belgiens, an die man hier glaubt.“ Ein diabolisches Dokument, das den Zynismus dieser Kreise Europas enthüllt! Zugleich publiziert Paris als die Orte der

deutschen Überfälle: Longwy, Cirey, Delle bei Bellfort.

Die Deutschen hatten in dieser Sache Pech: sie behaupteten das gleiche, wussten aber nur von *„verschiedenen Punkten“*, *„deutschen Ortschaften“* zu sprechen, vom Versuch, Bahnen zu zerstören bei Wesel, Kochem im Rheinland; zugleich bezogen sie sich gar auf Brieftauben, die bei Basel die Grenze überflogen, und auf verkleidete französische Offiziere, die sie bei Walbeck in Autos passiert haben sollten. Besonders diese, von denen eines angehalten, dann aber nach Holland abgebogen sein sollte, wurden als *„denkbar schwerste“* Grenzverletzer nach London gemeldet. Bomben, die gleichzeitig von französischen Fliegern auf die Bahnlinie bei Nürnberg abgeworfen sein sollten, wurden später dementiert. Ärzte, die bei Metz Brunnen mit Chollerabazillen verpestet haben sollten, wurden nach Rom gemeldet, um den Bündnisfall zu erweisen. Sie boten ein Gleichnis des 1. August, das kein Dichter übertreffen kann, und in der allgemeinen Angst, die wie mit grossen Scheinwerfern von innen nach aussen projiziert wurde, um Himmel und Erde nach #181 Feinden abzusuchen, behielt nur der Polizeidirektor von Stuttgart seinen Humor, der meldete: *„Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradstangen für Bomben gehalten.“*

Ein anderer Weg stand offen. Durch höchste Vorsicht und Einseitigkeit der deutschen Mobilmachung konnten in Paris die mächtigen antikriegerischen Elemente noch gestärkt, Frankreichs Eintritt in den Krieg konnte verzögert werden. Frankreich hatte als einziges von den gefährdeten Ländern unter dem Drucke der Sozialisten seine Truppen zwar 10 Kilometer von der Grenze zurückgenommen; doch hatte dies mehr militärische Gründe.

*

In Paris hatte sich der deutsche Botschafter au die Rolle des Feldjägers beschränkt, nur dass er die *„befohlenen Noten“* nicht verschlossen überreichte. Seiner obligaten Frage nach Frankreichs Neutralität folgte die obligate Antwort, es würde *„nach seinen Interessen“* handeln, was im Hinblick auf die Zinsen der nach Russland geliehenen Milliarden einen hübschen Doppelsinn barg. Als Viviani[F] andern Tages das Verfahren des Botschafters als aussergewöhnlich, seine Frage als Drohung kennzeichnet und wartet, ob er nun endlich die Pässe verlangen werde, erwiderte jener nur: *„Ich bin reisefertig.“*

Am selben Tage drahtete Cambon[F] aus Berlin nach Paris: da Drahtverkehr nach Berlin gestört, müsse er selbständig handeln, gedenke aber die Pässe nicht zu fordern, sondern sich hinauswerfen zu lassen. Beide Botschafter gingen nach der Natur ihrer Bündnisse logisch vor: beide wollten vergewaltigt werden, um Hilfe zu schreien. #182

Währenddessen wird draussen mobil gemacht, in Paris um 3 Uhr 40, in Berlin um 5. Auch dieses Problem bildet lange danach noch den eifersüchtigen Streit der Nationen: jeder wollte der letzte sein. Da aber alles auf die inneren Kräfte und wenig auf den Zeiger der Uhr ankommt, darf man heute mit Sasonows Ironie erklären: *„Lassen wir diese Chronologie!“*

In die Aufbruchstimmung der deutschen Botschaft in Paris fiel eine Berliner Depesche: es war Deutschlands erstaunliche Offerte an Frankreich: wenn es neutral bliebe, würden die Deutschen es nicht angreifen, müssten aber zu ihrer Sicherung die Festungen Toul und Verdun besetzen. Wenn du mir versprichst, mich während des Zweikampfes mit deinem Freunde nicht anzufallen, so fordere ich für diese Haltung vorher deine Flinte.

Diese Waffe hatte Delcassé [F] nur noch gefehlt, der bald darauf bei der Umbildung des Kabinetts das Äussere übernahm, das ihm in einem Kriege mit Deutschland gebührte.

Endlich musste einer den ersten Schritt tun, und dieser war nicht etwa Moltke oder Pau, nicht Castelnau[F] oder Tirpitz[F], sondern ein kleiner General in Berlin, der die Polizei ersetzen sollte, aber den gewaltigen Namen führte: Oberkommandierender in den Marken. Dieser teilte kurzerhand dem Auswärtigen Amte mit, er sei genötigt, *„angesichts der authentisch nachgewiesenen Grenzverletzungen gegen die französische Botschaft und die Franzosen in Berlin die gleichen Massregeln zu ergreifen, wie sie gegen die russische und die Russen schon erfolgt sind.“* Da nahm selbst Jagow seien Rotstift und schrieb daneben:

„Was sind das für Massregeln! Wir sind noch nicht im Kriegszustand, die Diplomaten daher noch akkreditiert.“

Denn auch diese Kriegserklärung war schwer fertigzustellen: #183 sie auf Frankreichs ausweichende Antwort zu stellen, war man geniert, also griff man zur verletzten Grenze und zu den Nürnberger Bomben. Das aber wurde dem geduldigen Draht zwischen Berlin und Paris zuviel: er weigerte sich, diese Kriegserklärung zu vermitteln, und als der Botschafter drüben die Depesche lesen wollte, purzelten die Zeichen alle durcheinander.

Immerhin hatte Herr von Schoen bemerkt, dass es sich um die Kriegserklärung handelte, er baute sie also selbständig um und begründete am Nachmittage gegen Herrn Viviani[F] den Krieg unter anderem mit den lesbar gebliebenen Bomben von Nürnberg, die aber kurz nach Absendung der Depesche der preussische Gesandte in München nach Berlin dementiert hatte.

Auf dieser grotesken Grundlage begann der „Deutsch-Französische Krieg“:

*

Noch immer hielt Britannia die Wage in Händen, aber ihre Augen waren nicht verbunden, sondern blickten mit den schärfsten Gläsern zum Kontinent hinüber, um zu erspähen, wo stärkere Hoffnungen grünten.

Von England hatten die Alldeutschen, mindestens in Zivil klassische Vorstellungen: *„Eine kleine deutsche Truppenschar genügt, um den Helden jenseits des Kanals den Mund gründlich zu stopfen. ... Nur eine Division brauchen wir hinüberzuwerfen, und England ist erledigt.“* Die Berliner Diplomaten hatten ihrerseits das Gefühl: tückisch, eifersüchtig, aber doch ziemlich weit draussen im Wasser gelegen und mit seinen paar tausend Söldnern noch nicht einmal gelandet, ehe wir in Paris sind; im übrigen Leute, die an allem verdienen wollen und schon deshalb neutral bleiben. Noch zuletzt, als Grey[F3] sagen liess, Wien und Petersburg müssten schleunigst demobil machen, sonst #184 sei alles verloren, meint Zimmermann, Lichnowsky[F] sichere sich mit seinen Warnungen nur vor einem Reinfall à la Pourtalès und wolle im letzten Augenblicke mit Englands Beruhigung den Kaiser als grosser Staatsmann charmieren, um Bethmanns Stuhl zu erhaschen. Lichnowsky[F], dessen Feinde im Innern seiner Botschaft solche Stimmungen hin und wieder trugen, erfuhr von ihnen und sagte: „Das ist Stumms Geschoss!“ Skeptischer waren die Generale. Schon Schlieffen hatte sie gelehrt, mit Englands Einsatz zu rechnen. Dem Kaiser trübte Hass das kurzsichtige Auge, so dass er, wie Myopen nach der Staroperation, in diesem Falle wieder scharf sah. Seine persönliche Freude an Flotte und Kolonien hiessen ihn Mittel überdenken, sich doch noch mit dieser Dynastie zu vertragen, obwohl es Vettern waren, und da alle glaubten, dort sei alles käuflich, handelte es sich im Postdamer Kronrat am 29. nur um die Höhe des Preises. Man gab dem Kanzler also für diese „Händler“ eine Offerte mit.

Kriegerisch erregt kehrte Bethmann im Auto nach Berlin zurück: Mobilmachung war beschlossen, doch noch zurückgehalten. Bethmann hatte aber selbst geschrieben, *„dass Mobilmachung unvermeidlich den Krieg nach sich zieht“*. Es war spät, er hatte Sir Edward Goschen noch auf 10 Uhr gebeten.

- Will er es heute abend aussprechen, das ersehnte Wort? dachte der Engländer, als er die breite Treppe zum Reichskanzler emporstieg. Doch was musste er hören:

„Wir möchten Ihnen für den Fall eines Konfliktes folgenden Vorschlag für Englands Neutralität machen.“

- Plötzlich, nachts, ohne Sondierung, und gleich mit einem Doppelpunkt? dachte Goschen.

„Erstens würden wir zusagen, im Falle eines siegreichen Krieges Frankreich kein Land wegzunehmen“, sagte Bethmann. #185

„Das gilt auch für die Kolonien?“

„Das kann ich nicht versprechen“, sagte Bethmann erschrocken, denn davon stand

nichts in der Potsdamer Offerte. „*Zweitens würden wir Holland so lange schonen, als es die andern tun.*“

- Jetzt wird er mir gleich die Integrität von Tibet anbieten, dachte Goschen; doch Bethmann fuhr fort:

„*Was drittens Belgien betrifft, so würde es von Frankreich abhängen, ob Deutschland gezwungen wäre, dort einzurücken. Jedenfalls würden wir für Belgiens Integrität nach dem Kriege garantieren, wenn es nicht inzwischen gegen uns kämpft.*“

- Ein Traum, dachte Goschen, unmöglich kann dies das Arbeitszimmer des deutschen Kanzlers sein. Doch er zwang sich zu sagen: „*Ich glaube nicht, dass England jetzt Zusagen machen kann. Aber ich werde Ihren Vorschlag nach London leiten.*“

36 Stunden später überbrachte der Engländer Greys[F3] Antwort. Als er sie hört, steht Bethmann ganz erschrocken, doch versucht er, sich’s nicht merken zu lassen: „*Ich bin jetzt mit so ernsten Dingen überbürdet, dass ich bitten muss, mir die Antwort schriftlich zu geben.*“

Der Engländer hatte die Frage nach Englands Neutralität für ernst genug gehalten, um die Note mitzubringen; er geht und lässt sie da. England lehnt darin ab, weil Frankreich auch ohne Gebietsverlust entmachtet werden könnte; „*Besonders aber, weil dieser Handel mit Deutschland auf Kosten Frankreichs eine Schande für uns bedeutete, von der sich der gute Namen Englands niemals erholen würde. Der Herr Reichskanzler verlangt ferner von uns, wir sollen uns alle Verpflichtungen und Interessen, die wir hinsichtlich der Neutralität Belgiens haben, abhandeln lassen, ein Ansinnen, das wir zurückweisen müssen.*“ #186

Bethmann wendet das Blatt hin und her. War es am Ende doch kein Meisterstück?

*

Churchill[F] ist glücklich. Überall geht er in London mit Deutschlands Offerte herum, ob es nicht lohne, solche Leute zu bekriegen. Doch hüten sich alle vor lauter Entscheidung, denn der Mann auf der Strasse ist weder ein Serbenfeind noch Balkanfreund, und die liberalen Zeitungen schreiben noch immer, uns geht der Handel gar nichts an. Den Augenblick galt es abzuwarten, alles lag jetzt an der Regie.

Zu Lloyd George[F3] waren schon einige Tage vor jener Berliner Offerte Führer des Grosshandels und der Börse gekommen und hatten im Namen ihrer Kreise Neutralität gefordert: auch ein siegreicher Krieg würde sie ruinieren, als Neutrale aber blieben sie am Ende die Bankiers von Europa. Als sie fort waren, dachte Lloyd George[F3] wieder freundlicher von den Deutschen und hatte Grey[F3] aufs neue gestärkt. Aber nun, nach Bethmanns Vorschlag?

Da Grey[F3] grade bei Lord Haldane[F3] in Queen-Ann’s Gate wohnte, lasen die Leute, bei Haldane[F3] führen immer Diplomaten vor, er sei also Herr der Lage. In Wahrheit war das nicht einmal Cambon[F], der doch Grey[F3] täglich zweimal stellte, und, genau wie die Petersburger, zu einer deutlichen Erklärung aufmunterte; über Berlins Stimmung unterrichteten Cambon[F] die täglichen Berichte seines Bruder-Botschafters vielleicht genauer als Grey[F3] die des seinigen.

„*Ist endlich der Moment gekommen?*“ fragte Cambon[F] und unterdrückte einen Seufzer.

„*Er wird eintreten, wenn Deutschlands Stellung völlig geklärt ist*“, sagte Grey[F3] ungewiss und ging in die Kabinettsitzung. #187 Da er dort schwankende Stimmungen fühlt, drahtet er aufs neue an Goschen: „*Nur Zeit gewinnen, dass niemand losschlägt!*“ In seinen besten Augenblicken glaubt er noch an den allgemeinen Frieden; um jeden Preis sucht er ihn zu erhalten, denn er hasst den Krieg und liebt England.

- Warum war ich nicht stärker, denkt er zuweilen. Was habe ich von unserer juristischen Freiheit! Wir sind dennoch moralisch gebunden! Was er in diesen Tagen erhofft und zugleich fürchtet, ist Spaltung im Kabinett.

Seine innere Unruhe wächst in diesen Tagen, er stellt sein Dilemma dem Gegner von

morgen, dem österreichischen Botschafter mit gewohnter Offenheit dar: *„Mir werden zwei entgegengesetzte Wege angeraten: uns unbedingt auf seiten Russlands und Frankreichs zu stellen, wodurch der Krieg verhindert werden könnte. Oder England unter allen Umständen neutral zu erklären: das würde aber den Krieg auch nicht verhindern.“*

Zugleich bemühte sich der deutsche Botschafter, von ihm, der deutsche Kaiser, vom König Bedingungen zu erfahren, unter denen sie Frankreichs Neutralität garantieren könnten. Doch viel zu fest sitzen die Maschen des Netzes, als dass sich der Willigste noch befreien könnte, und Paléologue hat recht, als er schreibt: *„Die Zeit der Berechnungen, der diplomatischen Kunstgriffe ist vorbei ... Es gibt keine persönliche Initiative, keinen menschlichen Willen mehr, die dem selbstwirkenden Mechanismus der entfesselten Mächte widerstehen könnten.“* Wenn auch Poincaré[F] nach London an den König drahtet, sie möchten geschlossen zu dreien für den Frieden wirken, und der König mit noch so moralischen Worten erwidert: so wissen beide, was es bedeutet, und dass die Anrede *„Treuer und grosser Freund“*, die der Franzose wählt und der #188 Engländer nachspricht, auf jeder Seite nur zur Hälfte wahr ist.

Ja, wenn Deutschland demobil machte, dann würde England seine Freunde zwingen, ein Gleiches zu tun! Doch dazu ist es zu spät: selbst wenn man dem Kaiser Abdankung suggerierte, so ritte andern Tages sein Sohn per Auto mit klingendem Spiel in den frischen, fröhlichen Krieg.

Leise klingen noch zwei Rufe über den Kanal an das Ohr des Kaisers:

„Belgrad ist gefallen, Serbien bestraft, veranlassen Sie jetzt, Österreich einzulenken! ... Nur E. M. können ... Gott sei mit E. M. jetzt und immer. Daisy.“

Daneben erbittet, feiner und gewichtiger, ein anderer Privater irgendeinen Vorschlag vom Kaiser, den er durch seine Freunde nach Petersburg und Wien weitergeben könnte. Daisy ist die schöne englische Fürstin Pless, der andere ist Lord Rothschild[F3].

Zwanzig Jahre jünger und zwanzig Jahre älter als der Adressat, elegant und reizend, klug und mächtig, so erheben sie ihre Freundesstimmen. Umsonst. Daisy legt der Kaiser beiseite, unter den andern schreibt er: *„Ein alter, sehr verehrter Bekannter von mir!“* Darauf Notiz Zimmermanns: *„Antwort namens Sr. Majestät?“* Daneben Antwort: *„Da Kabel gesperrt, zwecklos. Stumm.“*

Hört man die Stimmen der Wilhelmstrasse? Unablässig wird trotz sogenannter Sperrung von Berlin nach London gedrahtet. Aber da ist eine letzte kleine Gefahr, der Bankier könnte mit seinem jüdischen Gelde uns dazwischenfahren, wie einst Jakob Schiff in New York den Russen; also: *„Zwecklos. Stumm.“*

Endlich wurde das Londoner Kabinett aus diesen Spannungen durch Belgien erlöst. Dass Deutschland einbrechen #189 wollte, hatten Churchill[F] und Kitchener[F3] immer behauptet. Ob Belgien sich zum Widerstand entschloss, war fraglich: nach Jahrhunderte alter Tradition musste England diesen Widerstand wünschen und stützen. Hatte es nicht seit dem Ersten Eduard diese Küstenstriche gegen Spanien, Bourbon und Napoleon verteidigt? Keine Grossmacht durfte von diesem Strande herüberblinzeln: deshalb verlieh man ihm Ewige Neutralität.

Schutz der Schwachen? Wie hätte dann England Bismarcks Antrag ablehnen können, Luxemburgs Neutralität zu garantieren? Das war eine Binnenjungfrau irgendwo, deren Ehre England glaubte nicht schützen zu können. Das flandrische Mädchen aber durfte niemand gehören, ihr Schloss am Meer musste ein Blumengarten bleiben, ohne Wehr und Waffen.

Gladstone[3] hatte einst den Beweis gegeben. Vorkämpfer für Völkerrecht, Pazifist, Stock-Engländer, Greys[F3] Vorgänger und Vorbild, schrieb er im Jahre 70 auf Bismarcks Enthüllung jener napoleonischen Gelüste nach Belgien hin: *„Es wäre unmöglich für uns, zuzusehen, wie die Freiheit und Unabhängigkeit geopfert wird“* und sagte die Wahrheit auf seine Art, ohne aber für diese Ideale mehr als nötig zu bieten. Denn zugleich schlug er beiden kämpfenden Regierungen Englands Garantie für Belgien vor: erstens zur Sicherung des internationalen Rechtes, zweitens zur Sicherung vor übergrosser Stärkung einer kon-

tinentalen Macht: echt englisch.

Das alles schwebt in diesen Tagen dem Kabinette, in den nächsten Kriegsjahren der englischen Öffentlichkeit vor, die ihr höchstes Interesse moralisch maskierte und mit klugem Blick die Flagge gewählt hatte, um die sich alle Freunde des Rechtes scharten. Lloyd George[F3] vor allem führte diese Geste des Rechts-Siegel-Bewahrers in glänzenden Reden jahrelang durch und gewann das Gewissen #190 Europas, um es dann in Versailles wieder zu verlieren. Er vor allem wusste, dass eine blosse Majorität im Unterhaus nicht ausreichte, um diesen Krieg in einem Lande zu führen, dessen Armee sich aus Freiwilligen gruppierte, und dessen erwachsene Tochterländer draussen in fremden Erdteilen selbständig und kritisch geworden waren.

Dazu kam besonders bei ihm und Churchill[F] der natürliche Wunsch, an einer Macht zu bleiben, die durch die Irische Frage ohnehin erschüttert war. Nur der Krieg konnte noch einmal die Konservativen schwächen, denn gerade sie waren, hier wie überall, als Lords, Junker, Agrarier kriegslustiger als die liberalen Kaufleute und Arbeiter, die hier wie überall Frieden wollten. Sassen damals die Liberalen in der Opposition, statt in der Regierung, sie hätten, niemanden zweifelt, den Kriegswillen der Konservativen gebrochen. So aber fühlten sie sich durch ihre Gegner gestärkt.

Und doch war grade in den letzten Tagen nicht bloss die Haltung des Kabinetts, auch die von Grey[F3] selbst ungewiss. Vor dem Vorwurfe des Machiavellismus würden ihn in der Geschichte seine vier Vorschläge zur Vermittelung auch dann schützen, wenn nicht die Kenntnis seines Charakters das Gegenteil kundtäte. Aber obwohl er friedliebend war, und kein Interesse England zu einem Kriege locken konnte, er fühlte doch Englands Ehre und die seinige an die Freunde verpfändet und verwickelte sich so in den letzten Tagen immer tiefer in die Folgen einer Bündnispolitik, die sich vergebens gegen diesen Namen wehrte. Am 29. verschwieg er dem deutschen Botschafter, dem er so ernste Warnungen für Berlin gab, dass man die Flotte zusammenhielt, also teilweise mobil machte. Am 30. tat er noch einmal vermittelnde Schritte in Berlin und Petersburg und riet die gleichen in Paris an.

Aber am 31. wurde er wankend. Offenbar haben dazu #191 ein Brief und eine Denkschrift beigetragen, beide in anspornendem Tone, mit aufreizenden, für sein Wesen klug berechneten Argumenten, die er an diesem Tage von seinen beiden Mitarbeitern empfing, Crowe und Nicolson; beide Männer waren entschiedene Vorkämpfer der Entente, Crove, seit 30 Jahren im Auswärtigen Amte tätig, von besonders grossem Einfluss.

Im Kabinett hatte Grey[F3] schon vorher angedeutet, bei dauernder Neutralität Englands müsse er zurücktreten; aber niemand wusste, ob Asquith[3] seinen Rücktritt nicht vielleicht annehmen würde, wofern die Gegenpartei, gruppiert um Churchill[F] und Lloyd George[F3], im Falle der Neutralität den ihrigen anmeldete. Denn die Spaltung im Kabinett drohte gefährlich. In den drei Kaiserreichen, wo den Herrschern souveräne Beschlüsse über Krieg und Frieden zufielen, gab es dergleichen Probleme nicht, und in Paris hielt die Koalition zusammen; in London aber bekämpften sich in der letzten Woche vor dem 4. August, mehr leise als offen, die beiden Flügel der regierenden Liberalen, wobei der Ausblick auf die Minister-Präsidentschaft den Ausblick auf Europa einigen Ministern verstellt zu haben scheint. Der Gedanke aber, England könnte im Augenblicke der höchsten Krise durch Bruch der Partei in zwei Gruppen plötzlich ohne Kabinett dastehen, war für jeden englischen Politiker beinahe so schlimm wie der Krieg. Deshalb blieb man zunächst zusammen; noch am 31. lehnte das Kabinett jede Bindung ab und erklärte, Neutralität sei das einzige Mittel, den völligen Zusammenbruch des europäischen Kredites zu hindern; dies könnte Englands Haltung *„ganz wesentlich“* bestimmen.

Fiebernd steht Cambon[F] und fürchtet, die durch Jahre kunstvoll vorbereitete Chance für Frankreich zu verlieren: ihm ist wie Mephisto, dem ein paar Engel Faustens Seele wegpaschen wollen, um die er solange gedient hat. Ja, #192 er muss von Grey[F3] ruhig anhören, Russland habe die Krise überstürzt *„und den Eindruck erweckt, dass die deutsche Mobilmachung durch Russland erzwungen werde“*. (Ein bedeutendes Zugeständnis zur Belas-

tung Russlands.) Cambon[F] kann dagegen nur vor Wiederholung des englischen Fehlers aus dem Jahre 70 warnen, wo es *„einen ungeheuren Machtzuwachs Deutschlands zugelassen habe.“* Am 1. August ist, trotz der Kriegserklärung, Greys[F3] Lage nicht fester geworden; immerhin weigert er sich, Deutschland irgendwelche Zusagen zu machen, auch wenn es Belgien unberührt liesse. Diese Haltung würde, obwohl es eigentlich zu allem zu spät war, England belasten, wenn nicht Moltke selber gestanden hätte, *„dass selbst die englische Neutralität um den Preis einer Respektierung Belgiens zu teuer erkauft wäre, da der Angriffskrieg nur auf der Linie Belgiens möglich sei“.*

In seiner furchtbaren Klemme ergreift Grey[F3] an diesem Tage ein letztes Mittel: er schlägt vor, Deutschland und Frankreich sollten sich bewaffnet an der Grenze gegenüberstehen und nicht rühren, dann werde England als Garant neutral bleiben. Die Deutschen greifen zu: es schien ja ein Glücksfall ohnegleichen, den seit Jahrzehnten gefürchteten Zweifronten-Krieg nur nach einer Front führen zu müssen! Als aber Grey[F3] diese Antwort Cambon[F] mitteilt, fügt er, als kenne er Frankreichs Bündnispflicht nicht, mit Kälte hinzu: *„Kann Frankreich aus diesem Vorschlag keinen Nutzen ziehen, so ist es lediglich durch ein Bündnis gebunden, an dem England nicht beteiligt ist und dessen Bestimmungen wir nicht kennen.“*

Da erhebt sich Cambon[F] zu einer nie dagewesenen Szene, er ruft aus: *„Diese Botschaft weigere ich mich nach Paris weiterzugeben! Wut und Empörung wären die Folge! Mein Volk würde sagen, Ihr habt uns verraten!“* Kann Grey[F3] den Freund zur Ordnung rufen? Muss ihm sein Herz nicht #193 jede Aufregung verzeihen? Freilich hat er keinen englischen Blankowechsel für Frankreich unterschrieben, wie Wilhelm dies zugunsten Österreichs tat; aber er hat seit acht, besonders seit zwei Jahren immer wieder zu verstehen gegeben, in der Stunde der Not stehen wir euch bei. Und nun? *„Dann kann ja die deutsche Flotte in den Kanal einfahren und unsere schutzlose Küste angreifen!“* ruft Cambon[F].

„Das würde die öffentliche Stimmung bei uns ändern“, erwidert Grey[F3] zurückweichend.

Am nächsten Vormittag, am 2., - Cambon[F] zog alle Register und liess in die Sitzung hinein deutsche Grenzverletzungen melden -, bringt Grey[F3] das Kabinett dazu, den Schutz der französischen Küsten zu garantieren, wenn sie die Deutschen angegriffen hätten, doch nur bei Zustimmung des Unterhauses; dort hat sich aber die Opposition bereits für Eintritt in den Krieg erklärt. Das Kabinett billigt die Mobilmachung der gesamten Flotte, die es vorgestern abgelehnt, und die Churchill[F] gestern eigenmächtig verfügt hat. Cambons[F] Hoffnung steigt: fiebernd erhofft er Deutschlands Einmarsch in Belgien, auf den alle Eingeweihten seit zehn Jahren im Kriegsfalle rechneten. Bei einem Frühstück der gemässigten Minister nach dieser Sitzung äussert man allgemein, *„das Kabinett würde auf ziemlich listige Art Schritt für Schritt in den Krieg zugunsten Frankreichs gezogen“.* Als dann Grey[F3] an Deutschland und Frankreich die Schicksalsfrage stellt, ob sie Belgien schonen werden, gibt nur Cambon[F] dies Versprechen, Lichnowsky[F] muss auf Berliner Befehl eine klare Antwort verweigern. Das war’s, was Grey[F3] in diesem Augenblicke brauchte, obwohl er es früher aufrichtig gefürchtet hatte: endlich hatte er einen populären Grund für Englands Teilnahme am Kriege, den der Mann auf der Strasse verstand! #194

Schon gestern waren, ausser dem tapferen Unterstaatssekretär Trevelyan, vier Mitglieder des Kabinetts ausgetreten, obgleich die Entscheidung noch nicht endgültig, sondern erst vom Unterhaus zu fassen war; zwei davon zogen nach Verletzung der belgischen Neutralität ihre Demission wieder zurück. So blieben schliesslich nur zwei Männer, die zwei Welten darstellten und zwei Lebenskreise: der 76 jährige, schöne, vornehme Präsident des Geheimen Rates, Lord Morley, in ganz England *„Honest John“* genannt, Sinnbild englischer Kreuzung von literarischem und politischem Können; und der Arbeiterführer John Burns[F]: ein Riese, der, ein halbe Jahrhundert zurück, mit zehn Jahren Kerzen gerollt und geschnitten, dann alles sich selber beigebracht hat, Sozialist wurde, weil Mill ihm genügte, sich immer wieder einsperren liess, und nun, seit sechs Jahren Minister, mit Opfern zurücktritt, um das Veto mächtiger Gewerkschaften gegen den Krieg auszudrücken.

Dies waren in ganz Europa die einzigen beiden Männer, die sich, im Besitze der Macht,

weigerten, eine Urkunde zu zeichnen, von deren Unrecht doch in allen Kabinetten einige Männer überzeugt waren und dennoch schwiegen. Mit dieser Unterschrift, die sie nicht gaben, mit dieser Macht, auf die sie verzichteten, kommen Morley und Burns[F] in die Geschichte ehrenvoller als alle Kaiser, Fürsten, Generale und Staatsminister, die in diesen Tagen durch Kriegsdekrete ihre Macht zu festigen glaubten und dennoch verloren. Denn nur zwei Staatsmänner Europas, Lloyd George[F3] und Paschitsch[F], überdauerten in ununterbrochener Macht das Ende des Krieges, dessen Beginn sie mit unterzeichnet hatten, und diese Beiden verloren sie bald darauf.

Anderntages überstürzten sich vor und in der Sitzung des Unterhauses die Meldungen: Deutschlands Einmarsch #195 in Belgien wurde mittags, König Alberts nach Hilfe rufende Depesche wurde während der Sitzung bekannt. Hier verhinderte man zunächst den Einspruch der Minorität. Macdonald, der radikale Führer, beschränkte sich im Haus auf wenige Worte gegen Grey[F3]; zwei Tage später gab die Labor Party ihre Stimme gegen den Krieg ab. Sie hat damit ein Vorbild gegeben, das in der Geschichte länger dauern und glänzen wird, als die Namen aller Schlachten, die zu Land und zu Wasser in diesem Kriege gewonnen und verloren wurden.

Zum ersten Male sah man Grey[F3] unruhig, er wollte rasch zu Worte kommen, er fühlte wohl die weltgeschichtliche Bedeutung seiner Rede. Er siegte, nicht weil sie hervorragend, sondern weil sie die einzige in Europa war, durch die ein Leiter der Aussenpolitik den Vertretern eines Volkes Gründe und Gegengründe, Interessen und Gefühle, den ganzen Komplex des Imponderablen vorlegte, damit jene Männer frei fühlend entschieden. In den drei Kaiserreichen wurde in diesen Tagen je zwei- oder fünfmal ohne jede Kontrolle selbständig Krieg von je einem Manne erklärt, den ganz wenige Männer berieten. In Frankreich und Belgien wurde zwar eine Frage gestellt, doch sie blieb rhetorisch, denn von diesen Parlamenten wurde das eine erst nach der Kriegserklärung gehört, das andere konnte nicht Nein sagen. Nur in England rollte der Minister das ganze Bild vor den Verantwortlichen auf:

„Wir haben bis gestern nicht mehr versprochen als diplomatische Unterstützung. ... Ich habe dem französischen Botschafter nur erklärt, Englands Meinung träte wahrscheinlich auf Frankreichs Seite, wenn diesem ein Krieg aufgezwungen würde. Besprechungen zwischen den Militärs hatte ich von jeher nur unter der Bedingung gestattet, dass beide Regierungen frei blieben, wie etwa in #196 der Marokko-Krise. Im Jahre 12 gaben wir uns gegenseitig bestimmte Erklärungen, um die Freiheit der Regierungen zu sichern (er verliest seinen Briefwechsel mit Cambon[F] vom November 12) ...Frankreich ist nur ehrenhalber in den Konflikt durch seinen Bundesgenossen geraten. Wir sind ihm seit lange befreundet, und wieweit Freundschaft Pflichten mit sich bringt, darüber möge jeder sein eigenes Herz und sein Gefühl befragen und danach das Mass der Verpflichtung abschätzen.“

„Meine persönliche Ansicht ist diese: Frankreichs Flotte liegt im Mittelmeer, die Nord- und Westküste sind ungeschützt. Käme eine fremde Flotte und griffe diese Flotte an, so müsste England sich rühren. Frankreich ist, meine ich berechtigt, zu wissen, und sofort zu wissen, ob es im Falle eines Angriffs gegen seine ungeschützten Nord- und Westküsten auf Englands Beistand rechnen kann. ... Bei Belgien kommen heute unsere Ehre und unsere Interessen mindestens so stark in Frage wie 1870. Wir können unsere Pflichten nicht leichter auffassen, als Gladstone[3] es tat.“ (Er verliest die Antworten der beiden Staaten und König Alberts Anruf.)

„Geht Belgiens Unabhängigkeit verloren, so ist auch die Unabhängigkeit Hollands dahin. Erwägen Sie nun, welche britischen Interessen auf dem Spiele stehen, wenn wir uns in solcher Krise zurückhalten. Wird, was wir bei Kriegsende an Kräften aufgespart hätten, an Wert dem Masse von Achtung gleichkommen, dass wir verlieren würden? Im übrigen glaube ich nicht, dass eine Grossmacht, ob sie nun mitkämpft oder neutral bleibt, am Ende ihre überlegene Macht ausüben könnte. Wir mit unserer mächtigen Flotte werden, wenn wir mitgehen, nur wenig mehr zu leiden haben, als wenn wir passiv bleiben, denn auf alle Fälle werden wir durch diesen Krieg furchtbar leiden müssen. Unser Aussenhandel wird aufhören, und auch günstigsten Falles würden wir am Ende #197 nicht stark genug sein, um

ungeschehen zu machen, was geschehen könnte: die Vereinigung ganz Westeuropas unter einer einzigen Macht gegen uns ... Bedenkt das Land, was auf dem Spiele steht, so wird es, denke ich, die Regierung geschlossen und dauernd unterstützen.“

In dieser Rede ist alles abgewogen, nichts übertrieben, wenig verschleiert. Von der Heiligkeit der Verträge steht kein Satz darin. England wusste, dass es in allen Kabinetten Papierkörbe für unbequeme Verträge gab.

Nach der Rede des liberalen Ministers, der gegen das Programm seiner Partei und gegen sein Herz für den Krieg sprach, geschah es, dass seine liberalen Freunde gedrückt dasassen und schweigend, seine konservativen Gegner aber brachen in lauten Beifall aus. Denn Greys[F3] Worte hatten sein inneres Hauptziel verschwiegen, und darin liegt etwas wie tragische Gerechtigkeit gegen seine Schwäche.

Erst Asquith[3] hat es bald darauf, am 6. August im Unterhause, ausgesprochen: *„Wir kämpfen, um in diesen Tagen, wo die Menschheit vielfach von Gewalt beherrscht scheint, für das Prinzip, dass die kleinen Nationen nicht der internationalen Redlichkeit zuwider durch die Willkür einer starken und überragenden Macht erdrückt werden. Ich glaube nicht, dass jemals eine Nation in einen grossen Streit mit reinerem Gewissen eingetreten ist; denn wir kämpfen weder für Vergrösserung, noch für eigene Interessen, sondern für die Verteidigung von Grundsätzen, an denen die Zivilisation der Welt hängt.“*

England warf seine eisernen, seine silbernen und die luftigen Kugeln des Geistes in die Wage.

*

Während dieser Verhandlungen zwischen Berlin und London schien es einen Augenblick, als könnte der #198 deutsch-französische Krieg durch englische Garantie verhindert werden. Zwar lag ein Missverständnis vor, aber die Behandlung des Falles enthüllt mit einem Schlage die herrische Natur jener Heeresmaschine, die niemand mehr aufhalten kann, der sie angedreht hat. Das Entsetzen des russischen Generalstabs-Chefs in Petersburg, als der Zar sie ihm aus den Händen nehmen wollte, überlief zwei Tage später seinen deutschen Kollegen in Berlin. Nach jener erlösenden Londoner Nachricht sagte nämlich der Kaiser zu Moltke: *„Also, wir marschieren einfach mit der ganzen Armee im Osten auf!“*

Moltke: *„Das ist unmöglich, Majestät. Der Aufmarsch eines Millionenheeres lässt sich nicht improvisieren. Wenn E. M. darauf bestehen, das gesamte Heer nach dem Osten zu führen, so werden Sie nur einen wüsten Haufen ungeordneter bewaffneter Menschen ohne Verpflegung haben.“*

Kaiser: *„Ihr Onkel hätte mir eine andere Antwort gegeben!“*

Moltke: *„Es ist völlig unmöglich, anders als planmässig aufzumarschieren: stark gegen Westen, schwach gegen Osten.“*

Daraufhin drahtet der Kaiser dem König von England: *„Aus technischen Gründen muss meine heut Nachmittag schon angeordnete Mobilmachung nach zwei Fronten, nach Osten und Westen vorbereitungsgemäss vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht gegeben werden... Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden.“* Um diese unvermeidbare Drohung durch Aufmarsch an der Grenze zu mildern, befiehlt darauf der Kaiser: *„Die 16. Division in Trier soll nicht nach Luxemburg.“*

Moltke, der diese Szene beschreibt, gesteht: *„Mir war zumut, als ob mir das Herz brechen sollte. Abermals lag die Gefahr vor, dass unser Aufmarsch in Verwirrung gebracht werde. Zuhause angekommen, war ich wie gebrochen #199 und vergoss Tränen der Verzweiflung... So sass ich in dumpfer Stimmung untätig in meinem Zimmer, bis ich um 11 Uhr abends wieder zu S. M. befohlen wurde.“* Aufklärung, Irrtum, Krieg gegen Frankreich, Aufmarsch wie vorgesehen. Moltke schliesst: *„Ich habe die Eindrücke dieses Erlebnisses nicht überwinden können. Es war etwas in mir zerstört, das nicht wieder aufzubauen war, Zuversicht und Vertrauen waren erschüttert.“*

Die Logik der Maschine erdrückte den Konstrukteur, sie machte ihn zu ihrem Sklaven.

Januschkjewitsch und Moltke, in ihrem Gedanken, Arbeiten, Visionen, Wünschen ein Leben lang auf Krieg gerichtet, erlitten ihren schrecklichsten Augenblick, als ihre kostbaren Spielzeuge, endlich in Gang gesetzt, plötzlich sofort wieder stillstehen sollten. „Es war etwas in mir zerstört“, schreibt der Feldherr, bevor er sein Werk der Zerstörung beginnt. #200

DREIZEHNTES KAPITEL

DIE BETROGENEN

Wo sind die Massen geblieben? Haben die Strassen der Städte sich schon geleert, um alle Männer in Waffen an die Grenze, alle Frauen in Tränen ins Haus zu scheuchen? Vermögen die Schreie machtloser Millionen nicht zehn einsame, metallene Befehle der wenigen Mächtigen zu betäuben? War nicht Vernunft am Werk, um die Opfer zu stärken, damit sie sich den Opfernden entzögen, spottend der Heiligkeit solcher Altäre?

Noch immer rauschen die Strassen. Bevor die Todesurteile an den Häusern glühen, ziehen mit rauen Rufen noch immer die Opfer vor die geheimnisvollen Paläste der Priester und rufen ihren Lebenswillen drohend empor zu den Fenstern.

Doch schon sind sie führerlos! In geschlossenen Räumen, nicht anders als die Diplomaten, sitzen die Häupter des arbeitenden Volkes an Tischen und beraten stundenlang. Ihre Stühle sind härter, ihre Zigarren billiger, ihre Röcke gröber, es fehlt an Dienern, die die Türen sperren, und der lautlose Kanzlist ist hier nicht zu sehen, der bei jenen seinen Rücken in den rechten Winkel zur ledernen Aktenmappe biegt, obwohl Exzellenz längst fortsieht. Aber auch sie haben schon Geheimnisse vor der Menge, auch sie sind schon Priester geworden. Sie fühlen schon, #201 aber verschweigen noch, dass sie morgen vielleicht verstummen müssen.

Vielleicht. Noch hoffen sie, und nur die Schwachen unter ihnen, nur die vom langen Widerspruch Ermüdeten, die ihren Kindern ein sicheres Los zusammengespart haben, leiten schon jetzt zum nationalen Gedanken über und möchten einmal mit dem Staate gehn.

Berlin: „*Die für Sonntag einberufene Versammlung im Treptower Park richtet sich gegen den Krieg. Daher ist aus ihrer Abhaltung in den gegenwärtig ernsten Zeiten eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten.*“ Wehe, wer gegen den Krieg die Stimme erhebt! Er könnte ja den Frieden retten! In 39 Volksversammlungen versuchten darauf die Sozialisten unter Dach zu erreichen, was unter dem Himmel verboten war. Vergebens. Zwei Tage später versuchen sie es noch einmal in 17 Versammlungen. Polizei sprengt alles auseinander.

Sie fühlt sich stark. Sie liest ja den „Vorwärts“ und hört, wie er murrend weicht: „*Nicht mit fatalistischem Gleichmut werden wir die kommenden Ereignisse durchleben, wir werden unserer Sache treu bleiben, durchdrungen von der erhabenen Grösse unserer Kulturmission. Mit furchtbarer Schärfe treffen die strengen Vorschriften des Kriegsrechtes die Arbeiterbewegung. Unbesonnenheiten, nutzlose und falsch verstandene Opfer schaden in diesem Augenblicke nicht nur dem einzelnen, sondern unserer Sache. Wir fordern Euch auf, auszuharren, bis die Zukunft trotz allem dem völkerverbindenden Sozialismus gehört.*“

Der Sozialdemokrat Hofmann im Bayrischen Landtag: „*Wir stehen unmittelbar vor einem historischen Ereignis, das den Bestand des Reiches in Frage stellen könnte und vielleicht den letzten Mann zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig machen würde. Wenn in einigen Tagen das deutsche Volk zu den Waffen gerufen werden sollte, #202 werden auch die Sozialdemokraten das Vaterland verteidigen.*“

Als die Partei diesen Rückzug antrat, fühlte sie: zur Revolution sind vier Millionen Wähler zu schwach, also Unterwerfung. Wir werden gehorchen, aber mit Widerspruch, niemals werden wir im Reichtage das Geld zum grossen Morden bewilligen. Unser grollendes Schweigen wird unsern feindlichen Brüdern drüben verraten, was wir fühlen. Über die Offiziere hinweg werden wir uns bald die Hände schütteln!

So entscheiden sich scheinbar die meisten, wenige sprechen in der ersten Beratung anders. Kein Beschluss. Rasch wird ein Vertrauensmann nach Paris gesendet, damit er mit

Jaurès[F] zusammen berate, der vorgestern noch dem Deutschen Haase fest versprach, zu widerstehen! Das beste wäre, ein gleichlautendes Veto in den Kammern aller Kriegszentren auszusprechen. Am selben Abend reist Hermann Müller nach Paris, um das Gewissen Deutschlands dem Gegner zuzutragen.

Doch die deutschen Arbeiter waren Deutsche. Zwar man hat sie beschimpft, seit dreissig Jahren, als vaterlandslose Gesellen; aber sie denken doch gern zurück an die zwei Dienstjahre. Jetzt wiederum lockt Gelegenheit aus der Tretmühle, der Staat sorgt für die Kinder zu Hause. Gefahr? Als ob nicht morgen der Kessel springen könnte, und jede Kugel, die trifft ja nicht! Die Führer aber, die wissen, wie draussen die Menge denkt, die wissen, dass sie zu schwach sind zu revoltieren: mit einem Worte werden sie vor ihrem Gewissen entschuldigt: Der blutige Zar ist unser Feind!

Bethmann handelt als Diplomat: Jetzt rasch die Friedensdepeschen des Kaisers publizieren, dagegen alles, womit wir seit vier Wochen aneinander in den Krieg getrieben, und schliesslich auch den Zarenvorschlag zum #203 Haag unterschlagen! Auf! Denkt an euren Bebel, der gegen den Zaren kämpfen wollte! Wir kämpfen für Freiheit gegen die Knutenherrschaft der Barbaren!

Wären nur drei Punkte der auswärtigen Aktion so fein durchdacht gewesen, wie dieser eine im Innern, man hätte sich einen Weltkrieg erspart. Dort trieb Hochmut zum Leichtsinn, hier Furcht zur Vorsicht. Gelang es, in diesem Krieg der unlogischen Bündnisse die ideale Grundidee eines Kampfes gegen asiatische Horden vorzutäuschen, so musste die rote Fahne sich zusammenrollen; vielleicht spaltete man sogar ihre Streiter.

Ja, schon dissonieren die Stimmen.

Der "Badische Volksfreund": *„In dieser furchtbar ernsten Stunde müssen die Parteileidenschaften schweigen... Die Sozialdemokratie hat alles getan, was in ihrer Macht stand, um den Krieg zu vermeiden. Sie lehnt jede Verantwortung dafür, dass es soweit gekommen ist, ab. Ihre Politik war nicht erst seit gestern und vorgestern, sondern seit Jahrzehnten darauf gerichtet, die fürchterliche Katastrophe zu vermeiden.“*

Die „Chemnitzer Volksstimme“: *„Uns alle beherrscht nur die eine Frage: wollen wir siegen? ... Vor allem empfinden wir die Pflicht, gegen die russische Knutenherrschaft zu kämpfen. Deutschlands Frauen und Kinder sollten nicht die Opfer russischer Bestialitäten werden. Denn wenn der Dreiverband siegt, wird nicht ein englischer Gouverneur oder französischer Republikaner, sondern der Russenzar über Deutschland herrschen... Nicht mit Hurra und nicht mit Hass gegen den russischen Arbeiter, nicht mit Gott für den König, aber für die deutsche Freiheit werden unsere Genossen in den Kampf ziehen, entschlossen, sich in ihrer Pflichterfüllung gegen das Vaterland von keinem Wortpatrioten übertreffen zu lassen.“*

Die „Essener Arbeiterzeitung“: *„Wenn jetzt dieses Land #204 durch Russlands Entschliessungen bedroht wird, dann werden die Sozialdemokraten angesichts der Tatsache, dass der Kampf dem russischen Blutzarismus, dem millionenfachen Verbrecher an Freiheit und Kultur gilt, an Pflichterfüllung und Opferwilligkeit sich von keinem im Lande übertreffen lassen... Nieder mit dem Zarismus! Nieder mit dem Hort der Barbarei! Das wird dann die Parole sein.“*

Auf, deutscher Bergmann! Den Bruder aus der lothringischen Nachbargrube, dessen Stollen sich deinem nähert, dass du beinah seinen Hammer klopfen hörtest, schiesse nach Anrufung des deutschen Gottes und auf Befehl des Königs nieder; doch denke, während du zielst, mit aller Inbrunst, dass du den Feind liebst, den du tötest, den König hassest, dem du geschworen, dass dieses alles an der Marne nur geschieht, weil sonst der blutige Zar deine Tochter schänden lassen wird, als Herr von Deutschland! Die Verwirrung ist da, doch noch ist sie nicht allgemein. *„Verdächtige Tyrannentöter“ nennt gleichzeitig die „Leipziger Volkszeitung“ ihre Brüder, warnt davor, Marx und Bebel jetzt zu zitieren, die damals den russischen Krieg bejahten, denn „heute stützen die Söhne derer, die auf den Barrikaden standen, die Altäre und Kronen, die ihre Eltern und Grossväter ins Wanken brachten... Wer wollte behaupten, dass ein mitteleuropäischer Staat, der gegen Russland*

Krieg führt, heute die Revolution nach Russland trägt! ... Es ist die Absicht der deutschen Regierung, unter Berufung auf eine veraltete Ideologie, den deutschen Arbeiter in den Krieg mit Russland zu hetzen. Der Schwindel liegt klar zutage!"

Noch nach der Kriegserklärung ironisiert der „Vorwärts" den Versuch, diesen Krieg als sozialistische Forderung darzustellen und warnt vor aller Bejahung durch Zustimmung im Reichstage, denn dann würde der Zar ausrufen: *„Das ist die Nachricht, die ich brauchte! Jetzt #205 ist unserer eigenen Revolution der Rücken gebrochen! Jetzt kann ich die nationale Bestie entfesseln! Ich bin gerettet!"*

Morgen wird der „Vorwärts" anders reden müssen, denn heut fällt die Entscheidung. Noch vor zwei Tagen erklärte der Parteivorstand dem Kanzler, sie müssten die Kredite ablehnen. Heute?

An hundert Mann sitzen sie jetzt im Fraktionszimmer. Neben gefurchten Volksköpfen, Handwerkern, deren Faust in der erregten Rede einer rauen Stimme den Tisch erdröhnen lässt, neben Desperados mit verwegenem Blick, kurzem Bart, zu weitem Kragen, alter genähter Krawatte, sitzen dort Doktoren und Advokaten, die äusserlich den Bürgern gleichen, denn sie stammen von solchen. Die Vertreter der Mehrheit stehen in der Sitzung auf und sagen:

Aus dem neuen Weissbuch der Regierung erhellt, Russland hat zuerst mobil gemacht, dann unsere Kriegserklärung nicht abgewartet, die Grenze überschritten. Auch im Westen steht nach offiziellem Berichte der Franzose schon auf deutschem Boden: Also Verteidigungskrieg! In solchem dürfen wir aber nicht gegen Kredite stimmen, von denen fast die Hälfte für Frauen und Kinder des armen Volkes verwendet werden soll. Da wir, ein Viertel der Abgeordneten, die Bewilligung doch nicht verhindern könnten, erweckte unsere Ablehnung in den Massen nur den Eindruck, Invasion und Niederlage ist uns gleich, vielleicht erwünscht. Generalstreik kann nur wagen, wer stark genug ist, zur Regierung zu greifen. Sonst hilft der Bürgerkrieg nur dem Feinde. So spricht die Mehrheit.

Der beste Kopf in der Versammlung, Kautsky, ist für Stimmenthaltung, wie Bebel im Jahre 70, bleibt aber allein. #206

Denn die Minderheit unter Haase, Ledebour, Liebknecht[F] lehnt Berufung auf jene alten Zeiten ab, wo zwei Sozialisten im Reichstag sassen; heut vertreten 110 fast ein Drittel des Volkes. Das Weissbuch kann gefälscht sein! Warum soll eine Regierung heute die Wahrheit sagen, der wir immer misstrauten? Unsere Zustimmung würde, weil wir die grösste Partei Europas sind, Bestürzung überall erregen, wahrscheinlich die ganze Internationale zerstören. Depeschen von gestern und heute, aus London, Paris, Mailand, Brüssel rufen uns zum Widerstande auf. Wer das Geld bewilligt, wird mitverantwortlich auch für Kriegführung und Kriegsziele. Der Kanzler soll sich heut noch binden keine Eroberungen zu machen. Das wird er ablehnen, und dann wird unsere Ablehnung des Geldes einleuchtend auf die Massen wirken.

Stundenlang geht der Streit. Die Minderheit erwägt, verwirft aber ein separates Votum, um die Partei nicht zu schwächen: noch versuchen Gläubige zweier Welten, unter einem Dogma zusammenzubleiben. Abstimmung: 78 zu 14. Haase, der Vorsitzende, gehorcht der Disziplin und übernimmt im Reichstag Verlesung einer Begründung, die er abgelehnt hat. Einen einzigen Satz hatte die Minderheit durchgesetzt: *„Sobald der Krieg ein Eroberungskrieg wird, werden wir uns mit den schärfsten Mitteln gegen ihn wenden."* Der letzte Schrei des pazifistischen Gewissens! Als man am Abend dem Kanzler diese Erklärung vorlegt, bittet dieser, die Bedingung, die entscheidende, in dieser Form zu streichen. Es ist eine vertrauliche Unterhaltung. Der Satz in dieser Form wird gestrichen.

Diese Stellung der deutschen Sozialisten überraschte draussen so sehr, dass das Bukarester Parteiblatt die Nachricht noch nach einer Woche als Lüge glossierte, und die unbeugsame Arbeiterzeitung, deren Berliner #207 Bericht dem Blatte vorlag, als neues Regierungsblatt verhöhnte.

Wien hatte, da Österreichs Partei mit nur einer Million Wähler viel schwächer war, noch rascher einlenken müssen. Die Regierung durfte es wagen, in ihrem Blatte zu schreiben:

„Nach zuverlässigen Nachrichten hält sich in der österreichisch-ungarischen Monarchie eine grosse Anzahl subversiver Elemente auf, die die öffentliche und staatliche Sicherheit im höchsten Masse gefährden. Es ergeht darum die allgemeine Aufforderung der amtlichen Organe, aus patriotischem Pflichtgefühl heraus diese gefährlichen Elemente nach jeder Richtung unschädlich zu machen... Mitteilungen in der angedeuteten Richtung können gegebenenfalls an das im Kriegsministerium amtierende Kriegsüberwachungsamt gerichtet werden.“ Zwei Wochen lang hatten Österreichs Sozialisten Graf Berchtolds Provokationen mit Leidenschaft bekämpft. Heut hörten sie *„die eherne Stimme der Geschichte, der Vorhang wird abgezogen vor dem frechen Spiele der zaristischen Politik“*. Was sie in Wahrheit fühlten, die Führer, blinzelt aber aus dem ironischen Satz am Schluss hervor: *„Das Leben für den Zaren, - die ganze Kulturmenschheit führt die opernhafte Handlung als blutige Weltgroteske auf!“* Trotzdem wird der Tag der Berliner Geldbewilligung in der Wiener Arbeiterzeitung *„als ein Tag der stolzesten und gewaltigsten Erhebung deutschen Geistes“* gefeiert. Und so in Budapest und Prag, in Lemberg und Klagenfurt, unter allen Völkern Österreichs.

*

Der Grund? Betrug der Völker durch die Regierungen Europas! In dreien von den fünf grossen Kabinetten lässt er sich aktekundig beweisen. #208

In England verbietet die Tradition einen solchen, und die Kontrolle der Minister durch das Unterhaus macht ihn unmöglich. Die britischen Dokumente – die einzigen, die eine Regierung freiwillig herausgegeben hat, denn in den drei Kaiserreichen tat es die Revolution – haben an diesem altenglischen Grundsatz festgehalten; fast alle Versuche, formale Differenzen zwischen dem Blaubuch vom August 1914 und der Dokumenten-Sammlung vom Jahre 1926 als Fälschungen zu enthüllen, sind gescheitert; Unstimmigkeiten sind da, doch nirgends entscheidend. Natürlich ist es lückenhaft, doch nur weniges ist zu Englands Gunsten ausgelassen. Wahr ist indessen, dass Greys[F3] lose Bindung an Frankreich und Russland aus den Jahren 12 und 14 ohne Wissen des Unterhauses geschah, ja sogar vor dem halben Kabinett von ihm geheim gehalten wurde, so dass der „Manchester Guardian“ am 4. August schreiben durfte: *„Sir Edward Greys[F3] Rede von gestern Abend hat dargetan, dass er seit Jahren die ganze Wahrheit verheimlicht hat.“* Auch hat in den entscheidenden Tagen ein Teil der Presse mit den schlimmsten Lügen über deutsche Einfälle, Ausfälle und Absichten die friedliche Menge verrückt gemacht.

Frankreichs Gelbbuch ist noch nicht nachzuprüfen, doch lässt sich indirekt auch hier auf Fälschungen schliessen; schon, dass man 4 Monate brauchte, um es herauszugeben, wirkt verdächtig. Französische Freunde der Wahrheit haben bereits 5 Fälschungen ermittelt. Danach wurde vor dem Volke die Kenntnis der französischen Regierung von der russischen allgemeinen Mobilmachung verschleiert, der eigene Friedenswille betont, der deutsche Kriegswille erwiesen. Zwei weitere Nummern stellen fast ganz erfundene Urkunden dar, die Poincaré[F] auf spätere Anfrage hin mit der *„Rücksicht auf das Chiffriergeheimnis“* vergebens zu erklären suchte. Weitere Indizien gegen die #209 Echtheit jenes Gelbbuches finden wir im Gutachten des französischen Rechtsgelehrten Larnaude, Dekan der Juristischen Fakultät von Paris, und des Völkerrechtslehrers Lapradelle, die für eine amtliche Kommission während der Friedensverhandlungen die *„strafrechtliche Verantwortlichkeit Wilhelms des Zweiten“* unter anderem auf den sogenannten *„Hunnenbrief“* des Kaisers stützten, in dem dieser an Franz Joseph geschrieben haben sollte: *„Mein Herz blutet, aber alles muss mit Feuer und Schwert verheert werden, Männer, Frauen, Kinder und Greise müssen niedergemacht werden, weder Baum, noch Haus darf stehen gelassen werden. Mit diesen Schreckenstaten, die einzig imstande sind, ein so degeneriertes Volk wie die Franzosen zu schlagen, wird der Krieg vor zwei Monaten beendigt sein, während er sich, wenn ich menschliche Rücksichten walten liesse, jahrelang hinziehen könnte.“* Die freie Erfindung dieses Briefes ist um so erstaunlicher, als man dem grossen Volke der Psychologen zumutet, an ein so unpsychologisch erdachtes Dokument zu glauben. Auch die berühmte *„Amtliche und Geheime Denkschrift über die Verstärkung der deut-*

schen Armee“ im Gelbbuch vom April 13, angeblich Ludendorffs Arbeit, war offenbar erfunden.

Die Fälschungen der russischen Regierung liegen durch die Publikation der Bolschewisten am Tage: statt 79 Nummern, die sie am 7. August 14 publizierten, umfasste es in Wahrheit 208. Von den bei Kriegsausbruch publizierten Dokumenten ist etwa ein Viertel verfälscht, besonders sind es Telegramme zwischen Sasonow in Petersburg und seinem Botschafter Iswolski[F] in Paris. Die Absicht war, den auf Lokalisierung drängenden, also bedingten Kriegswillen Deutschlands als einen unbedingten erscheinen zu lassen, ferner alles zu unterdrücken, was man als starken Kriegswillen Frankreichs und Russlands auslegen konnte; die Meldung über die eigenen Massnahmen #210 zum Kriege waren gemildert, die über die österreichischen verschärft.

Am meisten gelogen hat Graf Berchtold. Er brauchte ein halbes Jahr, bis er in seinem Rotbuch 69 Stücke den Untertanen mitteilte; vier Jahre später publizierte die Revolution 352 als *„Nachtrag und Ergänzung“*; sie enthalten die wichtigsten Quellen zur Kriegsschuldfrage. Von Berchtolds 69 Stücken sind 9 unkontrollierbar, 12 unverfälschbar, weil sie anderen Mächten bekannt waren, 10 richtig wiedergegeben worden. 38, also zwei Drittel der 57 verfälschbaren Stücke, sind verfälscht worden. Wir greifen aus diesen Fälschungen heraus:

Wenn in Nr. 6 der Gesandte aus Belgrad schrieb, *„dass der Moment ein günstiger (zum Kriege) sei, und sowohl die aussen- wie die innenpolitische Situation günstige Prämissen und Gelegenheiten – wahrscheinlich die letzten unserer Epoche – bieten“*, so fehlt dieser sichtlich provozierende Satz ganz. Das Ultimatum und sein Kommentar sind um 2 Tage vordatiert (vergl. Berlin). Wenn Herrn Bienvenus für Österreich günstige Bemerkungen wiedergegeben werden (Nr. 11), so fehlt der entscheidende Zusatz: *„Auf die leitende auswärtige Politik hat dieser* (Justizminister) *natürlich keinen Einfluss.“* In Nr. 13 fehlt die Warnung des Pariser Kabinetts vor dem Ultimatum in Russland. Die Mitteilung der serbischen Mobilisierung wird mit der Meldung vom Abbruch der Beziehungen aus mehreren Telegrammen (Nr. 23 u. 24) so zusammengezogen, dass man glauben soll, die Mobilmachung in Serbien habe den Abbruch der Beziehungen durch Österreich beeinflusst, während es umgekehrt lag. In Nr. 28, Telegramm vom 26. aus Petersburg, ist der entscheidende Schluss nach dem Zeugnis des deutschen Militärattachés gestrichen: *„Hatte Eindruck grosser Nervosität und Besorgnis. Halte Wunsch nach #211 Frieden für aufrichtig ... Grundzug der Stimmung: Hoffnung auf Deutschland und Vermittlung S. M.“*

Mehrere friedliche Vorschläge von Sasonow, z. B. vom 27., der König von Italien, also der Verbündete des Gegners, möge vermitteln, sind in Nr. 31 gestrichen. Wenn Berchtold seinen Botschafter in Berlin zu der Erklärung ermächtigt, dass er *„keinerlei territoriale Eroberungen beabsichtige“*, so fehlt (Nr. 32) der entscheidende Zusatz, *„ohne ein bindendes Engagement einzugehen“*. In Nr. 38 sind zwei für Sir Edward Greys[F3] Friedensstimmung zeugende Stellen gestrichen. In einem Telegramm nach Berlin, Nr. 42, ist der plötzlich aus der Versenkung auftauchende General Conrad von Hötzendorff verschwunden: er hatte nämlich schon am 28., also vor der russischen Mobilmachung, darin verlangt, *„dass sowohl Österreich-Ungarn als, nach der ganzen Situation auch Deutschland sofortige weitgehende Gegenmassregeln ergreifen“*. Während das belastende Telegramm des Grafen Szögyény vom 28. ganz gestrichen ist, weil darin Berlin die englische Vermittlung verwirft und nur formell nach Wien weiterleitet, antwortet Berchtold in seinem Rotbuch das Gegenteil von dem, was das später aufgefundene Dokument erweist.

Dann wird Bethmanns Warnung vom 28. mit der Mitteilung der englischen Drohung (Nr. 44) gefälscht. Nr. 47 enthält 8 Fälschungen: in diesem Telegramm des österreichischen Botschafters in Petersburg ist die verhängnisvolle Wirkung der Beschiessung von Belgrad auf Sasonow unterdrückt und die Mitteilung, dass die russische Mobilmachung, die hierdurch hervorgerufen sei, keine aggressiven Zwecke verfolge. In Nr. 56 sind Sasonows Erklärungen getilgt, die Mobilmachung bedeute noch nicht den Krieg, und er sei durch die scheinbar ernstgemeinte Konversation erleichtert. #212

Die deutsche Regierung überreichte am 3. August dem Reichstage eine Denkschrift aus

30 Nummern und 7 eingestreuten Stücken; als 1919 die wirklichen „Deutschen Dokumente herausgegeben wurden, waren es bis zu diesem Tage 702. Lassen wir die 7 eingestreuten Nummern fort und beschränken uns im Hinblick auf die 30 auf die unbestreitbaren Fälle, so scheiden zunächst 7 Stücke als unverfälschbar aus, da sie bei den Gegnern bekannt waren. Von den 23 verfälschbaren Dokumenten hat die Regierung 18 verfälscht. Unter ihnen bezieht sich eine ganze Reihe auf solche Punkte, an denen die deutsche Mitschuld am Kriege haftet; die Absicht, diese vor dem Volke zu verschleiern, liegt also am Tage. Unter diesen Fälschungen erwähnen wir folgende:

Anlage 1, enthaltend den Runderlass an Serbien, ist vom 21. auf den 23. Juli verschoben, um zu verheimlichen, dass die deutsche Regierung auch nach Kenntnisnahme des Wiener Ultimatums, das sie angeblich nicht früher als die Gegner erfuhr, sich damit identifiziert hat. In Anlage 18, Telegramm des preussischen Generals aus Petersburg vom 30. Juli, ist das entscheidende Zeugnis gestrichen: „*Ich habe den Eindruck, dass man hier aus Angst vor kommenden Ereignissen mobilisiert hat, ohne aggressive Absichten, und nun erschreckt ist darüber, was man angerichtet hat.*“ In Anlage 19 ist ein noch am 31. Juli von Russland gemachter Vorschlag, mit Berlin zu verhandeln, gestrichen. In Anlage 24, dem deutschen Ultimatum an Russland, ist der wichtige Schlusssatz gestrichen, aus dem Russlands Glaube an eine vorübergehende deutsche Mobilmachung hervorging. Aus Anlage 27, Vivianis[F] Antwort auf das Ultimatum, ist seine Hoffnung auf englische Vermittelung und das Einlenken der beiden Hauptkämpfer gestrichen, um den Eindruck der schroffen Ablehnung #213 und der Unvermeidbarkeit der deutschen Kriegserklärung entstehen zu lassen.

Vor dem fehlen sämtliche belastenden Akten nach und aus Wien! Mit einer Geschicklichkeit, die den deutschen Diplomaten erst nach Ablauf des entscheidenden Juli, nämlich am 1. August und nur zur Irreführung des eigenen Volkes nachzurühmen ist, sind alle Fehler der eigenen, fast alle Warnungen der fremden Regierungen ausgemerzt worden. Von Berchtolds Verbrechen, von Bethmanns Schwäche, von Wilhelms Blanko-Akzept, von Greys[F3] weiteren Vermittlungen durfte der deutsche Leser oder Redakteur nichts erfahren; indem man dem Untertan nur den Wortbruch des Zaren, die Tücke Sir Edwards, die Ablehnung Vivianis[F] vorführte, musste der Mann auf der Strasse musste auch der liberale oder sozialdemokratische Abgeordnete sich sagen: Ja, wir sind meuchlings überfallen! Auf zur Verteidigung des angegriffenen Vaterlandes! Hätte die Kaiserlich Deutsche Regierung auch nur einen Teil der entscheidenden Dokumente am 3. August publiziert, am 4. hätten die deutschen Sozialisten geschlossen gegen die Kriegskredite gestimmt. In dieser richtigen Voraussicht fälschte sie das Weissbuch.

*

In Russland, der andern angreifenden Macht neben Österreich, hatte der Widerstand der Arbeiter in einer Art von Vorgefühl dicht vor der Krise aufgerollt: er grollte ja seit Jahrzehnten. Es sollen 1500'000 Mann im Streik gelegen haben. Auch waren Mitte Juli schon in und um die beiden Hauptstädte die Lebensmittel auf das Dreifache gestiegen, Trambahn, Schifffahrt waren gestört, Gewehrfabriken geschlossen, Bahnen unterbrochen, Drähte zerrissen. Selbst der Minister des Innern, umgeben von Kriegshetzern #214 sagt noch am 29.: „*Der Krieg kann bei ums im tiefsten Innern der Volksmasse nie populär werden.*“

Doch keine Partei durfte reden oder drucken. So findet die Mobilmachung dumpf schweigende Arbeiter vor, stumm stehen sie an jenem Morgen vor den kleinen roten Zetteln, die niedrig aber grell, Handzetteln zum Streik ähnlicher dahängen, als kaiserlichen Befehlen zur Armee. Dann kommt ein Mann, steckt ihnen die Korkarde an die Mütze, nun sind sie gezeichnet, das übrige läuft von selber oder mit Gewalt. In den Fabriken mahnen sie einander leise, nicht zu murren; aus Krieg wird Revolution, sagt ihnen der Instinkt voraus.

Tausende andere heulen empor: in Wilna sieht man Rekruten sich am Boden wälzen, die nicht in den Viehwagen wollen, in Charkow wagt man einen Tag lang nicht, die Strei-

kenden in den Rock zu stecken, in Abo verkaufen eingekleidete Rekruten schnell wieder Schuh und Wäsche und fliehen in ihrem Zeug. So dass man für 30 Kopeken Militärstiefel kaufen kann.

Doch es gibt einen Versammlungssaal in Russland, der ist nicht geschlossen, an seinem Tor hauen die Kosaken nicht auf den Arbeiter ein, der sich nähert: stramm stehend ehren sie seinen Anblick. Dort, in der Duma, vor den ionischen Säulen, zu deren kalten Empirelogen heute Hofadel, Gesellschaft mit glänzenden Gestalten sich drängt, darf nach den kaisertreuen und kriegsfrohen Reden auch ein grauer Mann mit stählernem Blicke die Freiheit der Tribüne fordern:

„Wir dürfen nicht reden, wie wir wollen, wie in den andern Ländern. Statt Amnestie bewilligt die Regierung dem Volke nur schwere Steuern. Festigt euren Geist, Arbeiter und Bauern, sammelt eure Kräfte – und wenn ihr euer Land verteidigt habt, befreit es!“ Es ist Kerenski, der so spricht, auch er stimmt für die Kredite, auch er glaubt #215 an Russland rein defensives Gewissen oder will daran glauben. Trotzdem offene Ermunterung zur Revolution! Heut in drei Jahren wird er hier regieren; jene aber, die zwischen den ionischen Säulen böse zu ihm hinüberblicken, werden in Winkeln faulen oder in fremden Ländern die Lippen beissen: Doch heftiger spricht nach ihm Schustow zugleich für die Sozialisten und für die fünf Bolschewisten: er verweigert die Kriegskredite: *„Unsere Herzen schlagen zusammen mit denen unserer Brüder in Europa. Wir konnten diesen Krieg der Imperien nicht verhindern, doch wir werden ihn beenden. Dies ist der letzte Streich der Barbarei. Wir Völker werden den Frieden schliessen, nicht ihr Herren Diplomaten!“*

Wir sind in Russland – und dieser dunkle, behebende Mann fürchtet nicht, mit der Tribüne, mit dem Saal zugleich das Leben zu verlassen? Wer hindert den Grossfürsten draussen, dass er ihn niederschlage? Klingt eine einzige solche Stimme von den Tribünen der freieren Länder?

Dennoch lügt ein paar Tage später der Dumapräsident dem französischen Gesandten vor: *„Der Krieg hat plötzlich all unseren inneren Streitigkeiten ein Ende bereitet. In allen Parteien der Duma denkt man nur daran, gegen Deutschland zu kämpfen. Das russische Volk hat seit dem Jahre 1812 keine ähnliche Erschütterung patriotischer Natur mitgemacht.“*

*

In England, wo schon die liberale Regierung in den Krieg mehr glitt als schritt, hatten es die Sozialisten leichter, und hier, wo fünf Sekten sich bald in Stufungen vom Krieg entfernt werden, stimmte gleich anfangs die ganze Labour-Party dagegen. Diese Partei hat den Ruhm, das beste Manifest Europas verfasst zu haben: nicht Ausrufe, #216 sondern Wahrheiten, kein Pathos, sondern Vernunft: ein Meisterstück!

„Arbeiter Grossbritanniens. Ihr habt keinen Streit mit den Arbeitern Europas. Sie haben keinen Streit mit euch. Die herrschenden Klassen haben Streit. Macht daraus nicht den euren. Eine Million Sozialisten Österreichs hat protestiert, Millionen haben in Deutschland protestiert. Verlasst sie nicht. Vereint euch mit Frankreichs und Russlands Arbeitern und sagt der Regierung, wenn ihr Krieg erklärt, wir erklären Frieden. Die Fahne der Internationale weht über allen Fahnen. Was habt ihr vom Krieg zu gewinnen? Zwanzigtausend Arbeiter wurden im Burenkrieg erschossen. Noch heut zahlt ihr jedes Jahr 12 Millionen Pfund für Unterstützung der Hinterbliebenen. Aber dem Arbeiter Südafrikas geht es schlechter als je. Nur die reichen Magnaten haben gewinnen... Die herrschenden Klassen wollen nicht fechten, euch wollen sie zum fechten rufen... Keine Regierung kann Krieg machen, wenn das Volk Frieden will. Sagt es! Marschiert durch die Strassen und sagt es. Geht auf die Plätze und Märkte und sagt es, sagt es überall... Nieder mit dem Krieg!“

Sie sagten es überall. Zehntausend rauschten am Sonntag Nachmittag am Trafalgar-Platze zusammen, mit ihren Fahnen rückten sie an, denn niemand hinderte hier den Mann auf der Strasse, zu sagen, was er fühlte; niemand hinderte die Menge, ihm zuzuhören. In ganz Europa hat nur England in diesen Tagen keine Versammlung, Rede, Zeitung verboten. Es regnete. Die Säule verliert sich im Nebel, Nelson oben ist nur noch ein Ge-

spenst. Dies Gespenst des Kriegshelden wollen sie eben verjagen! Der alte Keir Hardie steht auf den Stufen und spricht. Die Menge nickt und ruft, doch sie bleiben gelassen wie Engländer.

Da kommen die Pall-Mall herauf ein paar hundert #217 junge Leute, Franzosen sind dabei, man hört's an ihren Rufen, im Regen klatschen die Landesfahnen zusammen, jetzt sind es vielleicht 600 Mann. Einige wollen reden. Die Arbeiter rufen dazwischen. Sie zerren sie von den Stufen. Während sie Hendersons[F] Beschluss gegen den Krieg Beifall geben, schreien die Kriegsrufer vor der Deutschen Botschaft: A bas les Prussiens! Dann ziehen sie vor Buckingham Palace, wo der König nicht ans Fenster tritt, denn jetzt grölen sie die Marseillaise.

Eine Woche später ist alles verwandelt. Der Hauptteil der Sozialisten ist jetzt für Rekrutierung freiwilliger Truppen, bald schliessen sich sogar die Fabier an, und selbst die Radikalsten, die Unabhängigen hindern die Ihren nicht mehr, den bekriegten Krieg zu unterstützen. Nur wenige bleiben unbestechlich: *„Wir kämpfen"*, schrieb Macdonald in grossartigem Freimut, *„nicht für die Unabhängigkeit Belgiens, sondern wir kämpfen, weil wir dem Dreiverband angehören, weil die Politik des Auswärtigen Amtes seit einer Reihe von Jahren antideutsch orientiert gewesen ist, und weil diese Politik von einer geheimen Diplomatie unter dem Gesichtspunkt geführt worden ist, Bündnisse zur Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes zu schliessen."*

Der Grund des Umschwunges war der Einbruch in Belgien: jetzt fühlten sie sich wieder als die Schutzleute Europas.

*

Brüssel musste weichen.

Noch hallten die Strassen von dem Umzug der Zehntausende wider, noch dämpfte der Zirkus von Staub, Ruf und Atem der heissen Menge, in deren Mitte Jaurés[F] den Frieden beschwor. Noch am Samstag rief das „Comité Fédéral" auf Montag zu einer Riesendemonstration Männer und Frauen zusammen. #218

Aber am Sonntag sagte man alles ab. In den drei Tagen der Monatswende hatte sich Belgiens Schicksal mit furchtbarer Schnelle verdunkelt. Vandervelde [F], der eben noch im Zirkus die Menge geleitet, ging nun im Ministerium aus und ein, und als er dort für den drohenden Einbruch der Deutschen seine grosse Partei national verpflichtete und sogar Minister werden sollte, arbeitete er im Volkshaus in der Sitzung des Vorstandes das Manifest für morgen:

„Wir Sozialisten sind nicht verantwortlich! Heute ist das Elend da, und durch die Schicksalskraft der Ereignisse beherrscht uns nur der eine Gedanke: bald vielleicht wird unser Land sich gegen Invasion zu wehren haben. Dann werden wir um so feuriger kämpfen, als wir die Existenz des Landes gegen militärische Barbarei verteidigen... Doch auch in der schrecklichsten Lage sollt ihr nicht vergessen, dass wir zur Internationale gehören und brüderlich und gut bleiben, soweit sich das verträgt mit der Verteidigung des Bodens."

Anderntags rief das Parteiblatt sogar zu freiwilliger Stellung auf, *„denn besser ist es für den Gedanken der Menschlichkeit zu sterben, als sich dem Gesetze der Hunnen und Vandalen zu fügen!"*

*

In Paris lag die Entscheidung der Massen.

Deutschlands Partei war die grösste, aber sie stand noch immer, wie vor 40 Jahren, in unbedingter Feindschaft gegen die Regierung und hatte, wofern sie zum Generalstreik aufrief, die Wahl nur zwischen Krieg und Bürgerkrieg. Frankreich hatte viele Regierungen von Sozialisten hinter sich, und wenn sie sich auch verbürgerlicht hatten: Viviani[F] der Premier, Malvy der junge Innenminister waren noch vorgestern Sozialisten gewesen. #219 Zwar sie und die Männer der „Humanité" bekämpften einander mit der Leidenschaft äusserst getrennter Sekten, doch ihre Sphären flossen zusammen, persönlich sind sie nicht

verfeindet, Gesellschaft, Armee und Adel werden von radikalen Führern durchzogen, von ihren Büchern belebt, ihre Kulturen strömen ineinander, hier ist niemand legitim und niemand ausgestossen. Nahe Fühlung unter den feindlichen Führern war in Paris in diesen Tagen die heilsame Folge, und da sich die Klassen in Weltstädten am fernsten bleiben, weil sie dort am nächsten wohnen, war nur zwischen den äussersten Flügelmännern Verständigung unmöglich: zwischen Clemenceau[F] und Renaudel[F], zwischen Revanche und Freundschaft.

Noch waren die Häupter fern von Paris: Poincaré[F] sah endlich die französische Küste und sprang in Le Havre in seinen Extrazug, um rasch Paris zu erreichen. Als er am Donnerstag Mittag ankam, begrüssten ihn am Bahnhof wie einen siegreichen Marschall Offiziere, Admirale, Deputierte, Akademiker, Dichter. Doch fragend hakten sich mitten in solchem Rausche die Blicke des Präsidenten in die Iswolski[F] und die des englischen Botschafters, die ihm schweigend die Hand schüttelten. Draussen umringte die Menge den Nordbahnhof, Blumen, Fahnen, Rufe, Lieder, und ein Admiral rief die fatalen Worte vom Wagen herab in die Exaltierten: *„Halten Sie ein! Es gibt Stunden, in denen Schweigen alles bedeutet! Der Vorsehung haben wir nicht zu gebieten, doch mein Gefühl sagt, wenn die Stunde schlägt, dann ist Frankreich bereit!“*

In gleicher Erregung fuhr am nächsten Mittag zwischen hundert andern auf demselben Bahnhof Jaurés[F] ein, nicht vom Zaren kommend, nur von den verbrüderten Völkern, ungeduldig wie jener, Paris zu erreichen. Beide Führer beraten mit ihren Freunden und ihren Feinden. Jaurés[F], noch voll der Trunkenheit der Brüsseler Menge, noch #220 durchdrungen von dem Gelöbnis seines deutschen Kameraden, noch gestern hatte er in einem Manifest geschrieben: *„Die sozialistische Fraktion verkündet laut, dass Frankreich allein über Frankreich verfügen darf, dass es in keinem Fall durch die mehr oder minder willkürliche Ausbeutung geheimer Verträge und unbekannter Verpflichtungen in einem furchtbaren Konflikt verwickelt werden darf, und dass es seine volle Aktionsfreiheit bewahren muss, um auf Europa einen friedlichen Einfluss auszuüben... Sollte aber Russland dem nicht nachgeben, so ist es unsere Pflicht, zu erklären: wir kennen nur einen Vertrag, den Vertrag, der uns an das Menschengeschlecht bindet.“* – Heut wir er sorgenvoll: was wird geschehen? Hier sprechen auch die Treusten von der Möglichkeit deutschen Überfalls?

In sechs Riesenversammlungen geben sie am Abend in Paris, in vielen Städten der Provinz der Menge die Parole: Generalstreik und Frieden! Doch in gedämpftem Tone schreibt Jaurés[F] seinen Artikel für morgen. Der heut früh erschienen ist, stammte noch aus Brüssel und schien von voller Zuversicht getragen.

Heut abend, zwischen den neuen drohenden Depeschen aus Berlin, in der verhaltenen Wallung von Paris, schreibt er zum erstenmal von Deutschlands Angriff, auch wenn er ihn unwahrscheinlich nennt. Heut liegt die Gefahr nicht in den Kabinetten, *„sie liegt in der Nervosität aller, und plötzlicher, aus Furcht geborener Impulse... Darum Ruhe, Vernunft! Auf Sonntag sind alle nach Salle Wagram geladen, wo man Entschlüsse fassen soll. Dauernde Aktion, Wachheit des Gedankens: das sind die wahren Wachposten der Vernunft!“* Eine beschattete Seele, die dem Zwang zu erliegen fürchtet: während sie noch gestern Hohn spie auf die Verbrecher überall, nun die Ruhe, zu der sie sich zwingen muss, den andern empfiehlt, endgültige Entscheidungen #221 hinausschiebt, staatsmännisch verschweigt, was die Menge noch nicht kümmert.

Denn am nächsten Tage, als der Artikel erscheint, verhandelt Jaurés[F] für die Seinen mit der Regierung über die Möglichkeiten den Frieden zu retten. Die Unterredung, deren Verlauf bis heute nicht ganz kontrollierbar ist, scheint eine Verständigung vorbereitet zu haben.

Warum?

Wie seine deutschen Kameraden fühlt er, gegen Einbruch will auch der Arbeiter sich und die Seinen schützen. Vor allem aber will Jaurés[F] dabei sein, um den Ministern auf die Finger zu sehen, um sie bei ihren Lügen zu ertappen, die sich in Form von Grenzverletzungen schon vorbereiten, und weil er durch seine kostbare Annäherung sich die Regie-

rung verpflichtet, im entscheidenden Augenblicke rufen zu können: Ihr lügt! Die Deutschen rühren keinen Fuss! Ihr wollt nur dem verfluchten Zaren die halbe deutsche Macht abnehmen und provoziert sie um des Elsass willen! Versuchen, denkt er, die deutschen Kameraden mit Klugheit, Drohung und List das zu erfahren, was eine altmodische Verfassung ihrem direkten Einblick entzieht, dann vielleicht können wir ein scheinbar Unabänderliches doch noch verhüten.

Kaltes Blut und Vernunft! Er fühlt, heut ist der entscheidende Tag seines Lebens. Er eilt zurück vom kriegskranken Ministerium in die friedliche Redaktion der „Humanité“: was werden wir den Massen morgen früh sagen? Wie es erklären? Da ruft das Telefon aus Brüssel: ein deutscher Kamerad ist unterwegs nach Paris! Bewegung, neues Hoffen!

Spät verlassen sie die Redaktion, um zu Abend zu essen. Sie sehen nicht den jungen Mann, der am Tor der Zeitung wartet, er aber sieht sie und folgt. Rue Montmartre, Café du Croissant. An ihrem Stammtisch #222 mit dem alten Sofa sitzen sie zwischen den Fenstern, es ist heiss, die Fenster sind offen, es ist windstill, schlaff hängt die kleine Gardine herab, Jaurés[F] ist aufgeregt, hofft auf den Deutschen für morgen.

Da schiebt durch das offene Fenster eine Hand die Gardine beiseite, niemand hat Zeit, es zu sehen, zweimal kracht es, alle springen auf: nur Jaurés[F] ist auf dem Sofa am Fenster zusammengebrochen. Den mächtigen Mann legen sie über zwei Marmortische, mit den Händen macht er eine rührende hilflose Bewegung, rot quillt es aus seinem Kopfe, eine Minute lang sieht man Jean Jaurés’[F] Gehirn vor aller Augen klopfen. Man bindet Servietten um den Kopf des Bewusstlosen. Ärzte, Kopfschütteln. Nach fünfzehn Minuten ist er tot. Als dann ein Wagen einen bleichen, blutlosen Mann nach Hause schaffte, drängten sich schon Tausende in die Strasse. Pater patriae, fühlen sie unbewusst. Viele weinten. Um Mitternacht hallt es durch alle Strassen in Paris.

Villain, der Mörder, fast gelyncht, ein junger, blonder, ruhiger Student, weder in Zügen noch Manieren, weder in Worten noch Lebensformen irgend fanatisch, Beamtenkopf, Sohn eines Ratsschreibers, sagt aus: *„Den Gegner der dreijährigen Dienstzeit habe ich töten wollen. Er hatte Frankreich zu schwer geschadet: ich wollte schon an der Tür seiner Zeitung schiessen, aber da konnte ich nicht recht.“* Ertrug er nicht den gelassenen Blick aus diesem grossen Haupte? Eine Gardine machte ihm Mut, die ihm den Feind des Vaterlandes verschleierte.

„Mitbürger! Ein furchtbarer Mord hat sich soeben zugetragen. Jaurés[F], der grosse Redner, der die Tribüne Frankreichs zierte, ward feige ermordet. Ich entblösse mein Haupt an dem Grabe dieses Sozialisten, der für so grosse Dinge kämpfte, und der in diesen schweren Tagen die vaterländische Haltung der Regierung im Sinne des Friedens #223 stützte!“ So ruft es andern Morgens in grossen Lettern an jeder Strassenecke von Paris. Ist dies ein Aufruf der Partei? Es ist die Regierung selbst, Viviani[F] an der Spitze. Man denkt wohl daran, dass der Tote noch vor kurzem für das Vaterland solche Worte fand: *„Die Nation ist das Schatzhaus des menschlichen Genies und Fortschrittes, und es stünde dem Proletariate schlecht an, dieses kostbare Gefäss der menschlichen Kultur zu zertrümmern.“*

Poincaré[F], wahrscheinlich aufatmend über den glücklichen Lauf dieser Kugel, schreibt schmerzbewegt an die Witwe. Die feindlichen Zeitungen schreiben: *„Ein politischer Verbrecher, hochbegabt, sprach er fast immer gegen Frankreich. Jetzt aber, gerade in dieser Krise, schien er sich zu wandeln.“*

Wittern sie ihre Morgenluft zu früh? Er fiel am letzten Juliabend: noch eine Nacht trennte ihn von jenem ersten August, der Europas Schicksal entschied, ein halber Tag noch von der Ankunft des Deutschen. Vielleicht hing alles an diesem morgigen Gespräch, in dem zwei gleichgestimmte Minderheiten einander stärken wollten, um Mehrheit zu werden. Jetzt oder nie kam alles an auf die genialische Kraft einer Persönlichkeit, die den erschreckten Freunden Mut, den mutigen Feinden Schrecken einzuflössen wusste, auf einen Mann wie diesen, dessen Tod selbst die ihm feindliche Regierung beklagte, wie Antonius auf dem Forum von Paris.

Dieser Mord geschah fünf Wochen, nachdem der Serbe den Habsburger erschossen

hatte. Zwei junge Nationalisten haben aus Überzeugung die Führer durchs Hirn geschossen, die sie für Feinde des Vaterlandes hielten.

Aber Gedanke und Wahn webten in ihnen so unterschiedlich wie ihre Namen sind: Princip und Villain, der Grundsätzliche und der Hässliche. Princips und Villanus: der Führer und der Knecht. Millionen unterdrückter #224 Slawen von Jahrhunderte alter Kette zu lösen: ein grosses Ziel. Fragwürdiger schien es, um Elsass und Lothringen, ein vielumstrittenes Mischland, den Krieg mit Deutschland zu erneuern, damit am Ende zwischen 40 und 60 Millionen Menschen ein ungewisser Bruchteil von anderthalben von einer Seite auf die andere schwanke: das kommt in sehr fragwürdiger Gestalt.

Der erste Schuss entfesselte das Schicksal, der zweite schob die letzte Hemmung weg. Aber Princip ist Nationalheld geworden, während sein Opfer vergessen ist. Villain ist vergessen, doch immer klarer entwirkte sich die lebendige Kraft seines Opfers, aus dessen Bild Millionen aller Sprachen sich ein Gleichnis der Freiheit formten.

Andern Tages, während Dutschland in Petersburg den Krieg erklärt, während vier Länder auf Tod und Leben gegeneinander marschieren, sitzen die Kameraden des noch unbegrabenen Jaurés[F] und ein Belgier mit dem Deutschen zusammen im Parteizimmer des Palais Bourbon, dessen Couloirs von Deutschenhass erglühn: sechs Freunde aus den untersten Ständen, zugehörig zu drei feindlichen Ländern, beraten sich, um den in Millionen heranziehenden Armeen der Kaiser und Staatshäupter mit einem Machtwort Halt zu gebieten. Tüchtig und guten Willens, doch betreten und schon ganz desperat: so sprüht kein Funke aus den Seelen. Den Umständen weichen sie, die sie formen sollten, geben den Generalstreik auf, verhandeln nur über die Kredite. Der Grund? Die Lügen ihrer Regierungen, die sie glauben müssen.

Der Deutsche versichert, nur zwischen Ablehnung und Enthaltung sei in Berlin die Frage. Die Franzosen erklären, bei deutschem Angriff könne kein Franzose das Geld zur Rettung verweigern. Der Gedanke mit gleichlautender Erklärung, sich in Berlin und Paris zu enthalten, scheitert *„besonders daran, dass der Telegraphenverkehr #225 aufgehört hat“*. Nach dieser richtigen, aber tragikomischen Begründung und bei voller Freiheit für beide Parteien verlässt der Deutsche Paris.

In grossen Versammlungen begründen dann die Führer ihre nationale Haltung mit der hingebenden Friedensarbeit ihrer Regierung. Mit ihren Vätern von 1793 rufen sie als Revolutionäre: Friede den Hütten, Krieg den Palästen!, aber sie enden ihre Reden als Franzosen mit dem Rufe: *„Für das Vaterland! Für die Republik!“* Alle werden sie zu den Waffen eilen, um Frankreich gegen Deutschland zu schützen; in der Stimmung nicht anders, als ihre deutschen Brüder sich vor Russland zu schützen wähnen. Nein, sie sind keine Betrüger, sie sind nur alle betrogen. Denn wie der russische Bauer nichts gegen Deutschland empfand, so konnte kein Deutscher Bürger oder Arbeiter gegen Frankreich empfinden. Hier wie dort hat eine Handvoll Menschen die Nation in den Wahn geführt, als gäbe es westlich etwas zu hassen, zu erobern.

*

In diesen Tagen war es ein Rumäne, der die Zwangslage der Massen schlagend formulierte: Serben, Belgier, Franzosen sind in gerechter Notwehr, schrieb er, sie müssen ihr Land verteidigen, doch auch den andern allen bleibt nach der Kriegserklärung nichts übrig, als *„mit dem Fluch gegen Krieg auf den Lippen und mit dem Schwure, ihn nach dem Frieden zu bekämpfen, ins Feld zu ziehen und mit zerrissenem Herzen Soldat zu sein. Noch haben die Regierungen die Macht, uns tragisch zu zwingen, Brüder auf Brüder zu schiessen“*. #226

VIERZEHNTES KAPITEL

DIE LAWINE

Es brennt. Trotzdem schlägt nirgends eine reine Flamme aus den Kabinetten: nicht einmal in den letzten Stunden überliessen sie sich offen diesem Spiel aus Angst und Hass, das sie in ihren Völkern aufgeregt hatten. Jagow war nicht sentimental; indem er alle Lügen beiseite liess, sagte er zu Goschen, dem englischen Botschafter, der nach Deutschlands letzter Ablehnung seine Pässe abholte:

„Wir müssen auf dem raschesten und bequemsten Weg in Frankreich einrücken... Raschheit in der Aktion ist der grosse Trumpf der Deutschen, während der der Russen ein unerschöpflicher Vorrat an Truppen ist.“

Mit Jules Cambon[F] führte er ein platonisches Gespräch über die Schrecken des Krieges, den beide Herren in Person nicht kennen lernen werden. Der Franzose sagt: *„Wenn die alte Generation stirbt, um einer neuen Platz zu machen, die die Schrecken des Krieges nicht kennt und kampflustig ist, und das geschieht etwa alle 40 Jahre, so wird die Menschheit von einem Kriege heimgesucht. Das ist der Lauf der Welt.“* Mit demselben Zynismus pflegte in älteren Salonstücken der Verführer dem weinenden Mädchen zu sagen: „C’est la vie!“

Weniger freimütig redet am selben Abend der deutsche Kanzler mit dem englischen Botschafter: selten ist auf beiden Seiten so viel gelogen worden wie in dieser historischen #227 Stunde. Bethmann, der den Krieg durchaus vermeiden wollte und nun zu spät einsieht, wie ihn seine Schwäche zu Falle brachte, sagt in moralischer Entrüstung: *„Das ist ja, wie wenn man einen Mann von hinten anfällt, der gegen zwei Angreifer um sein Leben kämpft!“*

Goschen: *„Wir gehen in den Kampf um Leben und Tod, für unsere Ehre, die wir für Belgiens Neutralität feierlich verpfändet haben.“*

Bethmann: *„Um welchen Preis! Nur wegen eines Wortes: Neutralität, die in Kriegszeiten so oft verletzt wurde, und wegen eines Fetzen Papier wird England gegen eine verwandte Nation kämpfen, die nichts als Freundschaft forderte! Meine ganze Politik bricht zusammen!“*

Dieser *„Fetzen Papier“* war in seinem Zynismus echter als die Phrasen des Engländers über seine Ehre. Um nicht offen von Englands Interessen in Belgien zu reden, wird Goschen jetzt ästhetisch: *„Das ist die dramatische Climax dieser Tragiödie“*, sagt er. *„Die Nationen werden auseinandergerissen, und das gerade in dem Augenblicke, in dem ihre Beziehungen freundlicher und herzlicher sind als seit Jahren.“* Erst als er geht und so den Bruch der beiden Nationen symbolisiert, findet er Worte, die das Ganze als Kabinettskrieg enthüllen: *„Leider hat trotz unserer Bemühungen, den Frieden zwischen Österreich und Russland zu erhalten, der Krieg um sich gegriffen und uns vor eine Lage gestellt, der wir ... gar nicht ausweichen können... Das zwingt uns plötzlich eine Trennung von unseren bisherigen Mitarbeitern auf. Niemand bedauert das mehr als ich.“*

Unter solchen allgemeinen Phrasen des Bedauerns mangels echter Gründe hat der Franzose und der Engländer Berlin verlassen.

* #228

Graf Berchtold, der das Spiel begonnen hatte, war keineswegs gewillt, es jetzt am Ende wirklich durchzuführen. Als er sah, dass zwischen Berlin und Petersburg alles aus war, schien ihm erwünschte Gelegenheit geboten, zwischen beiden Kabinetten aufs neue zu wählen: der Schüler Metternichs zögerte nicht, sich in dieser Alternative für die Russen zu entscheiden! Am letzten Julitage, als der deutsch-russische Bruch, von Berchtold her-

beigeführt, endgültig Tatsache wurde, in derselben Stunde lächelte der Wiener Graf zum ersten Male wieder zur Newa hinüber und begann plötzlich *„die Konversation“*: dieselbe Verhandlung, die Grey[F3] eine Woche lang vergeblich zu erreichen gesucht hatte. Jetzt erst erkannte Berlin die Gefahr. *„Wir haben vergessen,“ schrieb Tirpitz*[F], *„Österreich zu fragen, ob es mit uns gegen Russland kämpfen will. Moltke sagte mir zu meinem Entsetzen, wenn die Österreicher zurückzuckten, wären wir gezwungen, einen Frieden um jeden Preis zu schliessen.“*

Um so glücklicher ist der Feind über diese Wendung im Nibelungenlager: noch im letzten Augenblicke hofft man Wien von Berlin zu trennen. Am ersten Tage, als Deutsche und Russen schon aufeinander schiessen, unterhält sich der plötzlich friedlich gesinnte Berchtold mit dem russischen Botschafter *„in freundschaftlicher Weise“* über Russland. Dieser beklagt sich bei ihm über Deutschlands Kriegslust und verlässt ihn mit den erschütternden Worten: *„In der Tat, zwischen uns liegt nichts vor als ein grosses Missverständnis.“* Berchtold, nach seinem eigenen Bericht, findet kein Wort zugunsten Deutschlands, das er in den Krieg gelockt hat, weder zu diesem russischen noch nachher zum französischen Botschafter, dem er vielmehr grade jetzt gestattet, sich über Kaiser Wilhelm zu beklagen.

Inzwischen regnet es in Wien Depeschen aus Berlin, #229 die nun mit vollem Recht in energischer Sprache den Krieg verlangen, den die andern erfunden haben. Die österreichische Kriegserklärung an Russland will dann faktisch in ihrem grotesk-verwirrten Amtsstil den Eindruck erwecken, als sei Wien von Berlin zum Kriege gedrängt worden.

Doch warum mit Frankreich brechen? Warum mit England, dessen Kultur und Geschäfte in Wien so lange zu Hause waren? Schon liegen Tausende von deutschen Toten auf den Schlachtfeldern und verwesen zur Ehre des ermordeten Habsburgers: Graf Berchtold aber empfängt weiter höflich die täglichen Besuche der Feinde seines Verbündeten. Schade, dass die Franzosen ihre Politik so ernst nehmen: sie wollen durchaus einen Bruch mit Wien, obwohl dort gar kein Grund gefunden wird! Eine Woche nach Kriegsbeginn mit Deutschland fragt der Franzose in Wien an, ob Österreich Truppen nach dem Elsass geschickt habe. Berchtold leugnet indigniert. Wie kann man ihm so etwas zumuten! Die Deutschen aber, die allen Grund haben, darüber unruhig zu werden, ob ihre Verbündeten endgültig in den westlichen Krieg eintreten wollen, lassen jetzt Gerüchte im neutralen Auslande verbreiten, dass sie fast überall *„Schulter an Schulter mit Österreich“* kämpfen. Nun wird der alte Herr Dumaine in Wien immer dringender: wieder stellt er seine Frage, wird wieder beruhigt, bis er endlich kurz feststellt, es seien österreichische Truppen nach dem Westen abgegangen, er bäte um seine Pässe. Grosses Bedauern am Ballplatz. Nur der Bürgermeister von Wien denkt: wenn diese Franzosen entschlossen sind, auf uns zu schiessen, wird er es ihnen schon zeigen, und verkündet am selben Abend vom Balkon des Rathauses: *„In Paris ist Revolution! Der Präsident ist ermordet!“*

Währenddessen sitzt auch der englische Botschafter #230 ruhig weiter in Wien, der österreichische in London. Als Fürst Lichnowsky[F] London verlässt, bringt ihn der verbündete Botschafter an die Bahn und erklärt ihm in zufriedener Stimmung, er seinerseits hoffe zu bleiben. Wirklich bleibt er noch neun weitere Tage, kann dabei nicht chiffriert drahten, konferiert aber wiederholt mit Grey[F3] über irgendeine Form separater Verständigung:

„Wäre es nicht besser, alle Feindseligkeiten zwischen uns zu vermeiden?“ fragt Graf Mensdorff. *„Wäre es nicht wünschenswert, dass zwei Mächte, eine von jeder Gruppe, in Kontakt miteinander blieben?“* Als ihn dann die Presse auffordert, endlich abzufahren, sagt Grey[F3], der Feind: *„Ich hoffe, Sie fühlen sich nicht verletzt.“*

Lord Roseberry besucht ihn auf seiner Botschaft, beklagt sich bei diesem Österreicher über seinen russischen Verbündeten und prophezeit, England würde in diesem Spiele dem Zaren zur Weltherrschaft verhelfen. Gleichzeitig wird Graf Berchtold von Berlin beschworen: deutsche Kriegsschiffe im Mittelmeer brauchten österreichische Hilfe gegen die englische Flotte. Nochmals sucht dieser vornehme Verbündete auszuweichen, worauf aus Berlin ein Ultimatum kommt: *„Krieg gegen England muss innerhalb 5 Tagen erklärt werden, spätestens am 12. August.“*

Was für eine peinliche Energie diese Preussen haben!, denkt Berchtold und hofft noch immer auf einen kleinen Ausweg. Als aber der 12. herankommt, erlösen die Engländer, höflich wie sie sind, die Wiener Herren aus ihrem Zwiespalt: sie schicken den Grafen Mensdorff nach Hause.

Am nächsten Morgen – es ist der 13. August, und Deutschland, das als Österreichs Sekundant in den Krieg gegangen ist, kämpft seit zwei Wochen unter ungeheuren Verlusten -, jetzt tritt Englands Botschafter bei Berchtold ein, der *„mit nie versagender Höflichkeit sich über #231 das Schicksal beklagt“*, das ihre befreundeten Völker in feindliche Lager auf das Schlachtfeld schickte. Wenn ihnen nichts mehr einfällt, ziehen sich Diplomaten gern auf das Schicksal zurück.

Bunsen, „mit bewegter Stimmer“: *„Auch wir sehen keinen von noch so fern hergeholten Grund für einen Konflikt. Darf ich E. E. bitten, S. M. die tiefe Dankbarkeit auszusprechen für alle Huld und Gnade, die ich in den letzten 8 Monaten empfangen habe, und ihn der besonderen Verehrung S. M. des Königs zu versichern, der zu S. M. mit Bewunderung aufblickt und die Hoffnung ausspricht, der tiefbedauerliche Kriegszustand zwischen England und der Monarchie möge nicht von langer Dauer sein.“*

Berchtold: *„Ich bin unendlich betrübt in dem Gedanken, dass wir uns mit England im Konflikte befinden, da beide Länder politisch und moralisch einander durch ihre überlieferten Sympathien und ihre gemeinsamen Interessen so nahe stehe. Erlauben Sie mir Ihrer Hoffnung beizupflichten, dass dieser tief zu bedauernde Kriegszustand nicht lange dauern wird, und dass natürliche Beziehungen rasch wieder hergestellt werden können.“*

Am nächsten Tage schossen österreichische und englische Matrosen im Mittelmeer sich gegenseitig tot, unter den Fahnen ihrer persönlich einander bewundernden Herrscher. Millionen wurden von ihren Vorgesetzten gezwungen, sich von heut ab zu hassen, und die Mehrzahl glaubte sogar, sie täten es; noch nach Jahrzehnten wird dieser von Verbrechern erfundene Hass in den Kindern jener Kämpfer fortleben. Vier Jahre lang wird jeder als Verräter eingesperrt, der seinem Sohn oder Vater auf Feindesseite einen Gruss schickt. Aber die Kaiser und Könige von Gottes Gnaden lassen durch ihre Bedienten einander versichern, wie herzlich sie den Zwischenfall bedauern, und wünschen sich inzwischen Gute Reise. #232

In alten Zeiten ritten die Könige vor ihre gemieteten Heerhaufen und entschieden im ritterlichen Zweikampf den Streit; heute zwingen sie ihre friedlichen Untertanen erst zum Hass, dann in die Schützengräben, erklären es aber für „ritterlich“, ihre Hauptquartiere nicht zu beschiessen, schonen also unter Millionen nur ihresgleichen und sind so in der Lage, auf baldige Herstellung der natürlichen Beziehungen zu hoffen, die sie mutwillig zerstört haben.

Zwei Wochen später, als Brüssel schon unter deutscher Verwaltung stand, blieb Österreich leider nichts weiter übrig, als auch hier den letzten Schritt zu tun: endlich erklärte es Belgien den Krieg.

Während der letzten Unterredungen wurde nach den amtlichen Berichten fünfmal geweint: König Carol von Rumänien weinte in Gegenwart des Grafen Czernin die aufrichtigen Tränen eines edlen und gerechten Herrschers, der sich überrumpelt sah. Paschitsch [F] weinte erklärliche Freudentränen in Nisch in Gegenwart des russischen Geschäftsträgers. Goschen weinte vor Bethmann beim Abschied. Sasonow und Pourtalès warfen sich gegenseitig ihre Tränen vor. Da alle diese Tränen einseitig nur in den Berichten der Gegner vorkommen, darf man schliessen, dass es unter Diplomaten nicht für fair gilt, über das Unglück von Nationen zu weinen, für die man verantwortlich ist; es ist nobler, die Bürger weinen zu lassen. Nur steht das nicht im Buch der Geschichte.

*

Aus der Höhe der Könige und Minister ist von unsicheren Händen ein Stein geworfen worden, schon rollt er, schon wächst er auf dem Wege nach unten mit rasender Schnelle an: eine Lawine. Während dieser ersten Tage sonnen sich alle Regierungen im Licht eines Sieges, #233 dessen volle Strahlen keine von ihnen treffen werden. Die Massen sind ge-

wonnen. Schon vertrauen, schreien, hassen die Betrogenen durch die Hauptstädte Europas.

In Wien lief die Begeisterung in heimlichen Walzertakten. Zu Festparaden wurden die Massen organisiert unter dem Schutze der Feuerwehr, in geübten Chören ertönte der Prinz-Eugen-Marsch den Ring entlang bis zum Rathause, von dessen Balkon Damen in eleganten Sommerkleidern winkten: alles war schön, war heiter, war arrangiert. Hier fehlte der Mittelpunkt: denn der Kaiser, in Schönbrunn lebend, nur noch ein Mythos, war kaum zu sehen, den neuen Thronerben kannte niemand, seit Jahrzehnten lebten die meisten Minister unsichtbar hinter Wolken verborgen. So musste das Volk auf seine eigene, phantasiereiche Art das grosse Fest begehen. Schon am 5. August wurden die beiden verbündeten Kaiser in dieser Theaterstadt in Lebenden Bildern auf einer Bühne dargestellt. Wien mit seiner musikalischen Stimme feierte den Ausbruch des Krieges in den Gartenlokalen mit seinen eigenen Liedern, es schien eine Feststadt geworden.

In Berlin wurden schicksalsvolle Vorgefühle, wenn sie noch laut werden wollten, durch allgemeine Schreie erstickt. Der Ernst der Massen wurde von den Scheinwerfern des Nationalismus in überraschende Lichtkegel gerissen. Der anerzogene Soldatengeist gab allem einen Marschrhythmus, der *„jedes preussische Herz höher schlagen liess.“* Als am Nachmittag des 1. August schwere graue Lastautos die Linden entlang kamen, als junge Leute, grau und schmutzig im Arbeitshemde, die Extraausgaben der Zeitungen nicht einzeln, sondern in ganzen Paketen auf die Strasse warfen, schrien die Leute ihnen jubelnd zu, als wären es Siegesboten, und die Papierballen, noch feucht, wurden von Hand zu Händen #234 hin und her geworfen. Abends marschierten Zehntausende zum Schlosse, sie wollten den Kaiser sehen. Er sprach vom Balkon: *„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kennen nur noch Deutsche!“* Ein prachtvoller Gedanke, geboren zum geflügelten Wort, und damals noch mit einer Kraft begabt, dass die Menge daran glaubte. Das Schloss gab den Berlinern jenes Zentrum, das den Wienern fehlte. Die Prinzen, in ihren Autos die Strassen entlang fahrend, Bethmann Holweg, der Kanzler, der in einer Rede an Bismarck zu erinnern wagte, sie lächelten immerfort. Ja, alles schien ein Siegesfest. Nur der Kaiser trug ernste Züge durch die Strassen.

Berlin stand unter der Macht der Generale. Als Szögyény im letzten Augenblicke gegen den Einmarsch in Belgien zu intervenieren suchte, erhielt er im Auswärtigen Amt die klassische Preussenantwort: *„Jetzt haben die Militärs das Wort, da kann niemand mehr dreinreden.“* Moltke diktierte die politischen Depeschen dem Auswärtigen Amt, wie sie ihm von seinen eigenen Untergebenen suggeriert wurden. Nicht der führende Staatsmann bestimmte den Ablauf, sondern Gedanken irgendeines Obersten wurden zur hochpolitischen Stimme des Reiches. Der Generalstab befahl:

„Keineswegs wollen wir Belgien unter einem frivolen Vorwand nehmen. Es handelt sich in diesem Kriege für Deutschland nicht nur um seine ganze staatliche Existenz, sondern auch um die Wahrung germanischer Kultur und Sitte der slawischen Unkultur gegenüber.“ Eine Note dieser Art sollte unchiffriert nach London gehen, *„da es uns nicht zu unserem Schaden sein wird, wenn diese Note durch die unchiffrierte Form auch anderwärts bekannt werde.“* Diese Note wurde, etwas verändert, tatsächlich in offener englischer Sprache als Instruktion nach London geschickt, zum Schaden des Reiches, #235 denn hierdurch wurde der amtliche Hochmut zum ersten Male den Augen einer feindlichen Welt entschleiert und für das Gefühl der Nation gehalten, die als ein Ganzes so friedlich war wie ihre Nachbarn.

Am nächsten Tage lief die politische Vision des Generalstabs schon um den Erdkreis: Moltke an Bethmann: *„Der Aufstand in Polen ist eingeleitet... Unsere Truppen werden schon fast als Freunde begrüsst... Die Stimmung Amerikas ist für Deutschland. Dort ist an empört über die schmachvolle Art, in der man gegen uns vorgegangen ist... Von höchster Wichtigkeit ist die Insurrektion von Ägypten, Indien, auch im Kaukasus. Durch den Vertrag mit der Türkei wird das Auswärtige Amt in der Lage sein... den Fanatismus des Islam zu erregen.“* Nein, es ist keine Parodie: so steht es in den Akten. Der Staatssekretär des Auswärtigen hatte sogar schon zwei Tage vorher nach Konstantinopel die *„Mohammedani-*

sche Parole“ gedrahtet: „*Revoutionierung des Kaukasus erwünscht.*“

Jagow verschwand nicht nur symbolisch unter den militärischen Gestalten. In glänzenden Gruppen versammelte man sich im Weissen Saale des Schlosses, nicht um den Thron, denn der stand in einsamer Pracht zwischen den grossen Fenstern, doch in gemessener Entfernung. Unter den hohen Gestalten in Feldgrau lenkte der deutsche Staatssekretär seine zögernden Schritte von Gruppe zu Gruppe, seine schmalen Schultern vorgebeugt, zuhörend, nickend, offenbar überall Information suchend, während er das Zentrum aller Fragen hätte abgeben müssen. Bismarcks Geist war nicht zu finden, und erst viel später konnte man begreifen, was der kluge Ballin formulierte: „*Man brauchte kein Bismarck zu sein, um diesen dümmsten aller Kriege zu verhindern.*“ Der Kaiser schleuderte seinen Fluch gegen die sündige Welt: „*Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drange und in den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe #236 standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Grossmächten zu ersparen... In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.*“ Sicher hatte er längst vergessen, dass er an jenem 5. Juli den Österreichern Hilfe für ihr Abenteuer bedingungslos versprochen hatte, sicher fühlte er sich im heiligen Recht und hat seinen Aufruf an die Welt in völlig gutem Glauben erlassen. Denn so war sein Charakter.

Zwei Stunden später, am Nachmittag erklärte der Kanzler dem Reichstag den Ursprung des Konfliktes, liess aber alle entscheidenden Faktoren weg. Er glaubte mit der belgischen Affäre am besten fertig zu werden, indem er sich aufrichtig gab. Von diesem Marsch durch Belgien, der seit zwanzig Jahren die Basis der deutschen Pläne abgab, sagte Bethmann: „*Wir sind jetzt in der Notwehr, und Not kennt kein Gebot... Frankreich konnte warten!... Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes Kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut.*“ Es war die richtige Musik: der Reichstag donnerte vor Beifall, ganz Deutschland nahm das neue Dogma an, die Lehrer des Rechts und der Kirche unterstützten es: Professor Kohler bewies als Jurist, warum Not kein Gebot kenne, und der Pfarrer Traub schrieb: „*Indem der Kanzler unser Unrecht einräumte, wurde es zu einem Rechte.*“ Nur die radikalsten Elemente im Hause fühlten einen kalten Schauer, sie fühlten, dieser Gedanke wird morgen die Welt in zwei Lager spalten. Mit kalter Stimme, wie ein Verurteilter, stimmte Haase, der deutsche Führer der Sozialisten, den Kriegskrediten zu, im Namen von vier Millionen deutscher Arbeiter. Jeder Satz seiner Rede verurteilte den Krieg, für den er das Geld votierte:

„*... in innigem Einvernehmen mit unseren französischen #237 Brüdern. Wir denken jetzt an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und die Kinder... Wir fühlen uns im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit jederzeit anerkannt hat, und verurteilen jeden Eroberungskrieg. Wir fordern, dass der Krieg zu einem sofortigen Ende gebracht wird, wenn das Ziel der Sicherung erreicht, und wenn die Gegner bereit sind, Frieden zu machen.*“

Auf der Rechten, die Junker wünschen dieser roten Gesellschaft den Teufel an den Hals, die selbst heut ihre Phrasen dreschen muss. Doch was geschieht? Ein Mann mit auffallend ernsten Zügen drängt zur Tribüne, obwohl keine weiteren Redner mehr vorgesehen waren. Es ist Karl Liebknecht[F]. So, wie sein tapferer Vater Jahrzehnte lang an dieser Stelle kämpfte, mit dem Mut des einsamen Propheten, der nur der inneren Stimme folgt, wagt er es: Einer gegen sechzig Millionen! Aber der Herr Präsident schüttelt seinen langen grauen Bart und weigert sich, dem gefährlichen Menschen das Wort zu erteilen. Da alle Parteien sich geeinigt haben, beugt sich auch Liebknecht[F] und stimmt für die fünf Milliarden. Bei der Abstimmung für die nächsten Kredite haben 6, dann schon 32 Abgeordnete mit Nein votiert.

*

Zur selben Stunde, als Bethmann und der Kaiser Deutschland vor Gott und der Geschichte als angegriffene Nation verteidigen, las Viviani[F], der französische Premier, im Palais Bourbon 400 Deputierten diese Botschaft des Präsidenten vor: „*Frankreich ist das*

Opfer eines unerhörten Angriffs geworden... Dieser Überfall, den nichts zu entschuldigen vermag, hat ohne Kriegserklärung damit begonnen, ... dass unsere Grenze an mehr als 15 Stellen #238 verletzt wurde. Belgien und Luxemburg sind überfallen worden. Das ungerecht herausgeforderte Frankreich hat den Krieg nicht gewollt; es hat alles getan, um ihn abzuwenden. Die Freiheitsrechte Europas, als deren Verteidiger sich Frankreich, wie seine Verbündeten und Freunde mit Stolz fühlen, sind in Gefahr."

Nur einer in diesem grossen Hause wird stärker als alle getroffenen. Der Beifall lässt ihn kalt, seine Erregung ist zu tief. Es ist der Russe mit dem Paschakopfe. Es ist der Mann, der in diesen Tagen gesagt hat: „*Das ist mein Krieg!*" Es ist Iswolski[F], der russische Botschafter in Paris. Er nannte den Tag „den stolzesten Tag meines Lebens" und sagte zum spanischen Botschafter: „*Vier Jahre auf meinem Posten haben genügt, um mein Ziel zu erreichen.*"

Doch nur in Russland versteht man solche Augenblicke „würdig" darzustellen. Vorgestern Nachmittag, zur selben Stunde, fuhren die glänzenden Wagen über die Newa, dann durch die Portale des Winterpalais: 5000 Menschen, die Ersten des Landes, erfüllten bald die St. Georgs-Galerie, alles strahlte wie zu einem grossen Feste, und doch schwieg alles. In ihren Hofkleidern schimmerten die Damen, ihre Edelsteine funkelten. Lautlos tritt der Hof ein, neben den Altar, in der Mitte des Saales; mit zuckenden Lippen, die Augen niedergeschlagen, dabei mit stolz erhobenem Kopfe: so erscheint die schöne Zarin. Sogar der Zar sieht aus wie ein Symbol. Lange singen die Priester ihre Liturgien in Moll. Schweigend betet der Zar.

Dann verliest der alte Goremykin das Manifest, genau wie in Berlin und Paris: „*Wir sind die Angegriffenen.*" Aufs neue wird Gott als Zeuge angerufen. Jetzt erhebt sich der Zar, legt seine Hand auf die Bibel und beginnt langsam: „*Offiziere meiner Garde! In Euch begrüsse ich meine Armee und segne sie! Ich schwöre einen heiligen Eid, #239 keinen Frieden zu machen, solange ein einziger Feind auf russischem Boden steht.*" So sprach vor hundert Jahren der Ahne dieses Romanow. Jetzt umarmt der Zar den französischen Botschafter. Von draussen hört man das Rufen der Strasse. Der Zar tritt auf den Balkon.

Hunderttausende sind auf beiden Seiten des Flusses versammelt, mit ihren heiligen Symbolen, Fahnen, Zarenbildern. In diesem Augenblick, als sie ihn wie eine Gottheit erkennen, sinken gleichzeitig hunderttausend Menschen auf ihre Knie. Ja, dies ist der letzte Kaiser der Welt, denn die Menschen werfen sich vor ihm noch zu Boden wie vor tausend Jahren. Er allein, wie über der Masse schwebend, scheint der wahrhafte Herrscher über Leben und Leib der Millionen, durch Gottes Gnade.

Und doch war dies dieselbe Menge, die, von einem Priester geführt, neun Jahre vorher derselben Stelle sich genähert hatte, um Freiheiten vom Väterchen Zar zu erbitten. Damals kamen Kosaken mit krummen Säbeln und kurzen Gewehren über die Masse, ritten und schossen alle nieder, die nicht wichen. Auch heute gibt es aufrührerische Herzen unter den Knienden. Sie singen die Zarenhymne, aber sie fühlen, dies ist das letzte Mal. Und während sie noch halb an seine Göttlichkeit glauben, planen die Knöpfe schon ihre Rache. Schon damals schrieb Lenin aus seinem Exil, Deutschland habe nicht mehr Schuld an diesem Kriege als seine Feinde!

Das Erstaunlichste spielte sich in London ab. Tagelang sah man kein glückliches Gesicht auf den Strassen, den Bahnen: weder Zorn noch Hass war irgendwo zu merken; nur verwirrte Minen blickten auf die grünen und roten Plakate, die den Bank-Feiertag auf vier Tage ausdehnten: Krieg! Tausende von blassen, erschreckten Gesichtern tauchen im Umkreis der Börse auf; denn das Unglaubliche war geschehen: zum ersten Male seit Jahrzehnten #240 blieb die Londoner Börse geschlossen. In London war der Mann aus dem Volke unvorbereiteter und deshalb erschreckter als irgendwo auf dem Kontinent.

Am 4. August plötzlicher Umschlag: als der Krieg erklärt war, schien alles von Einem Gedanken erfasst. Der Bürgerkrieg in Irland war aus, von gestern auf heute. Vergebens häuften die sozialistischen Gruppen noch jetzt Manifeste und Appelle. Innerhalb zweier Tage verkündigte eine Million Plakate hundert erfundene deutsche Gewalttätigkeiten. Schleunigst drehten die Suffragets ihr Steuer nach dem Wind. Deutsche, gestern noch

willkommene Geschäftsfreunde, wurden verleumdet und verprügelt. Gegen einen blauen Sommerhimmel stieg das Nelsondenkmal empor. Noch vor ein paar Tagen war es Sammelpunkt einer pazifistischen Demonstration der Arbeiter gewesen. Was flutet heut um diese Säule, die vier Löwen bewachen, als wollten sie die Menge in die Ferne schrecken? Durch die heisse Nacht ziehen Knabenzüge aus den Vororten, dann wieder Bürger in Schwärmen und Kolonnen marschierend von hier aus nach White-Hall und zum Parlament, alles ruft: Nieder der Kaiser! Die Deutschen! Irrsinnige Berichte von Ereignissen, die sich nie und nirgends zugetragen, werden von den stündlichen Ausgaben der Blätter verbreitet und rennen von Mund zu Munde. „Rule Britannia“ dröhnt empor zu denselben Sternen, zu denen in derselben Stunde „Deutschland, Deutschland über alles“ aufklingt, „La Liberté! La France!“, „Gott sei des Zaren Schutz!“ und „Gott erhalte, Gott beschütze“. In den Hauptstädten Europas werden zur selben Stunde die populären Lieder zum Himmel emporgesungen, mit denen aufgeregte Herzen sich Gottes, der Gerechtigkeit und der Kanonen vergewissern möchten. #241

In immer engerem Kreise dreht sich die Menge um die Nelsonsäule, Fahnen wehen, doch nur zwei Arten, denn eine russische ist in ganz England in diesem Augenblicke nicht aufzutreiben, die Botschaft braucht ihre eigenen. Auf den steinernen Löwen reiten jetzt erwachsene Männer, man reicht ihnen Bierkannen, endlose Hochs auf England und den siegreichen Krieg werden ausgebraucht, die Harmonika, der schottische Dudelsack winselt in Moll dazwischen.

Jetzt rollt ein Wagen mit Frauen heran. Sie halten. Die Männer auf dem Denkmal ziehen sie heraus und herauf. Es sind Französinnen dunkler Provenienz. Jetzt tanzen sie in der Mitte den Cancan zur Harmonika. Es ist der Hochzeitstanz der Entente: Vive la France! Es lebe das Land, gegen das man Jahrhunderte lang gekämpft hat! Damen in eleganten Toiletten kommen aus Klubs und Theatern mit ihren Begleitern, jeder Wagen wird angehalten, Cabs, Autos, Equipagen. Die Damen stehen darin auf, die Herren steigen aus und fraternisieren mit der Menge. Aus den Wagen schimmern die weissen Hälse mit ihren Juwelen, nackte Arme winken jenen Koketten zu, die zu Füssen des englischen Seehelden einen Kriegstanz aufführen. So sieht in Wahrheit das groteske Bündnis der Klassen und Stände aus, von dem man in Europa ein paar Wochen lang fabelte.

*

So war Europa am 4. August. Lüge und Leichtsinn, Leidenschaft und Furcht von dreissig Diplomaten, Fürsten und Generalen hatten friedliche Millionen vier Jahre lang in Mörder, Räuber und Brandstifter aus Staatsräson verwandelt, um am Ende den Erdteil verroht, verseucht, verarmt zurückzulassen. Kein Volk erwarb sich dauernden Gewinn #242 Alle verloren, was nicht Jahrzehnte wieder bringen. Ein fremder Kontinent wurde Schuldherr des unseren. Hass und Erbitterung haben die Völker ergriffen, die vordem in Frieden wetteiferten.

Die dies verschuldet haben, blieben straflos und frei. Von allen erteilte nur Suchomlinow die Strafe, das Zuchthaus. Vom Volke getötet wurden die beiden, die den Krieg zuerst vermeiden wollten, der Zar und Graf Tisza, dieser, weil er sich weigerte zu fliehen; auch Graf Stürgkh, der nicht zu den grossen Hetzern gehörte. Alle andern, persönlich verantwortlichen Führer Europas haben durch Flucht oder durch die Langmut ihrer Völker ihr Leben aus der Katastrophe gerettet, das im Felde kein einziger aufs Spiel gesetzt hat, ausser Tisza. Keinen von allen Namen, die die Kriegserklärungen Europas sichtbar oder unsichtbar unterschrieben haben, wird man in einer Verlustliste wieder finden. Der Grossfürst Nikolaj und Iswolski[F], Berchtold, Bethmann und Kaiser Willhelm, Januschkjewitsch und Moltke leben oder lebten unbehelligt weiter, obwohl alle ausser Moltke den Krieg überdauerten. Kein einziger von den Besiegten stand vor dem Staatsgerichtshof. Der Mörder des Erzherzogs wurde zu Tode gemartert, der Mörder von Jaurés[F] blieb frei.

Aber das Volk Europas hat die Rechnung mit neun Millionen Leichen bezahlt.